Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FOREIGN
DISSERTATIONS
47978

B 2 640734

UC-NRLF
B 2 640 734

Geschichte

des

Akademischen Gymnasiums in Lingen ▫ 1697–1820

Dr. Bernhard Beestermöller

LIBRARY
FEB 27 1953
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1914.
R. van Acken, Lingen (Ems).

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte des Akademischen Gymnasiums in Lingen ▭ 1697–1820.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westf.

vorgelegt von

Bernhard Beestermöller

aus Beesten (Hannover).

1914.

Druck von R. van Acken, Lingen (Ems).

Digitized by Google

Dekan: Professor Dr. Gerh. Schmidt.

Referent: Professor Dr Aloys Meister.

Digitized by Google

Meinen lieben Eltern!

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 11

I. Das Akademische Gymnasium unter oranischer Herrschaft.

I. Kapitel: Die Gründung des Akademischen Gymnasiums 14
II. „ Verfassung und Ausstattung 24
III. „ Der Lehrkörper 43
IV. „ Die Entwicklung des Akademischen Gymnasiums unter oranischer Herrschaft 53

II. Das Akademische Gymnasium unter preussischer Herrschaft.

I. Kapitel: Die Entwicklung des Akademischen Gymnasiums während des 18. Jahrhunderts 62
II. „ Der Lehrkörper 79
III. „ Der äussere Lehrbetrieb 121
IV. „ Der akademische Unterricht 129
V. „ Die Studenten 146

III. Die Aufhebung des Akademischen Gymnasiums.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hilfsmittel.

I. Archivalien.

Zu der vorliegenden Arbeit wurden folgende Archive benutzt:

1) Das Geheime Staatsarchiv in Berlin.
2) Das Königliche Staatsarchiv zu Osnabrück.
3) Das Königliche Staatsarchiv zu Münster.
4) Das Archiv des Provinzialschulkollegiums in Hannover.
5) Das Gymnasialarchiv zu Lingen.
6) Das Stadtarchiv zu Lingen.

II. Literatur.

Allgemeine deutsche Biographie, herausgegeben von der historischen Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München. Leipzig 1875 ff.

Asbach, Entwurf zur Errichtung einer Bergischen Landesuniversität zu Münster, 1808—09. Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Düsseldorf. Düsseldorf 1901.

Asbach, Die napoleonische Universität in Düsseldorf, 1812—13. Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Düsseldorf. Düsseldorf 1899.

Baer, Max, Abriss einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück. Hannover und Leipzig 1901.

Biographisch Woordenboek der Nederlanden, herausgegeben von A. J. van der Aa, fortgesetzt von J. R. von Harderwijk und G. D. J. Schotel. Haarlem 1852—79.

Blok, Petrus Johannes, Geschiedenis of het Nederlandsche Volk. Groningen 1892 ff.

Digitized by Google

Bornhak, Conrad, Geschichte der preussischen Universitätsverwaltung bis 1810 Berlin 1910.

Burmannus, Caspar, Trajectum eruditum. Trajectum a. Rh 1737.

Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten. Leipzig 1904.

Göcke, Das Grossherzogtum Berg unter Joachim Murat, Napoleon I. und Louis Napoleon 1806—13. Köln 1877.

Goldschmidt, Bern. Anton, Geschichte der Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens insbesondere. Osnabrück 1850.

Goor, Thomas Ernst van, Beschrijving der Stadt en Lande Breda. Haag 1744.

Heidekamp, Friedrich, De fatis rei cholasticae Lingensis et de ratione recens fundati Gymnasii. Lingen 1820.

Herrmann, Conrad, Die Erwerbung der Grafschaft Lingen durch die Krone Preussen im Jahre 1702. Lingen 1902.

Heubaum, Alfred, Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Berlin 1904.

Heuermann, Georg, Geschichte des reformierten gräflich Bentheimschen Gymnasium Illustre Arnoldinum zu Burgsteinfurt. Burgsteinfurt 1878

Horn, Ewald, Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten, vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert. Im 11. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig 1893.

Hoven, Johann Daniel van, Verosimilia sacra et profana. Lingen 1732.

Hüsing, Augustin, Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen. Münster und Paderborn 1887.

Jöcher, Christ. Gottl., Allgemeines Gelehrten-Lexikon. Leipzig 1850.

Lehmann, Max, Preussen und die katholische Kirche seit 1740. Leipzig 1878—1902.

Lexis, Wilhelm, Die deutschen Universitäten Berlin 1893.

Maendelijke Uittreksels of de Boekzaal der geleerde wereld. Amsterdam 1715—1811.

Meusel, Johann Georg, Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Lemberg 1802—17.

Neues gelehrtes Europa, herausgegeben von Strodtmann, fortgesetzt von F. Stosch. Wolfenbüttel 1752—81.

Neuer Nekrolog der Deutschen, herausgegeben von Fr. A. Schmidt, fortgesetzt von Voigt. Ilmenau 1823 ff.

Paulsen, Friedrich, Geschichte des gelehrten Unterrichts an den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis auf die Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, 2. Aufl. Leipzig 1896.

Digitized by Google

Pieper, Anton, Die alte Universität Münster 1773—1818. Münster 1902.

Rethwisch, C., Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preussens höheres Schulwesen, Berlin 1881.

Rotermund, Heinr. Wilh., Das gelehrte Hannover, Bremen 1823

Schrader, Wilhelm, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Berlin 1894.

Schriever, Ludwig, Geschichte des Kreises Lingen. Lingen 1905-10.

Stosch, Ferdinand, Beiträge zur Gelehrten-Geschichte der Stadt Lingen. Im neuen westfälischen Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, herausgegeben von P. F. Weddigen, 3. Band, 11. Heft. Lemgo 1792.

Strider, Friedr. Wilh., Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Cassel 1780—88.

Tholuck, Aug., Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. Halle 1853—54.

Waardenburg, Heinr., Prolusio de ortu et fortuna Academiae Lingensis. In seinen Opuscula Oratoria, Poetica, Critica. Haarlem 1812.

Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten. Halle 1781—85.

Wendt, Gustav, Zur Geschichte des Gymnasiums in Hamm. Festprogramm des Gymnasiums zu Hamm 1854.

Wilmans, Zur Geschichte der Universität Münster in den Jahren 1802—18. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge, 4. Jahrg. Hannover 1875.

Winckelmann und Lüttgert, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Lingen. Festprogramm zum zweihundertjährigen Jubiläum des Königlichen Gymnasium Georgianum Lingen. Lingen 1880.

Wolters, Johann, Petri de Toullieu collectanea, in quibus multa juris civilis aliorumque auctorum loca illustrantur quaedam etiam emendantur. Groningen 1737.

Zedler, Joh. Heinrich, Grosses, vollständiges Universallexikon aller Wissenschaft und Künste. Leipzig 1732—54.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Mit der grossen Spaltung in der abendländischen Kirche verloren die deutschen Universitäten ihren ehemaligen universalen und internationalen Charakter. Während die Universitäten im Mittelalter Gemeingut aller gewesen waren, die nach dem Besitz der Wissenschaften verlangten, zogen sich nach der Reformation die Hochschulen in die engeren Schranken von konfessionellen Landesuniversitäten zurück. Seit dem Beginne der religiösen Kämpfe galt es nämlich den Fürsten und Reichsstädten als erstrebenswertes Ziel, auf ihrem Gebiete eine Universität als Stützpunkt für die jeweilige Landesreligion und als geistiges Bollwerk gegen die feindlichen Konfessionen ins Leben zu rufen. Und so schufen sich während des 16. und 17. Jahrhunderts zahlreiche Territorien zur Ausbildung ihrer geistlichen und weltlichen Beamten eine eigene Landeshochschule von ausgeprägt konfessionellem Charakter, deren Besuch den Landeskindern zur Pflicht gemacht wurde. Den Aufwand zur Errichtung einer Volluniversität konnten jedoch nur die grösseren Gebiete erschwingen. Geleitet von dem Bestreben, sich dennoch die nicht zu unterschätzenden Vorteile einer Landeshochschule zu sichern, nahmen daher die kleineren Landesherrn und Städte ihre Zuflucht zu weniger umfangreichen und kostspieligen Instituten. Während die geistlichen Fürsten sich gewöhnlich einer unvollständigen Universität bedienten, die nur die theologische und philosophische Fakultät umfasste, fanden die weltlichen Fürsten in der Sturm'schen Anstalt[1]) in Strassburg das Muster für eine besondere

[1]) Paulsen I. 282.

Digitized by Google

Art von Hochschule, die ihren Zwecken entsprach, nämlich das Gymnasium Academicum oder Illustre.

Obwohl alle akademischen Gymnasien, deren es eine grosse Anzahl gab, auf ein gemeinsames Vorbild zurückgingen, so nahmen sie doch in ihrem weiteren Ausbau bei den protestantischen und reformierten Landesherrn ganz verschiedene Formen an. Während sich das protestantische Akademische Gymnasium auf der einen Seite zur Universität entwickelte und auf der anderen Seite kaum über die ersten Anfänge der Universitätsbildung hinausging, bildete sich das reformierte Akademische Gymnasium fast gleichmässig neben der Universität zu einer besonderen Hochschule aus, die man fast als typisch für das reformierte Schulwesen bezeichnen kann.

Das reformierte Akademische Gymnasium erscheint als die Hochschule eines kleinen Territoriums. Es verfügte über nur wenige Lehrkräfte und eine kleine Anzahl von Studenten, die sich allerdings unter Umständen auch zu einer beträchtlichen Höhe steigern konnte. Damit seine Existenz aber auch in weniger günstigen Zeiten sichergestellt war, lehnte es sich, ohne jedoch seinen selbständigen Charakter zu verlieren, stets an eine höhere Lateinschule an, die einen festen Stamm von Zöglingen heranbilden sollte. Sein Zweck war dabei keineswegs, den Studenten eine höhere Vorbildung für die Universität zu verschaffen, sondern ihnen einen vollständigen Ersatz für das Universitätsstudium zu bieten. Es hatte dieselbe Verfassung, dieselbe Unterrichtsmethode und auch dasselbe Ziel wie die Universitäten, nämlich die vollkommene wissenschaftliche Ausbildung in allen Fakultäten. Es fehlte aber dem Akademischen Gymnasium jenes Recht, das erst eine Universität zur Universität machte, nämlich das Recht, die akademischen Grade zu verleihen.

Seit der Neige des 16. Jahrhunderts entstand eine Reihe solcher Anstalten sowohl in den deutschen Landen

Digitized by Google

als auch in den niederländischen Provinzen.[1]) Ihre Blütezeit fiel in das 17. Jahrhundert, wo sich einige Akademische Gymnasien zu solcher Bedeutung erhoben, dass sie sich manchen kleineren Universitäten würdig an die Seite stellen konnten. Aber schon im Anfang des 18. Jahrhunderts begann der Glanz der Akademischen Gymnasien zu verbleichen. Die Bestrebungen, aus denen sie hervorgegangen waren, hatten anderen Ideen und Anschauungen Platz gemacht. Den erhöhten Anforderungen eines neuen Zeitalters konnten sie nicht mehr gerecht werden. Einige von ihnen gingen schon im friederizianischen Zeitalter ein, die anderen fielen wie morsch gewordene Stämme den Stürmen der napoleonischen Fremdherrschaft zum Opfer.

Zu den wenigen Hochschulen dieser Art, die sich den wachsenden Bildungsbestrebungen anzupassen wussten und dadurch auch noch im 18. Jahrhundert ihre Bedeutung bewahrten, gehörte das Akademische Gymnasium zu Lingen, das im Jahre 1697 von Wilhelm III., König von England, Erbstatthalter der Niederlande und Prinz von Oranien, gegründet wurde.

Als das Akademische Gymnasium zu Lingen ins Leben trat, war also die Reformationszeit längst vorüber, und nach den langen religiösen Wirren hatte sich schon eine neue Geistesrichtung siegreich Bahn gebrochen. Bereits war in Halle die erste Universität entstanden, die sich der neuen Weltanschauung anpasste, die mit Hintansetzung der niederen Ziele lediglich den höchsten und allgemeinsten Bildungszwecken dienstbar sein sollte.[2]) Und doch ist die hohe Schule in Lingen nach der ganzen Art ihrer Entstehung und in Anbetracht ihrer Aufgabe noch ganz ein Kind der Reformationszeit. Hervorgerufen durch einen zwar verspäteten aber nicht minder heftigen

[1]) Tholuck 205 und 296. Zu den bedeutenderen reformierten Akademischen Gymnasien gehörten namentlich die Hohen Schulen zu Herborn, Bremen, Burgsteinfurt und Hamm.

[2]) Schrader. Die Universität Halle 4.

Digitized by Google

Glaubenskampf, der damals noch mit der unerbittlichen Strenge und eisernen Härte früherer Zeiten in Lingen tobte, sollte sie in erster Linie religiösen, reformatorischen Zwecken dienen.

I. Das Akademische Gymnasium unter oranischer Herrschaft. 1697—1702.

Erstes Kapitel.

Die Gründung des Akademischen Gymnasiums.

Die Grafschaft Lingen war in dem ehemaligen westfälischen Kreise gelegen und war rings von den Bistümern Osnabrück und Münster und der Grafschaft Tecklenburg umschlossen. Durch tecklenburgisches Gebiet getrennt, zerfiel sie in zwei ungleiche Teile, die obere und niedere Grafschaft. Die obere Grafschaft Lingen bestand aus nur vier Kirchspielen, nämlich Ibbenbüren, Brochterbeck, Recke und Mettingen, die heute zum Kreise Tecklenburg im Regierungsbezirk Münster gehören. Die Niedergrafschaft umfasste die beiden Städte Lingen und Freren und die Landgemeinden Baccum, Bawinkel, Lengerich auf der Wallage, Thuine, Bramsche, Plantlünne, Beesten und Schapen, die jetzt mit anderen Gebietsteilen zum Kreise Lingen im Regierungsbezirk Osnabrück vereinigt sind.

Ursprünglich ein Bestandteil der Grafschaft Tecklenburg, wurde infolge verschiedener Familienstreitigkeiten im Hause der Grafen von Tecklenburg, unter Vermittlung der Bischöfe von Osnabrück und Münster, durch einen Vertrag vom Jahre 1493 zunächst die Niedergrafschaft und dann 15 Jahre später durch einen Vertrag vom Jahre 1508 auch die Obergrafschaft Lingen von Tecklenburg getrennt und dem Grafen Nikolaus IV. von Tecklenburg

Digitized by Google

als besondere Herrschaft überwiesen. Als dieser jedoch im Jahre 1541 ohne männliche Erben starb, fiel die ganze Herrschaft Lingen an Tecklenburg zurück.[1]) Vorher aber hatte Nikolaus IV. sie, um die Folgen ihrer Eroberung durch den Bischof von Münster abzuwehren, im Jahre 1526 von dem Herzog Karl Egmond von Geldern zu Lehen genommen. Der Erbe dieses kinderlos verstorbenen Herzogs war Kaiser Karl V. Als daher Graf Conrad von Tecklenburg wegen seines Beitritts zum schmalkaldischen Bunde seiner Güter für verlustig erklärt wurde, nahm der Kaiser doppelte Veranlassung, über die Grafschaft Lingen zu verfügen. Er belehnte mit ihr als einem geldrischen Lehen am 3. November 1546 den Grafen Maximilian von Büren. Nach dessen Tode verkaufte seine Tochter Anna vor ihrer Vermählung mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien die Grafschaft Lingen an den Kaiser, der sie im Jahre 1555 nebst den burgundischen Ländern seinem Sohne Philipp II., dem Könige von Spanien, überliess.

Im Jahre 1778 kam dann die Grafschaft Lingen mit Genehmigung Philipp II. als Geschenk der Generalstaaten an den Prinzen Wilhelm von Oranien und damit unter die Herrschaft des Hauses Nassau-Oranien. Weil sich aber Wilhelm von Oranien den aufständischen Niederländern anschloss, wurde die Stadt Lingen, die als Festung für die Beherrschung des Emslandes eine gewisse Bedeutung besass, von den spanischen Truppen besetzt gehalten. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es aber im Jahre 1597 seinem Sohn und Nachfolger Moritz von Oranien, sich der Stadt und Festung Lingen zu bemächtigen. Allein schon im Jahre 1605 wurde sie ihm wieder von den Spaniern entrissen. Und erst am 5. Januar 1633 nach dem Abzuge der spanischen Besatzung konnte

[1]) Näheres über die Vorgeschichte der Grafschaft Lingen siehe bei Goldschmidt, S 26. Max Baer 179 und Schriever 211 ff.

Digitized by Google

Friedrich Heinrich von Oranien, ein Halbbruder des kinderlos verstorbenen Moritz von Oranien, die Grafschaft Lingen durch den Drosten Rütger von Haeresolte wieder in Besitz nehmen lassen. Obwohl die Grafen von Tecklenburg nicht unberechtigte Ansprüche auf die Grafschaft Lingen erhoben, wurde sie doch im Westfälischen Frieden förmlich an Wilhelm II. von Oranien abgetreten. Der Nachfolger Wilhelms II., der bereits im Jahre 1650 starb, war sein nachgeborener Sohn Wilhelm III., für den bis zum Jahre 1668 die Grossmutter, Mutter und der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der die älteste Schwester Wilhelms II. geheiratet hatte, die Regentschaft führten.

Nach der Eroberung Lingens im Jahre 1597 hatte Moritz von Oranien sofort dem Calvinismus gewaltsam in der Grafschaft Lingen Eingang verschafft. Aber ehe die reformatorischen Ideen festen Fuss gefasst hatten, waren die Spanier in Lingen eingezogen und hatten eine gründliche Gegenreformation vorgenommen. Nach der Wiederbesetzung der Grafschaft Lingen im Jahre 1633 führten die Oranier anfangs ein verhältnismässig mildes Regiment, wenn sie auch die Einführung der Reformation begünstigten. Anders wurde es, als sich die katholischen Einwohner im Jahre 1674 nach dem Abzuge des Bischofs Bernard von Galen von Münster, der als Bundesgenosse Frankreichs im Kriege gegen die Niederlande die Stadt Lingen zwei Jahre lang besetzt gehalten hatte, zum Aufstande gegen ihren Landesherrn, den Prinzen Wilhelm von Oranien, hatten hinreissen lassen.[1]) Mit wahrhaft eiserner Strenge wurde nun die Reformation durchgeführt. Kein katholischer Seelsorger wurde im ganzen Lande geduldet, jede katholische Kultushandlung, jedes Bekenntnis katholischen Glaubens wurde auf das strengste verboten. Alle Taufen, Trauungen und Leichenbegängnisse durften

[1]) Lehmann 384.

Digitized by Google

nur von den reformierten Predigern vorgenommen werden. Ja, den katholischen Einwohnern wurde sogar der Besuch des reformierten Gottesdienstes zur Pflicht gemacht. Unter Strafe eines Goldguldens musste wenigstens einer aus jeder Familie an Sonn- und Festtagen beim reformierten Gottesdienst zugegen sein.[1]) Das wichtigste und das erfolgreichste Mittel zur Stärkung des Calvinismus und zur Bekämpfung des Katholizismus war jedoch die Schule. Um den jungen Nachwuchs dem Katholizismus zu entziehen und für den reformierten Glauben zu gewinnen, haben die Reformierten in Lingen ein Schulsystem geschaffen, das noch heute unsere Bewunderung erregen muss.

Seine glänzende Organisation hat das Lingener Schulwesen hauptsächlich von dem Prediger Heinrich Pontanus empfangen, dem auch das Akademische Gymnasium im letzten Grunde sein Entstehen verdankt.

Heinrich Pontanus war am 29. Dezember 1652 zu Burgsteinfurt geboren worden.[2]) Die Familie, der er entsprossen war, führte ursprünglich den Namen ter Brügge. Weil sie aber glaubte, ihre Abstammung auf das berühmte sächsische Geschlecht Zur Brück zurückleiten zu können, so nahm sie den lateinischen Namen Pontanus an, den einst der grösste Spross dieses Geschlechtes, Gregor Pontanus, ein eifriger Beförderer der Reformation, geführt hatte.[3])

Heinrich Pontanus begann seine akademischen Studien auf dem Gymnasium Illustre Arnoldinum in Burgsteinfurt und führte sie auf holländischen Universitäten zu Ende. Bereits im Alter von 22 Jahren erhielt er eine Anstellung

---

[1]) Vergl. Goldschmidt 161, Lehmann 384, Häsing 220, Schriever 250.

[2]) Als Quellen für die Lebensgeschichte des Pontanus kommen folgende Werke in Betracht: Burmannus, Trajectum eruditum 237. Stosch, Beiträge zur Gelehrten-Geschichte der Stadt Lingen 219 und Biographisch Woordenboek der Nederlande XV 403.

[3]) Ueber Gregor Pontanus vgl. Allgemeine deutsche Biographie III 338 (unter dem Namen Brück).

Digitized by Google

als Prediger und Rektor in der holländischen Stadt Meppel. Seine glänzende Beredsamkeit und der Feuereifer, mit dem er das Wort Gottes verkündete, trugen ihm hier den Ruf eines hervorragenden Kanzelredners und eines unerschrockenen Streiters für die Lehre Calvins ein. Auf ihn lenkten nun die oranischen Behörden und die reformierten Prediger der Grafschaft Lingen ihre Augen, als durch den Tod eines altersschwachen und wenig tauglichen Pfarrers die erste Predigerstelle in Lingen frei geworden war. Im Februar des Jahres 1678 überbrachte ihm der Drost von Lingen im Auftrage des Prinzen Wilhelm von Oranien die Bestallung. Nur zögernd und unter der Bedingung, dass er nach einigen Jahren Lingen wieder verlassen dürfe, nahm Pontanus die Stelle an. Doch die Synode der Provinz Drenthe verweigerte dem ausgezeichneten Prediger die Entlassung aus seinem Amte. Sie gab ihm nur die Erlaubnis, sich 6 Monate nach Lingen zu begeben, um dort eine straffere Kirchenordnung einzuführen, die dem reformierten Kirchenwesen innere Festigkeit im Kampfe gegen den Katholizismus geben sollte.[1]) Als Pontanus diese Aufgabe mit grossem Geschick gelöst hatte, sahen die oranischen Beamten und die reformierten Prediger mit grossem Bedauern die Stunde nahen, da er wieder Lingen verlassen sollte. In der kurzen Zeit hatten sie sein grosses Organisationstalent, seine unerschöpfliche Arbeitskraft und unermüdliche Energie schätzen gelernt und erkannt, dass er der geeignete Mann sei, um die Führung im Kampfe gegen das Papsttum zu übernehmen und das „glorreiche Werk der Reformation" zu Ende zu führen. Auf ihren Wunsch liess Prinz Wilhelm von Oranien daher nochmals bei der Synode der Provinz Drenthe um die Entlassung des Pontanus nachsuchen die dann auch erteilt wurde.

---

[1]) Goldschmidt 179.

Digitized by Google

Mit scharfem Blick erkannte Pontanus nun alsbald, dass die unbeugsame Bevölkerung, die mit tiefem bitterem Grolle den religiösen Zwang ertrug und Sonntag für Sonntag stundenweit wanderte, um jenseits der Grenze bei gemeinsamem Gottesdienst stets aufs neue das Gelöbnis der Treue für den Glauben der Väter abzulegen, weder durch rigorose Massregeln noch durch Milde für die Glaubensneuerung zu gewinnen sei. Seine ganze Hoffnung setzte er daher auf den jungen Nachwuchs. Und um den jungen Nachwuchs nun der reformierten Kirche in die Arme zu führen, arbeitete er während seiner ganzen zweiundzwanzigjährigen Wirksamkeit in Lingen mit seiner ganzen Kraft und Energie, ohne sich durch schwierige und widrige Verhältnisse abschrecken zu lassen, an der Ausgestaltung und Hebung des höheren wie des niedern Bildungswesens der Stadt und Grafschaft Lingen. Bereits im Jahre 1678 entwarf er eine Schulordnung, die der ganzen Organisation des Volksschulwesens als Grundlage dienen sollte.[1]) Das Hauptgewicht legte er dabei auf Anstellung von tüchtigen reformierten Lehrern, die sowohl mit guten Elementarkenntnissen ausgestattet, als auch mit den wichtigsten Lehren des Calvinismus wohl vertraut waren. Und jahraus, jahrein hielt er selbst längere Visitationsreisen, überall nachhelfend, ermunternd und verbessernd. Zu seinem grossen Schmerze gelang es aber nicht, überall die katholischen Schulen, besonders die Winkelschulen in den Bauernschaften zu beseitigen, da es an der genügenden Anzahl von reformierten Lehrern fehlte. Um diesem Mangel abzuhelfen, rief Pontanus daher im Jahre 1685 das Kinderhaus ins Leben. Dieses Institut hatte den Zweck, die Kinder katholischer Eltern kostenlos in der reformierten Lehre zu erziehen und die

[1]) Einen Auszug aus dieser Schulordnung hat Goldschmidt in seiner Geschichte der Grafschaft Lingen gegeben. S. 183.

Digitized by Google

tüchtigsten von ihnen zu Lehrern heranzubilden, ein Zweck, der auch zum Teil erreicht wurde.[1])

Hand in Hand mit der Hebung des Volksschulwesens ging die Pflege des höheren Bildungswesens. Bereits im Jahre 1663 war in Lingen zur Förderung der Reformation eine Lateinschule mit drei Lehrkräften errichtet worden.[2]) Um ihr Wirken noch fruchtbringender zu gestalten, wurde sie in den Jahren von 1778—80 mit grossem Kostenaufwande von dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien zu einer Trivialschule ersten Ranges ausgebaut.[3]) Sämtliche Einwohner der Grafschaft Lingen, Reformierte wie Katholiken, wurden nun unter Strafe von 100 Gulden verpflichtet, ihre Söhne in diese Lateinschule zu schicken. Um die katholischen Schüler völlig dem katholischen Einflusse zu entziehen und damit leichter zum Übertritt zur reformierten Religion zu bewegen, wurde die Lateinschule im Jahre 1685 mit einem Seminarium ausgestattet, in dem nach dem Statute in erster Linie katholische Zöglinge Aufnahme finden sollten.[4])

Doch gingen die Erwartungen, die man an diese Anstalten geknüpft hatte, nicht in Erfüllung. Wenigstens wurde der Hauptzweck, die Verbreitung des reformierten Glaubens, nicht erreicht. Wenn nämlich die katholischen Jünglinge die Lateinschule absolviert hatten, besuchten sie regelmässig katholische Universitäten und kehrten als Vorkämpfer ihres Glaubens zurück. Diese Tatsache und die Erwägung, dass man nur dann zum Ziele gelangen werde, wenn die jungen Leute auch während des Universitätsstudiums unter der Leitung reformierter Lehrer bleiben könnten, legte Pontanus den Gedanken nahe, in Lingen eine reformierte Hochschule zu errichten.

---

[1]) Schriever 255.

[2]) Goldschmidt 148.

[3]) Winkelmann, Geschichte der lateinischen Schule und des Seminariums.

[4]) Winkelmann 7.

Digitized by Google

Dieser Gedanke musste noch genährt und gefördert werden durch den Verfall des Akademischen Gymnasiums in Burgsteinfurt.[1]) Diese Anstalt hatte nämlich früher fast ganz allein die reformierten Prediger für das nördliche Westfalen herangebildet. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts war sie aber stark zurückgegangen, sodass sie dieser Aufgabe kaum noch gerecht werden konnte. Ein Mangel an tüchtigen und eifrigen Seelsorgern, die zur Durchführung der Reformation vor allem nottaten, schien deshalb in Aussicht zu stehen, zumal da sich die tüchtigeren holländischen Prediger kaum bewegen liessen, die karg besoldeten Missionsstellen in der Grafschaft Lingen zu übernehmen.

Die Anregung des Pontanus, in Lingen eine Hochschule zu errichten, fiel bei dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien, mit dem sich Pontanus im Jahre 1689 persönlich in Verbindung setzte, sofort auf fruchtbaren Boden. Dieser hatte nämlich sich schon lange mit der Absicht getragen, für das ehemalige Akademische Gymnasium in Breda in der holländischen Provinz Nordbrabant einen Ersatz zu schaffen. Dort hatte nämlich sein Grossvater Prinz Friedrich Heinrich von Oranien im Jahre 1646, nachdem er die Stadt nach längerer Belagerung den Spaniern entrissen hatte, ein reformiertes Akademisches Gymnasium gegründet.[2]) Aber diese Anstalt, die mit grossem Pomp eröffnet worden war, hatte ihren Zweck, eine Pflanzstätte der Propaganda in dem katholischen Brabant zu werden, nicht erfüllt. Sie war vielmehr während der Minderjährigkeit Wilhelms III. wieder völlig eingegangen. Was lag also näher, als dieses Akademische Gymnasium von neuem in Lingen aufleben zu lassen, zumal da die

---

[1]) Ueber das Akademische Gymnasium in Burgsteinfurt vgl. Heuermann, Geschichte des reformierten gräflich Bentheimischen Gymnasiums Illustre Arnoldinum in Burgsteinfurt. Burgsteinfurt 1878.

[2]) Siehe Goor, Th. E. von, Beschrijving der Stadt en Lande Breda, 185.

Digitized by Google

Blüte der dortigen Lateinschule der Hoffnung Raum gab, dass es in Lingen für die Fortsetzung der Reformation bessere Dienste leisten werde.[1])

Ausserdem kam ein solcher Plan ganz dem Bestreben Wilhelms III. von Oranien entgegen, den Wohlstand der Stadt Lingen wieder zu heben. Die Schrecken des niederländischen Ausstandes und des Dreissigjährigen Krieges, Hungersnot, Feuer und Pest hatten zusammengewirkt, die Arbeitskraft der Stadt Lingen zu brechen, um Handel und Gewerbe zugrunde zu richten. Als Prinz Wilhelm III. im Jahre 1668 die Herrschaft über Lingen antrat, krankte die Stadt noch immer an den Wunden, die ihr die vorhergehenden Kämpfe geschlagen hatten, lastete immer noch eine erdrückende Schuldennot auf den armen Einwohnern. Seitdem Wilhelm III. durch einen Aufenthalt in Lingen im Jahre 1669 die traurige Lage der Stadt persönlich kennen gelernt hatte, nahm er sich ihrer wie ein wahrer Landesvater an und suchte ihren Wohlstand auf jede Weise wieder zu heben. Aus diesem Bestreben heraus liess er die alten Festungswälle, die wie ein Eisenring jedes Wachstum und Gedeihen hemmten, abtragen, aus diesem Bestreben heraus erteilte er auch der Stadt die Erlaubnis zur Hebung ihrer Finanznot eine Akzise zu erheben und eine Fleischhalle anzulegen. Und dieser Grund hatte auch zur Errichtung der Lateinschule, wie er in der Stiftungsurkunde selbst hervorhebt, wesentlich beigetragen.[2]) Dass die grössere, ja die bedeutendste Schöpfung des grossen Oraniers in Lingen überhaupt einen viel grösseren und wirksameren Erfolg in dieser Richtung haben müsse, wurde von ihm sicherlich erkannt und bei der Gründung des Akademischen Gymnasiums in Erwägung gezogen.

---

[1]) Dieser Gedanke wird ausdrücklich in der Sitzungsurkunde ausgesprochen.

[2]) Winkelmann S. 1.

Digitized by Google

Das Zusammentreffen dieser Umstände erklärt hinreichend, dass Wilhelm III. zur Gründung des Akademischen Gymnasiums schritt. Die ersten und entscheidenden Massnahmen traf er bereits im Jahre 1693. Durch einen Erlass vom 16. Juli dieses Jahres erteilte er Pontanus, der kurz vorher, um die beabsichtigte Hochschulgründung in Lingen nicht zu gefährden und wieder ganz in Frage zu stellen, einen Ruf als Professor der Theologie an der Universität Leiden abgelehnt und sich dadurch den Erbstatthalter zum Danke verpflichtet hatte, die Vollmacht, in seinem Namen mit Auf- und Einrichtung der neuen Hohen Schule zu beginnen.[1]) Und gleichzeitig wurde Pontanus unter Erhöhung seines Gehaltes zum Professor der Theologie in Lingen ernannt, mit dem Auftrage, neben seinen Amtsgeschäften Theologie zu lehren, um so, noch ehe die Stiftung vollzogen war, eine Anzahl von Studenten um sich zu sammeln und später der neuen Anstalt zuzuführen.

Durch einen zweiten Erlass von demselben Datum wurde der bisherige Rektor der Lateinschule, Dr. Anton von Bylert, der damals die zweite Predigerstelle übernahm, als zweite Lehrkraft für die zu errichtende Anstalt gewonnen. Gegen einige Beneficien, die seinen Söhnen gelassen wurden, übernahm er die Verpflichtung, an der hohen Schule täglich zwei Stunden Geschichte und Beredsamkeit zu lehren, ohne für diese öffentlichen Lektionen Anspruch auf Geldentschädigung erheben zu können. Und zugleich wurde auch der neue Rektor der Lateinschule, verpflichtet, an dem künftigen Akademischen Gymnasium unentgeltliche Vorlesungen über griechische und hebräische Sprache zu halten.[2])

Die Gründung selbst wurde aber noch um mehrere Jahre verzögert, da König Wilhelm III. durch den Krieg gegen Frankreich (1688—1697) in Anspruch genommen

---

[1]) Goldschmidt 225.

[2]) a. a. O.

Digitized by Google

wurde. Unterdessen entwarf Pontanus nach dem Vorbilde der Hohen Schule zu Burgsteinfurt die Statuten für die künftige Anstalt.[1]) Und als nun endlich im Jahre 1697 in Rijswijk die Friedensverhandlungen begannen, brach Pontanus sofort nach Holland auf, um dem Könige die Statuten vorzulegen und die Errichtung des Akademischen Gymnasiums endgültig herbeizuführen. Auf seine Anregung hin wurden die Errichtungsurkunde, die Statuten und die Privilegien der neuen Hochschule zu dem Fundatie-Boek van de Illustre-Schoole te Lingen zusammengefasst und in dieser Gestalt am 14. September 1697 von dem Könige Wilhelm III. von England, Erbstatthalter der Niederlande und Prinzen von Oranien, auf dem Schlosse Loo mit Unterschrift und Siegel versehen.

Zweites Kapitel.

Verfassung und Ausstattung.

Die Hauptquelle für die Verfassung und Ausstattung des Akademischen Gymnasiums bildet das Fundatie-Boek von der Illustre-Schoole te Lingen, das uns in seinen einzelnen Verordnungen und Vorschriften ein ziemlich genaues Bild von dem ganzen Organismus des Akademischen Gymnasiums gibt.[2]) Die Bedeutung dieser Urkunde ist um so grösser, als sie bis zur Aufhebung der Anstalt die Grundlage für das Leben und Wirken derselben geblieben ist, wenn auch im Laufe der Zeit durch Erlasse und Verfügungen der Regierung und infolge von massgebenden Beschlüssen der Kuratoren noch manche Veränderungen in der Einrichtung der Lingener Akademie eingetreten sind.

Ueber den ausschliesslich reformierten Charakter der neuen Anstalt konnte nach der ganzen Art der

[1]) G. St. A. Berlin Rep. 64. R. VIII. Gymnasium Lingen 2 a.

[2]) Das Original der Stiftungsurkunde ist nicht erhalten. Dagegen sind aber zahlreiche vidimierte Abschriften vorhanden. Eine solche befindet sich u. a in dem Matrikelbuch des Akademischen Gymnasiums in dem Gymnasialarchiv in Lingen.

Digitized by Google

Entstehung von vornherein kein Zweifel bestehen. Er ist aber ausserdem noch durch die Bestimmung festgelegt, dass alle Professoren beim Antritt ihres Amtes feierlich geloben mussten, weder in ihren Vorlesungen, noch in ihren Schriften gegen die Bibel und die Beschlüsse der Dortrechter Synode zu verstossen.[1])

Die Verwaltung der Lingener Hochschule wurde nach dem Muster der holländischen Akademien einem Kollegium von Kuratoren übertragen. Im Jahre 1686 war bereits zur Beaufsichtigung der Lateinschule des Seminariums und des Kinderhauses vom Prinzen Wilhelm von Oranien ein Kuratorium eingesetzt worden. Die Befugnisse dieses Kuratoriums wurden nun ohne jede weitere Aenderung auch auf das Akademische Gymnasium ausgedehnt. Nach der Einsetzungsakte vom 28. August 1686 sollten dem Kuratorium die drei höchsten Beamten der Grafschaft Lingen, nämlich Drost, Rentmeister und Richter, ferner die beiden Prediger der Stadt Lingen und der Syndikus des Landes angehören.[2]) Allein zur Zeit der Gründung des Akademischen Gymnasiums war aus unbekannten Gründen der zweite Prediger und der Syndikus aus dem Kollegium ausgeschieden, so dass es im Jahre 1697 nur noch aus dem Drosten Wilhelm von Bentinck, Grafen von Portland,[3]) dem Rentmeister Jakob de Famars, dem Richter Thomas Ernst von Danckelmann[4]) und dem Prediger und

---

[1]) Stiftungsurkunde Kap. III § 4.

[2]) Diese Einsetzungsakte des Kuratoriums ist in dem Fundatie-Boek voort Seminarium der Graveschap Lingen, en triviale Schoole enthalten. Eine Kopie dieser Urkunde befindet sich im Stadtarchiv zu Lingen. Lingensches Stadtbuch.

[3]) Ueber Wilhelm von Bentinck vgl. Biographisch Woordenboek der Nederlande II. 335.

[4]) Thomas Ernst von Danckelmann war der Bruder des preussischen Ministers Eberhard von Danckelmann. Er war erst Mindenscher Richter, dann Lingenscher Landrichter im Dienste des Prinzen von Oranien. Vom Jahre 1684—98 war er aus oranischen Diensten beurlaubt und stand während der Zeit zunächst als Rat und Archivar in Minden und dann von 1695—97 als preussischer Gesandter in London Danckelmann starb 1709 in Lingen.

Digitized by Google

Professor Pontanus bestand. Da aber Wilhelm von Bentinck als Minister des Prinzen von Oranien selbst nicht in Lingen anwesend war, so liess er sein Amt durch einen Vizedrosten, namens Michorius, verwalten. Ebenso war auch Thomas Ernst von Danckelmann längere Zeit beurlaubt und wurde durch einen Vizerichter Westendorff vertreten. Als er im Jahre 1698 nach Lingen zurückkehrte, behielt der Vizerichter Westendorff zwar seine Stellung im Kollegium der Kuratoren, verlor aber das Stimmrecht.

Die Kuratoren bildeten eine geschlossene Korporation, zuerst unter dem Vorsitz eines monatlich wechselnden Präsidenten, später, seit dem Uebergang der Grafschaft Lingen an Preussen, unter Leitung des Commissair en chef der Lingenschen Regierung.[1]) Anfangs pflegten sich die Kuratoren an jedem zweiten Mittwoch in der Kuratorenstube des Seminargebäudes zu einer ordentlichen Sitzung zu versammeln. Obwohl jedes unentschuldigte Ausbleiben nach den Statuten vom Jahre 1686, die nach ausdrücklicher Bestimmung der Fundationsurkunde in Kraft blieben, mit einem halben Reichstaler gebüsst wurde, riss doch bald eine grosse Unregelmässigkeit ein. Es geschah häufiger, dass zwei Mitglieder abwesend waren und infolgedessen keine Beschlüsse gefasst werden konnten. Man schränkte die Zusammenkünfte daher auf Anregung des Pontanus hin seit dem Jahre 1700 auf eine ordentliche Sitzung im Monat ein. Sämtliche Beschlüsse des Kuratoriums mussten sofort von einem Schriftführer, der jährlich aus den Reihen der Kuratoren gewählt wurde, schriftlich niedergelegt und in ein besonderes Protokollbuch eingetragen werden. Leider ist uns nur das erste Protokollbuch für die Jahre 1697—1700 erhalten geblieben, das natürlich für diese

[1]) Ueber die Behördenorganisation in Lingen vgl. Baer, Max, Abriss einer Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Osnabrück, 180 ff.

Digitized by Google

Zeit eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Akademischen Gymnasiums bildet.[1])

Neben der Aufsicht über das ganze Akademische Gymnasium und dem Vorschlagsrecht für die Besetzung der Lehrstühle lag in den Händen der Kuratoren vor allem die akademische Gerichtsbarkeit. Sämtliche Mitglieder des Akademischen Gymnasiums, sowohl die Professoren und Studenten, als auch der Pedell und die Exerzitienmeister, waren vom bürgerlichen Gerichte eximiert und standen unter der Jurisdiktion der Kuratoren. Diese umschloss nicht nur die disziplinarische, sondern auch die zivile Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange. Dagegen war das Kollegium der Kuratoren für die schwereren Kriminalverbrechen, die nach dem gemeinen oder anderen Rechte an Leib und Leben bestraft werden mussten, nicht zuständig. Gegen die Entscheidung der Kuratoren gab es keine Appellation. Im Falle der Gehorsamsverweigerung und Widersetzlichkeit hatte die öffentliche Gewalt das Urteil zu vollziehen. Die gewöhnlichen Strafen sollten in mündlichem Tadel, Geldbussen und Karzerhaft bestehen. Bei schwereren Vergehen konnten die Kuratoren jedoch auch zur Relegation von Studenten und bei den Professoren zur zeitweiligen Suspension unter Einziehung ihres Gehaltes schreiten. Die Amtsentsetzung dagegen war dem Landesherrn vorbehalten.

Auf die Kuratoren folgte an Macht und Würde der Rector magnificus, der jährlich aus der Zahl der Professoren von den Kuratoren gewählt werden sollte. Nach ausdrücklicher Verordnung der Stiftungsurkunde war aber eine Bestätigung des Gewählten unter Hand und Siegel des Landesherrn erforderlich.[2]) Falls der Landesherr das Rektorat nicht aus besonderen Gründen verlängerte, sollte der Rektor magnificus sein Amt jährlich am zweiten

[1]) Dieses Protokollbuch befindet sich im St. A. Münster als Protokolla Seminarii Lingensis A. N. Z. — acc. 1/1907 — 512.

[2]) Stiftungsurkunde Kap. II. § 1.

Digitized by Google

Montag im September, dem Beginne des neuen Studienjahres, mit einer öffentlichen Rede niederlegen und seinem Nachfolger feierlich übertragen. Dieser Termin wurde jedoch von Anfang an sehr selten eingehalten. Häufig trat sogar aus verschiedenen Gründen eine Verzögerung um mehrere Monate ein. Weil der Wechsel des Rektorats mit vielen Festlichkeiten verbunden war, die dem Rektor grosse Kosten verursachten, ging man etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich zum zweijährigen Rektorat über. Während der Abwesenheit oder nach dem Tode des zeitigen Rektors führte nach einem Beschlusse der Kuratoren vom 28. Dezember 1699 der Exrektor die Amtsgeschäfte unter dem Namen eines Prorektors weiter.[1])

Der Amtskreis des Rektors umschloss im wesentlichen die Aufnahme der neuangekommenen Studenten und die Aufsicht über die Professoren und Studenten. Er war der Richter erster Instanz. Konnte er aber irgend eine verhängte Strafe nicht eintreiben oder auch kleinere Streitigkeiten nicht schlichten, so hatte er die Angelegenheit vor das Kollegium der Kuratoren zu bringen, das er zu diesem Zwecke jederzeit zusammenberufen konnte. Er hatte ausserdem den Termin für öffentliche Reden anzusetzen und durch Programme zu den akademischen Feiern einzuladen. Ferner übte er auch die Zensur über die Schriften aus, die in der akademischen Druckerei gedruckt wurden.

Für seine Mühe und Arbeit bezog er jährlich eine Summe von 50 Gulden und die Immatrikulationsgebühr von einem halben Reichstaler. Für die Drucklegung von Programmen und Vorlesungsverzeichnissen standen ihm ausserdem jährlich 30 Gulden zur Verfügung.

Gleich den meisten Universitäten umfasste das Akademische Gymnasium in Lingen sämtliche vier Fakultäten. Mit Rücksicht auf die geringen Mittel, die zur

[1]) Protocolla Seminarii Lingensis. St. A. Münster A. N. Z acc. 1/1907 — 512.

Digitized by Google

Verfügung standen, nahmen jedoch die Statuten für jede Fakultät nur eine ordentliche Professur in Aussicht, denen sich später noch der Rektor der lateinischen Schule als ausserordentlicher Professor anschliessen sollte. Eine solche geringe Anzahl von Professoren an einer akademischen Anstalt war durchaus nichts Aussergewöhnliches. Das Gymnasium Illustre zu Burgsteinfurt, das sich lange Zeit eines ausgezeichneten Rufes erfreut hatte, hatte ebenfalls nur vier oder mit Einschluss des Rektors der Lateinschule fünf Professoren[1]), die Hohe Schule in Hamm sogar nur drei[2]). Bei so beschränkten Lehrkräften bot vor allem die Besetzung der umfangreichen philosophischen Fakultät einige Schwierigkeit. Man suchte sich hier durch Kombination verschiedener Disziplinen zu helfen. Wir müssen uns dabei vor Augen halten, dass die Scheidung zwischen den einzelnen Fachwissenschaften noch nicht so streng durchgeführt war, dass insbesondere die philosophische Fakultät immer noch als Vorstufe für die sogenannten drei oberen Fakultäten betrachtet wurde. So sollte nach den Statuten des Lingener Gymnasiums der Professor der Medizin auch die Philosophie lehren. Und in ähnlicher Weise wurde dem Professor der orientalischen Sprachen, der eigentlich der theologischen Fakultät näher stand, auch der Unterricht in den lateinischen und griechischen Sprachen übertragen. Dass aber solche kombinierte Stellen an der Wende des 17. Jahrhunderts den wachsenden Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnten, lag auf der Hand. Auf eine Vorstellung des Professors Otto Verbrugge hin[3]) wurde daher im Jahre 1700, ehe noch alle Lehrstühle besetzt waren, diese Kombination aufgehoben und mit Genehmigung König Wilhelms III. zwei neue Professuren

[1]) Heuermann 71.
[2]) Horn 76.
[3]) G. St. A Berlin Rep. 64 R. VIII. Lingen Gymnasium 2 a.

Digitized by Google

geschaffen, und zwar die eine für Geschichte uud Beredsamkeit und die andere für Philosophie. Dagegen wurde das Extraordinariat für den Rektor der Lateinschule erst im Jahre 1743 eingerichtet und zwei Jahre später in ein Ordinariat umgewandelt. Eine wichtige Aenderung, die für die Entwicklung des Akademischen Gymnasiums von grosser Bedeutung war, wurde am 7. Juni 1702 von König Friedrich I. von Preussen getroffen, indem er den Professor für orientalische Sprachen, Otto Verbrugge, zum zweiten Professor der Theologie ernannte.[1]) Von grosser Bedeutung war diese Neuerung hauptsächlich deshalb, weil nunmehr die Lingener Theologische Fakultät auch in den Niederlanden als voll anerkannt wurde, so dass den Lingener Theologen von diesem Zeitpunkt an bei der Anstellung im holländischen Predigtdienst mit den auf den holländischen Universitäten ausgebildeten Theologen gleiche Berechtigung zugestanden wurde. Seitdem besass also die theologische und philosophische Fakultät je zwei, die letztere seit 1745 sogar drei ordentliche Lehrkräfte, während Jura und Medizin nur von je einem Professor gelehrt wurden.

Dazu kamen noch die beiden sogenannten Exerzitienmeister, nämlich ein französischer Sprachlehrer und ein Tanz- und Fechtmeister. Beide Stellen sind zwar in der Stiftungsurkunde noch nicht vorgesehen, aber sie wurden schon in dem ersten Jahrzehnt, da das Akademische Gymnasium überhaupt über den ursprünglichen Entwurf hinauswuchs, eingerichtet. Wenigstens für die Anstellung eines französischen Sprachmeisters gab König Friedrich I. schon im Oktober des Jahres 1706 die Genehmigung.[2]) Die Einrichtung dieser beiden Stellen entsprach durchaus dem Bedürfnis der Zeit. Die modern-höfische Kultur, die von Frankreich vom Hofe Ludwig XIV. aus

---

[1]) G. St. A. Berlin. Rep. 64, VIII. Lingen Gymnasium 2 a, Nr 7.
[2]) St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361, Nr. 13.

Digitized by Google

sich über ganz Westeuropa ausbreitete, machte damals ihren Einfluss bereits in weiteren Kreisen geltend. Das neue Bildungsideal, das sein Vorbild in dem galant-homme sah, verlangte von der vornehmen Jugend die Kenntnis der französischen Sprache und der höfischen Umgangsformen. Durch die Anstellung der beiden Exerzitienmeister suchte man also dem Zeitgeist entgegenzukommen und den Studenten Gelegenheit zur Ausbildung in der französischen Sprache und in den chevalresken Fertigkeiten des Tanzes und Fechtens zu bieten. Man hoffte, dadurch namentlich reiche holländische Edelleute nach Lingen zu ziehen.

Der erste französische Sprachmeister traf, soweit sich feststellen liess, im Jahre 1709 in Lingen ein. Es war ein Franzose namens Henry Filette.[1]) Als sich einige Jahre später ein anderer Sprachmeister in Lingen niederliess, übernahm Henry Filette die Stelle eines Tanzmeisters. Er fühlte sich anscheinend auf dem Tanzboden sicherer als in der eigenen französischen Muttersprache. Man darf sich überhaupt von der Bildung und den Kenntnissen der Exerzitienmeister keine allzu grosse Vorstellung machen. Häufig waren es, wie der Lingener Professor van Hoven sich ausdrückt, „französische Landstreicher", die der damaligen Jugend feinen Schliff und gewandtes Benehmen beibringen sollten.[2]) Auch in moralischer Hinsicht standen sie meist auf einem sehr tiefen Niveau. Gerade aus diesem Grunde trat anfangs ein häufiger Wechsel ein. Einen ständigen Sprachmeister finden wir erst seit dem Jahre 1740.

An Besoldung genossen die Exerzitienmeister jährlich nur 50 Gulden aus der Stipendienkasse. Und da bei der kleinen Anzahl der Studenten auch ihre Honorareinkünfte

---

[1]) Goldschmidt 215. Ferner vgl. auch die Matrikel, in die er im Jahre 1709 eingetragen wurde.

[2]) G. St. A. Berlin 64, R. VIII. Lingen Gymnasium 2 a.

Digitized by Google

nur äusserst geringfügig waren, so sahen sie sich, um von drückenden Nahrungssorgen verschont zu bleiben, gezwungen, noch nebenbei als Handwerker dem Broterwerbe nachzugehen.

Die Aufnahme der Studenten in den Verband der Lingener Hochschule erfolgte durch die feierliche Immatrikulation, die zu jeder beliebigen Zeit während des Studienjahres stattfinden konnte. Besondere Bestimmungen über die Zulassung zur Immatrikulation bestanden anfangs nicht. Vielmehr wurde jeder, der sich meldete, gegen Bezahlung einer Gebühr von einem halben Reichstaler ohne weiteres immatrikuliert. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass sich auch viele ungeeignete Elemente, besonders unreife Zöglinge der Lateinschulen zu den akademischen Vorlesungen drängten. Um diesem Missstande ein Ende zu machen, erliessen die Kuratoren, da alle Ermahnungen an den Rektor magnificus wirkungslos blieben, im Jahre 1710 eine wichtige Verordnung, die seitdem zu den Fundamentalgesetzen des Akademischen Gymnasiums gehörte und daher auch im Jahre 1765 in die neu entworfenen Statuten an erster Stelle Aufnahme fand.[1]) Danach mussten sich alle Studenten, wofern sie nicht das Reifezeugnis einer Lateinschule oder eine Bescheinigung über den Besuch einer anderen Hochschule vorlegen konnten, sich vor der Immatrikulation einer Aufnahmeprüfung unterziehen, die von einer aus dem Professorenkollegium gebildeten Prüfungskommission abgenommen wurde. Das Akademische Gymnasium verfuhr somit bei der Aufnahme der Studenten viel strenger als die meisten deutschen Universitäten jener Zeit. An den preussischen Universitäten wurde bekanntlich erst im Jahre 1788 die Immatrikulation an ähnliche Bedingungen geknüpft, wie sie in Lingen bereits ungefähr seit 80 Jahren bestanden.

---

[1]) Protokoll vom 8. August 1710. Gymnasialarchiv in Lingen. Hannoversche Landesgeschichte 36 a.

Digitized by Google

Durch die Immatrikulation, die, wie gesagt, eine Sache des Rektors war, erwarben sich die Studenten Anspruch auf die Rechte und Freiheiten der Hohen Schule, verpflichteten sich aber auch zu gleicher Zeit zum Gehorsam gegen die Gesetze. Anders wie an den meisten deutschen Universitäten genügte aber an dem Akademischen Gymnasium in Lingen für den Studenten die einmalige Immatrikulation noch nicht, um während der ganzen Studienzeit im Besitze des akademischen Bürgerrechtes zu verbleiben. Nach dem Muster und Vorbilde der holländischen Universitäten mussten sich nämlich sämtliche Studenten alljährlich noch der Rezension unterziehen. An einem bestimmten Tage hatten sich die Studenten beim Rektor magnificus einzufinden, der ihren Namen mit Angabe des Geburtsortes, des Alters und des Studiums in eine besondere Liste, das sog. Rezensie-boek, eintrug.[1]) Weil aber bei der Rezension zwei Schillinge an den Pedell entrichtet werden mussten, so bedurfte es oft einer nachdrücklichen Mahnung des Rektors, um die Studenten zu veranlassen, sämtlich zu erscheinen.

Durch die Statuten[2]) werden die Studenten zu einem ehrlichen und christlichen Lebenswandel, zu fleissigem Studium, zur Ehrerbietung und zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten und zur Liebe und Eintracht untereinander ermahnt. Der Deposition mit ihren ärgerlichen Missbräuchen wird keine Erwähnung getan. Sie war anscheinend auf den holländischen Universitäten überhaupt nicht gebräuchlich oder wenigstens bereits in Abgang gekommen. Unter Strafe eines Dukaten wird den Studenten verboten, in nüchternem oder betrunkenem Zustande auf den Strassen

[1]) Das Rezensie-boek ist leider nicht erhalten. Doch besitzen wir zwei Auszüge daraus, nämlich ein Auszug für die Jahre von 1744—64, der nur die Zahl der anwesenden Studenten angibt, und ein Auszug für das Jahr 1805, der auch die Angaben über Alter, Geburtsort und Studium der Studenten enthält. Beide befinden sich im Anhang.

[2]) Stiftungsurkunde. Kap. IV.

Digitized by Google

zu lärmen oder zu schreien, ohne Notwehr den Degen zu ziehen und damit Feuer aus den Strassensteinen zu schlagen, wie auch andere Leute mit Scheltworten und Faustschlägen zu beleidigen. Auf die mutwillige Beschädigung von Fenstern, Bäumen und dergleichen Sachen, worüber in jener Zeit häufig Klage geführt wird, wird ausser dem Schadenersatz eine Strafe von 10 Dukaten gesetzt. Die Verordnungen gegen das Duell waren verhältnismässig milde. Erst im Wiederholungsfalle sollte Relegation von der Anstalt erfolgen, während ein erstmaliges unblutiges Duell nur mit Karzer bestraft wurde. Zwar wurde 1713 von Friedrich Wilhelm I. ein äusserst scharfes Duellmandat für alle preussischen Universitäten erlassen, aber auf eine Vorstellung der Professoren und Kuratoren hin fand es auf das Akademische Gymnasium in Lingen keine Anwendung. Schwerer wurden dagegen die Verstösse gegen die Sittlichkeit geahndet. Alle Studenten, die sich schwere sittliche Verfehlungen zuschulden kommen liessen, sollten unweigerlich relegiert werden. Alimentationsklagen aus unehelichem Beischlaf konnten nicht anhängig gemacht werden. Auch alle Forderungen, die aus Würfel- und Kartenspiel und aus Wirtshauszechen herrührten, waren uneinklagbar.

Im Jahre 1765 wurden diese Statuten durch neue ersetzt, die nach dem Vorbilde der Gesetze der Universität Frankfurt a. O. entworfen worden waren. Sie enthalten in manchen Punkten eine Verschärfung und in anderen Punkten eine Milderung der Strafen. Besondere Bedeutung haben sie jedoch nicht erlangt, da die Kuratoren auch in der Folgezeit stets die alten Statuten bei Bestrafungen der Studenten zugrunde legten.

Der einzige Beamte des Akademischen Gymnasiums war der Pedell, der zugleich die akademische Druckerei verwaltete. Er hatte als öffentlicher Diener im Auftrage der Kuratoren und des Rectors magnificus Botendienste zu leisten und nötigenfalls Studenten in das Karzer einzu-

Digitized by Google

schliessen und während der Haft gegen Entgelt mit Unterhalt zu versorgen. Bei allen öffentlichen Aufzügen musste er dem Rector magnificus das Scepter als Abzeichen seiner Würde und Macht voraustragen.[1]) Als akademischer Auktionator hatte er ferner die Pflicht, für die Professoren und Studenten auf ihren Wunsch in öffentlicher Versteigerung Bücher zu verkaufen. Das Gehalt des Pedells war gering. Es betrug nur hundert Gulden. Doch besass er daneben noch manche Nebeneinkünfte. So erhielt er jährlich bei der Rezension von jedem Studenten zwei Schillinge und für jede öffentliche Disputation einen Gulden. Auch durch die akademische Druckerei erwarb er sich manches Verdienst. Infolgedessen war die Stelle sehr gesucht, zumal da der Pedell auch noch öfters kleinere städtische Aemter in seiner Hand vereinigte.

Der erste Pedell und Drucker namens Diestner kam im April des Jahres 1698 nach Lingen. Da er aber nur über deutsche und lateinische Typen verfügte, schaffte das Kuratorium auf Kosten des Seminariums selbst griechiche und hebräische Lettern an, die Eigentum der Schule blieben. Im folgenden Jahre wurde sogar für die Druckerei ein eigenes Gebäude errichtet, das zugleich als Wohnhaus für den Pedell diente.[2]) Trotz aller dieser Aufwendungen erfüllte die akademische Druckerei ihren Zweck nur recht mangelhaft. Fast alle grösseren Schriften liessen die Professoren in Holland drucken, da diese in Lingen infolge der geringen Kenntnisse des Druckers häufig durch Druckfehler vollständig entstellt wurden. Sie wurde daher nur zur Drucklegung von Programmen, Disputationen und kleineren Schriften in Anspruch genommen.

[1]) Das Scepter wie auch der Mantel wurde bei einer persönlichen Anwesenheit des Pontanus im Haag im Jahre 1699 dem Akademischen Gymnasium von den Generalstaaten geschenkt. Protokoll vom 22. September 1699. St. A. Münster. A. N. Z. -aac. 1/1907. 512. Das Scepter wird noch jetzt im Gymnasialarchiv zu Lingen aufbewahrt.

[2]) Protokoll vom 28. April 1698 und vom 22. September 1699 St. A. Münster A. N. Z. — acc. 1/1907. 512.

Digitized by Google

Allen Mitgliedern des Akademischen Gymnasiums wurden in der Stiftungsurkunde reiche Privilegien zugesichert.[1]) Ausser der eigenen Gerichtsbarkeit erhielt die Anstalt in erster Linie solche Vorrechte, die die äussere Lage der Professoren begünstigten. Die Professoren, die Exerzitienmeister und der Pedell waren nebst ihren Witwen frei von allen Real- und Personalabgaben, wie insbesondere von der Akzise, von der Last der Einquartierung und den städtischen Wachen. Die Freiheit von der Akzise wurde später jedoch arg beschnitten. Im Jahre 1723 wurde nämlich eine Aenderung dahin getroffen, dass die Professoren die Akzise zwar erlegen, aber nach Ausweis besonderer Akzisebücher eine entsprechende Entschädigung erhalten sollten. Die Mindener Domänenkammer, unter der Lingen ressortierte, verstand es ganz vortrefflich, ungeachtet aller Beschwerden, den Betrag der Entschädigung von Jahr zu Jahr herabzusetzen. Erst im Jahre 1789 wurde die Akzisefreiheit wieder in vollem Umfange hergestellt, aber kurz vor der französischen Fremdherrschaft gegen eine einmalige Entschädigung wieder aufgehoben.[2])

Die Freiheit von Einquartierungen wurde ausschliesslich nur noch denen zugestanden, die eigene Häuser bewohnten. Die spitzfindige Domänenkammer hatte nämlich herausgefunden, dass an bürgerlichen Häusern auch sämtliche Lasten hafteten. Es wurde daher nicht dem Professor, der ja persönlich von allen Abgaben frei war, die Einquartierung aufgebürdet, sondern nur dem Hause des Bürgers, worin er zur Miete wohnte. Ebenso blieben auch diejenigen, die ein Doppelhaus bewohnten, von der Last der Einquartierung nicht frei. Wenn grössere Truppenteile durch Lingen kamen, wurde mit Ausnahme der Theologen kein Professor mit Einquartierung verschont, ja, es wurden bisweilen sogar die Hörsäle der Professoren

---

[1]) Stiftungsurkunde Kap. X.

[2]) St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 No. 37.

Digitized by Google

mit Beschlag belegt.[1]) Im Jahre 1799 wurde die Freiheit von Akzise und Einquartierung auf 40 bis 50 Gulden jährlich veranschlagt.[2]) Die Privilegien trugen also auch damals noch wesentlich zur Besserung der materiellen Lage der Professoren bei. Es war daher natürlich, dass sie ihre Vorrechte mit aller Macht verteidigten. Gewöhnlich wurden sie dabei auch von dem Oberkuratorium in Berlin gegen die vielen Ansprüche der Domänenkammer in Minden in Schutz genommen, wenn auch nicht immer mit Erfolg.

Ausserdem wurden den Professoren eine Sonderstellung in der Stadt Lingen eingeräumt. Für die Benutzung des städtischen Braukessels hatten sie nur die bei der Stiftung des Akademischen Gymnasiums gebräuchlich gewesene Summe zu bezahlen. Ueber diese Bestimmung entbrannte nach Erhöhung der Brausteuer im Beginn des 18. Jahrhunderts ein lebhafter Streit zwischen dem Rat der Stadt und dem Professorenkollegium. Man einigte sich schliesslich dahin, dass die Professoren für den Gebrauch des Braukessels drei Gulden entrichteten. Ferner sollten die Professoren nebst ihren Kindern jederzeit umsonst das Bürgerrecht der Stadt Lingen erhalten.

Von allgemeinerer Art war die Zusicherung besonderer Beförderung im Kirchen- und Staatsdienst für alle, die eine zeitlang in Lingen studiert und über ihre Fortschritte in den Wissenschaften und ihr Betragen gute Zeugnisse aufzuweisen hatten.

Weil die Kassen des Prinzen von Oranien durch seine vielen Kriege erschöpft waren, fiel die äussere Ausstattung des Akademischen Gymnasiums ziemlich spärlich aus. Von baulichen Anlagen wurde in der Stiftungsurkunde ganz abgesehen. Und solange das Aka-

[1]) St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 37.
[2]) Siehe Anlagen.

Digitized by Google

demische Gymnasium bestanden hat, ist die Druckerei mit dem Wohnhaus des Pedells, die im Jahre 1699 auf Kosten der Generalstaaten errichtet wurde, das einzige Gebäude der Lingener Hochschule geblieben. Daneben besass sie weder Institute noch Grundstücke, weder eine Anatomie noch einen botanischen Garten. Für die öffentlichen Vorlesungen und feierlichen Akte wurde der Akademie das grosse Auditorium in der lateinischen Schule angewiesen, während die Privatvorlesungen in den Wohnungen der einzelnen Professoren stattfinden sollten.

Die Ausgaben des Akademischen Gymnasiums beschränkten sich ursprünglich lediglich auf die Besoldung des Personals und auf einige Stipendien.

Zur Besoldung der Professoren, des Rektors und des Pedells wurden dem Akademischen Gymnasium in der Stiftungsurkunde (Kap. 10) 3550 Gulden als regelmässige Einnahmen angewiesen. Von dieser Summe sollten 600 Gulden aus dem fürstlichen Schatze, 850 Gulden aus der Domänenkasse, 900 Gulden aus der Lingener Landeskasse und 500 Gulden aus der geistlichen Güterkasse[1]) der Akademie zufliessen, während man den Rest von 700 Gulden dadurch gewann, dass mit der Professur für Theologie die erste Predigerstelle in Lingen verbunden wurde. Ein grosser Teil von diesen geringen Einkünften stand jedoch bei der Gründung der Anstalt noch gar nicht zur Verfügung. Denn die 600 Gulden, die dem fürstlichen Schatze entnommen werden sollten, bildeten das Gehalt des Professors Pontanus als Inspektors der Kirchen und Schulen und wurden also erst nach dessen Tode oder Abzuge frei. Ferner bestanden die 900 Gulden aus der Lingener Landeskasse neben dem Gehalte des Syndikus, das sofort verfügbar war, aus Pensionen von zwei bejahrten Beamten, so dass diese Geldmittel auch erst nach deren

[1]) Diese 500 Gulden sollten gewonnen werden durch Vereinigung der Pfarren Beesten und Schapen in der Grafschaft Lingen.

Digitized by Google

Tode der Anstalt zuflossen. Schon aus diesem Grunde war eine sofortige Besetzung aller Lehrstühle nicht möglich.

Diesen Einnahmen stand eine Ausgabe von 3400 Gulden gegenüber, so dass ein Ueberschuss von 150 Gulden vorhanden war, der für extraordinäre Ausgaben Verwendung finden sollte. Nach Kapitel 10 der Fundationsurkunde wurde diese Summe in folgender Weise auf die einzelnen Gehälter verteilt:

Es erhielt:

Der Professor der	Theologie	1000 Gulden
„ „ „	Rechte	776 „
„ „ „	Medizin und Philosophie	737 „
„ „ „	Philologie	737 „
„ Rector magnificus		50 „
„ Pedell		100 „
	Summa:	3400 Gulden.

Als man jedoch schon bald zur Errichtung zweier neuer Lehrstühle schritt, machte sich eine Aenderung im Etat nötig. Die Einkünfte wurden um 300 Gulden vermehrt, die dem Professor der Medizin als Besoldung überwiesen wurden. Das für den Professor der Medizin und Philosophie vorgesehene Gehalt wurde nun an die neu berufenen Professoren in der Weise verteilt, dass der Professor der Philosophie 500 Gulden und der Professor der Geschichte und Beredsamkeit den Rest von 237 Gulden nebst 13 Gulden aus dem Ueberschuss, also im Ganzen 250 Gulden erhielt. Da anfänglich der Professor der Geschichte und Beredsamkeit zugleich zweiter Prediger der Stadt Lingen war, reichte die kleine Summe vorläufig aus. Als jedoch die beiden Stellen im Jahre 1713 getrennt wurden, war eine Erhöhung dieses Gehaltes unbedingt erforderlich. Mit Genehmigung König Friedrichs I. wurden zu diesem Zwecke drei für die Unterstützung von Studenten ausgeworfene Stipendien im Betrage von je

Digitized by Google

50 Gulden eingezogen, so dass sich seitdem das Gehalt des Professors für Geschichte und Beredsamkeit auf 400 Gulden belief. Abgesehen von einer Zulage von 50 Gulden, die dem letzteren zuteil wurde, hat seit dem Jahre 1794, wie der Etat vom Jahre 1799 zeigt,[1]) eine weitere Aenderung nicht mehr stattgefunden.

Zur Unterstützung dürftiger Studenten und zur Belohnung des Fleisses wurden in der Stiftungsurkunde (Kap. 4) sechs Stipendien ausgesetzt. Sechs Studenten, und zwar vier Theologen und zwei Juristen oder Mediziner sollten jährlich aus der Kasse des Kinderhauses je 50 Gulden geniessen, solange sie in Lingen studierten. Nach Vorschrift durften nur solche Studenten zum Genuss des Stipendiums zugelassen werden, die sich durch gute Sitten und Verstand vor anderen auszeichneten. Die Auswahl sollte auf Empfehlung der Professoren durch die Kuratoren erfolgen.

König Friedrich I., der dem Akademischen Gymnasium seine besondere Gunst zuteil werden liess, erhöhte im Jahre 1704 auf Ersuchen des Professors und Kurators Pontanus hin die Zahl der Stipendien auf 12 und im Jahre 1707 sogar auf 30, und wies dem Akademischen Gymnasium hierfür 600 Reichstaler oder 1500 Gulden aus der sogenannten Chargenkasse an.[2])

Im Laufe der Zeit wurden jedoch mehrere Stipendien zur Besoldung eines französischen Sprachmeisters, eines Fecht- und Tanzmeisters, eines Aktuars für das Kuratorium und zur Vermehrung des Gehaltes dem Professor der Geschichte und Beredsamkeit verwendet, sodass in Wirklichkeit die Wohltat des Stipendiums nur 22—25 Studenten zuteil werden konnte.

Bei der Verteilung der Stipendien richtete man sich im allgemeinen wenig nach der Bedürftigkeit, sondern

[1]) Siehe Anlage IV.

[2]) G. St. A. Berlin, Rep. 64 R. VIII, Lingen Gymnasium 2 a. Acta Generalia betreffend das Seminarium in Lingen.

Digitized by Google

suchte womöglich jedem Studenten ein Stipendium zuzuwenden. Wenn die Zahl der vorhandenen Studenten 25 überstieg, wurden entweder einzelne Stipendien geteilt, oder es fanden die zuletzt angekommenen Studenten keine Berücksichtigung. Andererseits waren, besonders seit dem Beginne des Siebenjährigen Krieges, der seine Schatten auch nach Lingen warf, häufig weniger Studenten als Stipendien vorhanden. So sammelte sich allmählich aus den Ueberschüssen ein ansehnliches Kapital an, das im Jahre 1799 bereits auf 2625 Gulden und 650 Reichstaler[1]) und im Jahre 1817 auf 5225 Gulden und 225 Reichstaler[2]) angewachsen war.

Um Studenten und Professoren die notwendigen und unentbehrlichen literarischen Hilfsmittel an die Hand zu geben, wurde in der Stiftungsurkunde (Kap. 5) die Einrichtung einer Bibliothek angeordnet. Jedoch wurde wegen Mangels an Geldmitteln zur Anschaffung der Bücher kein bestimmter Fond ausgesetzt, sondern die Bibliothek blieb ganz allein auf die akademische Strafkasse und die Beiträge der in der Grafschaft Lingen neu angestellten Beamten, die nach den Statuten beim Antritt ihres Amtes der Bibliothek einen Dukaten oder ein Buch in diesem Werte entrichten mussten, angewiesen. Bei der mangelhaften Dotation waren die Geschenke, die ihr in den ersten Jahren reichlich zuflossen, um so willkommener. Ausser Bücherschenkungen, wie die Werke Calvins von den Predigern der Grafschaft Lingen, die Werke des Voetius von dem dänischen Gesandten J. Vernon, die Dogmata theologica des Jesuiten Petavius von dem Geheimen Rat Albert Pontanus, dem Bruder des Professors Heinrich Pontanus, erhielt die Bibliothek auch grössere

---

[1]) Siehe Anlage IV.

[2]) Akten des Provinzialschulkollegiums in Hannover. Gymnasium Lingen 32 II.

Digitized by Google

Geldgeschenke von den Kuratoren De Famars und von Recke. Besonders zeigte aber die Familie Danckelmann, die in Lingen ansässig war, der Bibliothek gegenüber eine freigebige Hand.[1]) Aber schliesslich hörten die Geschenke auf, und die bessere Fundierung der Bibliothek wurde zu einem unbedingten Erfordernis. Die Professoren wandten sich daher an König Friedrich I., dem die Anstalt schon so manche Wohltaten verdankte, mit der Bitte um Bewilligung von Mitteln zur Anschaffung von Büchern. Auf ihren Vorschlag hin überwies der König durch einen Erlass vom 7. Dezember 1707 der Bibliothek die Summe von 100 Gulden, die bis dahin als jährliches Stipendium für einen oranischen und später für einen pfälzischen Studenten gedient hatte.[2]) So war endlich eine sichere Grundlage gegeben, auf der sich die Bibliothek in Zukunft, wenn auch nur langsam, weiterentwickeln konnte.

Die Aufsicht über die Bibliothek führten anfangs die Professoren der Reihe nach, und zwar der jedesmalige Rektor magnificus.[3]) Weil aber manche Professoren der Bibliothek nur ein geringes Interesse entgegenbrachten und sogar manche Bücher wieder abhandenkommen liessen, wurde im Jahre 1754 der Professor Ferdinand Stosch zum ständigen Bibliothekar ernannt. Seine Nachfolger als Bibliothekare waren die Professoren Johann Adrian Schlegtendal von 1761-1773, Friedrich Theodor Withof von 1773-1782 und Leonhard Ludwig Finke von 1783-1820.

Anfangs befand sich die Bibliothek in der akademischen Druckerei. Als jedoch dieser Raum zu klein wurde, wurde ihr im Jahre 1772 ein Zimmer im zweiten Stock der Lateinschule angewiesen.

---

[1]) F. Stosch, Beiträge 245.

[2]) G. St. A. Berlin, Rep. 64 VIII. Gymnasium Lingen 2a, Nr. 8.

[3]) Protokoll vom 28. Dezember 1699. Protocolla Seminarii St. A. Münster A. N. Z. — acc. 1/1907 — 512.

Digitized by Google

Nach einem Berichte des hannoverschen Ministeriums vom 26. November 1816 umfasste die Bibliothek 2275 Werke theologischen, 541 juristischen, 251 medizinischen und 578 philosophischen Inhalts und an Manuskripten sieben unbedeutende Werke.[1])

Drittes Kapitel.

Der Lehrkörper.

Nach Erlass der Stiftungsurkunde schritten die Kuratoren sofort zur Bildung des Professorenkollegiums. Allein trotz der eifrigsten Bemühungen ging die Besetzung der Lehrstühle nur langsam von statten. Wegen der beschränkten Lingener Verhältnisse und wegen des geringen Gehalts lehnten nämlich mehrere hervorragende Gelehrte, die für eine Professur in Aussicht genommen waren, einen Ruf nach Lingen ab.[2]) Bei der Besetzung der meisten Lehrstühle waren daher langwierige Verhandlungen notwendig, ehe es gelang, eine tüchtige Lehrkraft zu gewinnen. Wenn aber die philosophische und die medizinische Wissenschaft während dieser Periode überhaupt noch keine Vertreter fanden, so lag hier der Grund doch in erster Linie in dem Mangel an flüssigen Geldmitteln.[3])

Die markanteste und kraftvollste Persönlichkeit in dem Professorenkollegium war unstreitig Heinrich Pontanus, der die theologische Professur übernahm. Leider wurden ihm aber schon im Beginne seiner akademischen Wirksamkeit durch Verdriesslichkeiten mit den Lingener Beamten und Bürgern der Aufenthalt in Lingen und die Weiterarbeit an seinem Lebenswerk vergällt.[4]) Als ihm

---

[1]) Lüttgert, Die erste Einrichtung des Königlichen Gymnasii zu Lingen, S. 52.

[2]) Protocolla Seminarii Lingensis. St. A. Münster A. N. Z. — acc. I/1907 — 512.

[3]) siehe S. 38.

[4]) Neues gelehrtes Europa X 359.

Digitized by Google

daher im Oktober des Jahres 1699 die erste theologische Professur in Uetrecht angeboten wurde, leistete er dem Rufe Folge. Bereits am 14. Januar 1700 nahm er von Lingen, dem Orte seiner langen, unermüdlichen Tätigkeit, Abschied. Auf ausdrücklichen Wunsch König Wilhelms III., der ihm nur ungern seine Entlassung gab, behielt er jedoch nicht nur den Titel eines Professors Theologiae primarii des Akademischen Gymnasiums, sondern auch das Amt eines Kurators bei.[1]) Alljährlich im Juli, wenn das Sommer-Semester an den holländischen Universitäten zu Ende ging, kam er infolgedessen stets auf mehrere Wochen nach Lingen, um sich von der gedeihlichen Entwicklung der Hohen Schule zu überzeugen, dem Könige Bericht zu erstatten und unter Umständen auch neue Vorschläge zur Förderung und Hebung der Schule zu unterbreiten. Somit besass er doch, wenn er auch nicht mehr in Lingen weilte, bis zu seinem Lebensende grossen Einfluss auf die innere und äussere Gestaltung des Akademischen Gymnasiums.

Vielfach angefeindet und bekämpft, hat Pontanus in seiner neuen Stellung in Uetrecht wenig Glück und Befriedigung gefunden. Nach einem arbeitsreichen Leben ist er dort im Jahre 1714 gestorben. Da er sich die übliche Leichenrede verbeten hatte, wurde sein Andenken durch Prägung besonderer Denkmünzen geehrt.[2])

Während seiner langjährigen Tätigkeit in Lingen hat Pontanus nur wenige Schriften verfasst. Ausser drei Disputationen „Ueber die Elemente" sind nur noch einige Reden von ihm vorhanden, in denen er seinen Gönner, den grossen Oranier, verherrlicht. War er doch überhaupt weniger ein grosser schöpferischer Geist, der neue Werke schuf, als ein grosses organisatorisches Talent, ein Mann

[1]) Illustris Gymnasii Lingensis Fasti, Gymnasialbibliothek zu Lingen, Hannoversche Landesgeschichte 36 a.

[2]) Stosch, Beiträge 220.

Digitized by Google

von unermüdlicher Arbeitskraft und der Fähigkeit, die Menschen für sich und seine Pläne zu gewinnen. Der Zweck aller seiner Mühen und Arbeiten, überhaupt das Ziel seines Lebens war die Ausbreitung des Calvinismus, und zwar jenes Calvinismus, der auf der Synode zu Dortrecht in feste Formeln gebracht worden war. Mit ganzem Herzen und ganzer Seele der reformierten Richtung des Voetianismus ergeben, war er einer der heftigsten Gegner des Coccejanismus.[1]) Der Kampf zwischen diesen Parteien, der über 50 Jahre lang die ganze niederländische reformierte Kirche in Spannung gehalten hat, drehte sich sowohl um religiöse, als auch um philosophische Meinungsverschiedenheiten. Während nämlich die Coccejaner, an deren Spitze der Leidener Professor Coccejus stand, einer freien und sinngemässen Auslegung der Bibel das Wort redeten und hinsichtlich der Prädestinationslehre eine freiere Auffassung hegten und auf philosophischem Gebiet sich als Vorkämpfer der neuen durch Cartesius begründeten Philosophie erwiesen, hielten die Voetianer, deren Hauptvertreter die Professoren Voetius in Uetrecht und Maresius in Groningen waren, an der strengen Orthodoxie und dem aristotelischen Philosophiesystem fest. Diese Streitigkeiten erhielten dadurch auch zugleich eine gewisse politische Färbung, dass sich die Voetianer um den Prinzen von Oranien scharten, während die Coccejaner einen Stützpunkt bei den Republikanern fanden.

Zwar hat Pontanus von Lingen aus in diesen Kampf nicht eingegriffen, aber durch seinen alles überragenden Einfluss wurde die neue, von ihm ins Leben gerufene Anstalt ganz in das Fahrwasser des Voetianimus geleitet. Solange er unter den Lebenden weilte, wurden die theologischen Lehrstühle ausschliesslich mit Anhängern des Voetius besetzt. Und auch später vermochte sich die freiere

[1]) Ueber die Richtung des Voetianismus und des Coccejanismus in der niederländischen Kirche siehe Tholuck I 226 und Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche Volk. V. 156.

Digitized by Google

religiöse Richtung, die im Jahre 1718 mit dem Professor Ens zum ersten Male ihren Einzug in Lingen hielt, nie auf längere Zeit an der Lingener Hochschule zu behaupten.

Wenn die Wunde, die dem Akademischen Gymnasium durch den Abzug des Professors Pontanus geschlagen wurde, über Erwarten rasch vernarbte, so lag das nicht zum wenigsten daran, dass sein Nachfolger Johannes Wilhelmius sich als eine überaus geschickte und erfolgreiche Lehrkraft erwies.

Johannes Wilhelmius [1]) war im Jahre 1672 als Sohn eines Professors in Harderwyk geboren worden und hatte bis zu seiner Berufung als Professor der Theologie nach Lingen die Pfarrei in dem nordholländischen Dorfe Twisk verwaltet. Die theologische Professur an der Lingener Hochschule bekleidete er zwölf Jahre, vom Jahre 1701—1713. Dann siedelte er als erster Prediger nach Rotterdam über, wo er hochbetagt im Alter von 82 Jahren starb.

Wilhelmius war ein Gelehrter von tiefen und umfassenden wissenschaftlichen Kenntnissen in Theologie und Philosophie, überaus bewandert in der zeitgenössischen Literatur und zugleich ein Meister in der Kunst der anschaulichen und schönen Darstellung und der geistvollen Behandlung schwieriger Probleme. Und diese Kunst bewährte er nicht nur in seinen kleineren Schriften, die sich an weitere Kreise wandten, sondern vor allem auch in seinen grösseren wissenschaftlichen Werken, wie in seinem „Grundriss der christlichen Theologie", in dem er im Anschluss an die Werke des Groninger Professors Johannes van Mark in knapper, aber ansprechender Form die Lehren der reformierten Religion darlegte und verteidigte, und in der „Geschichte der Reformation der Kirchen in der Pfalz

[1]) Als Quellen für die Lebensgeschichte des Professors Wilhelmius kommen folgende Werke in Betracht: Zedler, LVI 1547 — Neues gelehrtes Europa X 353 ff. — Stosch, Beiträge 226. — Biographisch Woordenboek der Nederlande XX 210.

Digitized by Google

und Genf", einer glänzenden Neubearbeitung und Fortsetzung eines älteren Werkes in lateinischer Sprache. Wie als Schriftsteller war Wilhelmius auch als akademischer Lehrer fesselnd und hinreissend. Anders wie die meisten theologischen Professoren jener Zeit, die in der Regel ein lateinisches Kompendium in durchaus trockener Weise erläuterten, wusste er seine Vorlesungen durch eine Fülle von eigenen Gedanken und Ideen, durch neue Erklärungen und Hypothesen zu würzen und interessant zu machen. Und um so lieber folgten die Zuhörer seinen geistreichen Ausführungen, als er ein vollendeter Redner war. Als Kanzelredner fand er nach dem Berichte seiner Biographen im damaligen holländischen Sprachgebiete kaum seinesgleichen.[1]) Durch die Macht seiner Persönlichkeit, durch sein klangvolles Organ und durch die Schönheit seiner Sprache übte er auf alle, die ihn hörten, einen unwiderstehlichen Zauber aus. So soll er, als er im Jahre 1706 auf Wunsch Friedrichs I. von Preussen auf dem Lustschlosse Friedrichsfelde bei Berlin eine Predigt in holländischer Sprache hielt, den König und den ganzen königlichen Hof durch seine rednerische Begabung in Staunen versetzt haben. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass seine Vorlesungen auf die leichtempfängliche akademische Jugend eine gewaltige Anziehungskraft ausübten. Dem späteren Lingener Professor Ferdinand Stosch erschien deshalb Wilhelmius neben seinen Amtsgenossen Otto Verbrugge nicht ganz mit Unrecht als der glänzendste Vertreter der theologischen Wissenschaft an der Lingener Akademie.[2])

Otto Verbrugge, Professor der Theologie und orientalischen Sprachen, war eine Persönlichkeit ganz anderer Art. Liebte es Wilhelmius, an die Oeffentlichkeit zu treten und mit seinen Rednertalenten zu prunken, so zog es

---

[1]) Neues Gelehrtes Europa. a. a. O. und Stosch, Beiträge a. a. O.
[2]) Neues Gelehrtes Europa. a. a. O.

Digitized by Google

Otto Verbrugge, obschon ebenfalls kein ganz unbegabter Redner, vor, in der Stille seiner Studierstube in unermüdlichem Fleisse zu arbeiten und zu schaffen. Trat Wilhelmius stets als überzeugter Anhänger der voetianischen Richtung hervor, so ging Otto Verbrugge den religiösen und philosophischen Streitigkeiten nach Möglichkeit aus dem Wege. Und das ist auch der Grund, weshalb er weniger bekannt geworden ist als manche weniger bedeutende Zeitgenossen, die von den Wogen der Parteileidenschaft emporgehoben wurden.[1])

Otto Verbrugge war im Jahre 1670 in der holländischen Residenzstadt Haag geboren worden und hatte auf der Universität Leiden seine wissenschaftliche Ausbildung empfangen.[2]) Kaum 27 Jahre alt, wurde er, von holländischen Professoren warm empfohlen, am 27. Oktober 1697 auf Anregung des Professors und Kurators Pontanus hin als Professor der morgenländischen Sprachen und der jüdischen Altertümer nach Lingen berufen. Wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse in der Theologie wurde ihm im Jahre 1702 auch die neugeschaffene zweite theologische Professur übertragen. Aus demselben Grunde verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Frankfurt a. O. im Jahre 1706 honoris causa den theologischen Doktorgrad. Nach fast zwanzigjähriger Wirksamkeit in Lingen folgte er im Jahre 1717 einem ehrenvollen Rufe als Professor der Theologie und orientalischen Sprachen nach Groningen. Von der grossen Achtung und Wertschätzung, die er dort im Kreise der Professoren genoss, zeugt seine dreimalige Erwählung zum Rektor magnificus, eine Ehrung, die nur wenigen Gelehrten zuteil wurde. Nach einem langen und arbeitsreichen Leben ist er im Jahre 1745 in Groningen aus dem Leben geschieden.

---

[1]) S. Groninger Gedenkboek, Bijlagen S. 63.

[2]) S. Zedler XLVII 269. — Stosch, Beiträge 223. — Groninger Gedenkboek, Bijlagen 62. — Biographisch Woordenboek XIX. 125

Digitized by Google

Otto Verbrugge war ein Gelehrter von universellster Bildung. Die verschiedensten Zweige der Wissenschaften, Theologie und Philosophie, orientalische und klassische Sprachen, römische und jüdische Altertümer, Mathematik und Physik hat er zeitweilig in den Kreis seiner Vorlesungen gezogen. Als wissenschaftlicher Forscher war er dagegen durchaus Spezialist. Seine eigentliche Domäne waren die jüdischen Altertümer. Und aus diesem Gebiete hat er manche vortreffliche Arbeit veröffentlicht. Mochte er sich nun mit der Steinigung oder der Art der Begräbnisse bei den alten Hebräern oder mit der Fahrt der Flotte Hirams und Salamons nach dem Lande Ophir beschäftigen, stets zeigte er sich als ernster Forscher, selbständiger und tiefer Denker und wohl bewandert in der einschlägigen Literatur. Seine besten und bedeutendsten Werke hat er jedoch erst als Professor an der Universität Groningen geschaffen. Und diese Werke fanden damals einen solchen Anklang, dass ihr Verfasser im Jahre 1741 zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt wurde.

Den beiden Professoren der Theologie, Johannes Wilhelmius und Otto Verbrugge, reiht sich Petrus de Toullieu als Vertreter der juristischen Fakultät würdig an.

Petrus de Toullieu war am 25. Dezember 1669 als Sohn des Advokaten Paulus de Toullieu in Paris geboren worden.[1]) Nach Besuch des Kollegiums Harcourt in Paris wurde der 15jährige Knabe von dem berühmten französischen Mathematiker Ozanam in Mathematik und Philosophie unterwiesen, während ihm sein Vater zu gleicher Zeit Unterricht in den Anfangsgründen der Rechtswissenschaft erteilte. Ohne Zweifel würde er auch eine französische Hochschule besucht haben, wenn ihn nicht die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685

[1]) Quellen: Johann Wolters, Petri de Toullieu Collectanea. — Groninger, Gedenkboek, Bijlagen 64. — Biographisch Woordenboek der Nederlande XVIII 199.

Digitized by Google

gezwungen hätte, sein Vaterland zu verlassen. Nach kurzem Aufenthalt in Rotterdam kam der junge Refugié am 13. September 1688 nach Franeker in Westfriesland, wo er sich unter den Professoren Huber und van Eck dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Unter dem Präsidium des letzteren verteidigte er hier im Jahre 1692 eine Dissertation über das Eherecht. Ueber denselben Gegenstand hielt er im folgenden Jahre eine zweite Disputation in Uetrecht ab, wohin er unterdessen seinem Lehrer van Eck gefolgt war. Nach einer glänzenden Verteidigung der „Dissertatio varias exhibens de jure civili conjecturas" wurde ihm hier am 20. März 1695 die höchste akademische Würde verliehen. Nachdem er dann einige Jahre in Uetrecht als Privatdozent tätig gewesen war, begab er sich im Jahre 1698 aus Gesundheitsrücksichten nach Paris. Hier empfing er die Nachricht, dass König Wilhelm III. ihn zum Professor der Rechtswissenschaft in Lingen ernannt habe. Sein Amt trat er am 2. April 1699 an. Nach 19jähriger fruchtbarer Wirksamkeit in Lingen erhielt er im Jahre 1717 gleichzeitig einen Ruf nach Harderwijk und Groningen. Er entschied sich, nach Groningen überzusiedeln. Dort ist er im Jahre 1734 gestorben.

Petrus de Toullieu war einer der vorzüglichsten Kenner des römischen Rechts, dessen Auslegung und Erklärung er sich während seiner ganzen akademischen Laufbahn fast ausschliesslich gewidmet hat. Wenn auch die zahlreichen Dissertationen, durch die er seine Schüler mit den schwierigsten Fragen des römischen Rechts bekannt zu machen suchte, für uns keinen Wert mehr besitzen, so wurden sie doch von seinen Zeitgenossen geradezu als Perlen wissenschaftlicher Arbeit geschätzt. Die meisten seiner Schriften wurden soforf nach seinem Tode von dem Advokaten Johannes Wolbers gesammelt und erschienen im Jahre 1737 in Groningen unter dem Titel „Petri de Toullieu Collectanea, in quibus multa juris

Digitized by Google

civilis aliorumque auctorum loca illustrantur, quaedam etiam emendantur."

Mit der im Jahre 1700 neu errichteten Professur für Geschichte und Beredsamkeit wurde Dr. Anton van Bylert betraut, der bisher schon als Lektor unentgeltliche Vorlesungen am Akademischen Gymnasium gehalten hatte.

Anton van Bylert war am 6. Juli 1646 in Zutphen in der holländischen Provinz Geldern geboren worden.[1]) Nach Besuch der Lateinschule in seiner Vaterstadt studierte er mehrere Jahre an dem Akademischen Gymnasium in Burgsteinfurt klassische Sprachen und Rechtswissenschaft. Als im Jahre 1665 die Truppen Bischofs Bernard von Galen während eines Feldzuges gegen die Niederlande in Burgsteinfurt einrückten, kehrte er mit vielen anderen Landsleuten nach Holland zurück. Nach kaum einjährigem Studium in Uetrecht, wo er vor allem den Juristen Matthäus und den berühmten ehemaligen Duisburger Professor Graevius als Lehrer verehrte, erwarb er sich den Doktorgrad und nahm dann bei dem Baron von Heekeren eine Stelle als Hofmeister an. Der Aufenthalt in dem Hause des Barons wurde von bestimmendem Einfluss für seine weitere Laufbahn. Die Frömmigkeit, die dort herrschte, veranlasste ihn, seinen juristischen Beruf aufzugeben und sich dem theologischen Studium zu widmen. Nachdem er in die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen worden war, war er zuerst als Lehrer an der Lateinschule in Zutphen, dann als Seelsorger der kleinen Landgemeinde Geestern bei Zutphen und schliesslich als Conrector an dem Gymnasium zu Deventer tätig. Hier erwarb er sich als Lehrer bald einen solchen Ruf, dass sowohl die Stadt Haarlem als auch die Stadt Uetrecht ihn für eine leitende Stellung an ihren Lateinschulen zu gewinnen suchten. Da ihm aber in Deventer eine Erhöhung seiner Besoldung und die Nachfolge im Rektorat in Aussicht gestellt wurde,

[1]) Ueber das Leben van Bylerts vgl. Stosch, Beiträge 224 und Rotermund, Das gelehrte Hannover I 338.

Digitized by Google

schlug er die Anerbietungen der beiden Städte aus. Als nun im Jahre 1689 das Rektorat der Lingener Lateinschule, die durch die Altersschwäche des bisherigen Rektors in Verfall geraten war, neu zu besetzen war, lenkte Pontanus seinen Blick auf diese bewährte Kraft. Obwohl ihm eine bedeutende Erhöhung seines Gehaltes zugesichert war, nahm van Bylert die Stelle nur zögernd und unter grossen Bedenken an. Wie er das Rektorat schon nach vierjähriger erfolgreicher Tätigkeit wieder niederlegte und einen Lehrauftrag für Geschichte und Beredsamkeit an der zu errichtenden Hohen Schule erhielt, ist bereits erwähnt worden. Sein Amt als Professor der Geschichte und Beredsamkeit trat er am 2. Juli 1701 mit einer Rede „In laudem historiae et praesertim veteris et cum eloquentia conjunctae" an. Er starb nach 11jähriger Wirksamkeit im Jahre 1712 im Alter von 66 Jahren.

Von seinen literarischen Bestrebungen verdient nur das „Carmen de Lingae scholarumque initiis et incrementis", das er im Jahre 1711 bei der Rektoratsniederlegung statt einer Rede vortrug, eine besondere Erwähnung, weil es der erste Versuch ist, die Geschichte des Akademischen Gymnasiums und der Lateinschule zur Darstellung zu bringen. Der Inhalt des Gedichtes ist freilich recht dürftig. In allgemeinen Phrasen besingt er das Land Westfalen und die Stadt Lingen und erwähnt nur ganz kurz die Gründung des Akademischen Gymnasiums und die ersten Professoren. Lobende Anerkennung verdienen dagegen die äussere Form und der sprachliche Ausdruck, die von seiner grossen Belesenheit in den lateinischen Dichtern ein glänzendes Zeugnis ablegen. In seinem Nachlasse fand man allerdings noch mehrere völlig ausgearbeitete Manuskripte vor, aber im Druck sind ausser dem erwähnten Gedichte nur noch einige öffentliche Reden erschienen, die er bei festlichen Anlässen im akademischen Auditorium gehalten hat. Sein hohes Ansehen bei seinen Amtsgenossen und seinen Schülern verdankte van Bylert

Digitized by Google

überhaupt weniger seinen wissenschaftlichen Arbeiten als seinem unermüdlichen Eifer und seinem grossen pädagogischen Geschick. An wissenschaftlicher Bedeutung stand er hinter den anderen Mitgliedern des ersten Professorenkollegiums weit zurück.

Viertes Kapitel.

Die Entwicklung des Akademischen Gymnasiums unter der oranischen Herrschaft.

Der Beginn der akademischen Vorlesungen war auf Anregung des Pontanus ursprünglich bereits auf den 17. Dezember des Jahres 1697 von den Kuratoren festgesetzt worden.[1]) Allein eine plötzliche Erkrankung des Professors Verbrugge machte einen Aufschub um mehrere Monate notwendig. Am 6. Mai 1698 konnte daher die neue Anstalt erst ihre Pforten öffnen. Eine prunkvolle Einweihung mit geräuschvollen Veranstaltungen und lärmenden Festlichkeiten fand anscheinend nicht statt. Nachdem die anwesenden 15 Studenten feierlich immatrikuliert worden waren, nahmen die beiden Professoren Heinrich Pontanus und Otto Verbrugge und der Lektor der Geschichte und Beredsamkeit, Anton van Bylert, sofort ihre akademische Lehrtätigkeit an der neuen Anstalt auf.

Durch die Tüchtigkeit und den unermüdlichen Eifer seiner ersten Lehrkräfte erwarb sich das Akademische Gymnasium sowohl in den reformierten deutschen Territorien, als auch in den niederländischen Provinzen sofort einen guten Ruf. Besonders nachdem gegen Ende des Jahres 1698 auch die juristische Fakultät in dem Uetrechter Privatdozenten Petrus de Toullieu einen ausgezeichneten Vertreter erhalten hatte, fasste die junge Akademie immer

[1]) Die Quelle für die folgende Darstellung bilden die Protokolle des Lingener Kuratoriums. Protocolla Seminarii Lingensis (1697-1700) St. A. Münster A. N. Z — acc. 1/1907—512.

Digitized by Google

festere Wurzeln. Aus Holland, aus Bentheim, Tecklenburg und der Pfalz strömten damals schon Musensöhne nach Lingen. Und zum nicht geringen Stolz der Kuratoren und Professoren verliessen sogar manche Studenten die grossen holländischen Universitäten, um in Lingen ihr Studium weiterzuführen und zu vollenden.[1])

Mitten in dieser prachtvollen Entfaltung wurde jedoch die junge Blüte durch schwere Stürme innerer Wirren und Unruhen jäh geknickt.

Durch Vermittlung der holländischen Studenten hatte das studentische Leben und Treiben mit allen seinen Auswüchsen und Roheiten, wie es damals an den holländischen Universitäten herrschte, schon bald nach der Eröffnung des Akademischen Gymnasiums auch in Lingen Eingang gefunden. Ganze Abende und Nächte verbrachten die Studenten bei Trinkgelagen und Würfelspiel. Und wenn sie in später Stunde des Trinkens müde geworden waren, zogen sie mit Trommeln und Trompeten durch die Strassen der Stadt und störten nach Kräften die Nachtruhe der Bürger. Bald sangen sie hier ein Ständchen, bald warfen sie dort unter lauten Pereatrufen missliebigen Leuten die Fenster ein, bald griffen sie auch vorübergehende Bürger mit dem Degen an, den sie nach damaliger Sitte stets an der Seite trugen. Ueberall gebärdeten sie sich als die Herren der Stadt. Und aus Furcht, dass die reichen holländischen Studenten Lingen wieder den Rücken kehren würden, wagten weder die Bürger noch die Kuratoren, ihrem Treiben entgegenzutreten. Als aber die Studenten ihren Mutwillen auch an den höheren holländischen Beamten ausliessen, da kam es zu einem schweren Konflikt, der die traurigsten Folgen für das Akademische Gymnasium nach sich zog.

Bei einer der vielen nächtlichen Ausschreitungen war einst dem Fiskal Daniel Wilhelm Richters, der durch

[1]) Laut Angabe der Kuratoren im Protokoll vom 2. August 1699.

Digitized by Google

hämische Bemerkungen und durch sein herrisches Benehmen den Unwillen der Studenten auf sich geladen hatte, die Fenster eingeworfen worden.[1])

Dieser leitete nun sofort eine strenge Untersuchung ein. Um die Uebeltäter ausfindig zu machen, liess er die Namen sämtlicher Studenten, die an dem vorausgegangenen Trinkgelage teilgenommen hatten, durch öffentliche Gerichtsdiener feststellen und zu Protokoll geben. Dieses rechtswidrige Verfahren — die Mitglieder des Akademischen Gymnasiums waren ja vom öffentlichen Gerichte eximiert — erregte in den Kreisen der Studentenschaft böses Blut. Tief entrüstet forderte der holländische Student Wilhelm Suerendonck den Fiskal Richters auf, seinen Namen sofort aus dem Protokoll zu streichen, sonst würde er zu anderen Massregeln seine Zuflucht nehmen.[2]) Als das Ansinnen zurückgewiesen wurde, fiel er eines Abends, als Richters mit seiner Frau und seinem Schwager in den Strassen der Stadt spazieren ging, über ihn her und verabreichte ihm eine gehörige Tracht Prügel. Als Mann von Ehre, so schrieb er später zu seiner Rechtfertigung an die Kuratoren, habe er sich die Nachforschungen über seine Lebensweise unmöglich gefallen lassen können, und Stockprügel seien nach seiner Ansicht die beste Rache an einem solchen Vagabunden aus der Schweiz gewesen.[3]) Wie die Tat Suerendoncks bei den Studenten grossen Jubel auslöste, der noch an demselben Abend in einer feierlichen Illumination von Suerendoncks Wohnung seinen Ausdruck fand, so rief sie bei den Freunden Richters eine helle Entrüstung wach. Wutentbrannt drangen am folgenden Tage zwei nahe Verwandte Richters mit blanker Waffe in die Wohnung Suerendoncks ein, um die Schande, die einem Gliede ihrer

[1]) Protokoll vom 3. Februar 1699.

[2]) Schreiben Suerendoncks vom 14. Januar 1699. Abschrift im Protokoll vom 30. März 1700.

[3]) Schreiben Suerendoncks im Protokoll vom 7. April 1699.

Digitized by Google

Familie zugefügt worden war, mit dem Blute des Beleidigers abzuwaschen. Glücklicherweise trafen sie ihn aber nicht zu Hause an. Um nun weitere Tätlichkeiten zwischen den erbitterten Parteien zu verhüten, verhängten die Kuratoren über Suerendonck Hausarrest. Ueber die Regelung der Angelegenheit selbst konnten sie sich nur schwer schlüssig werden. Nach langen Beratungen beschlossen sie endlich, da Schuld und Fehl auf beiden Seiten war, einen gütlichen Vergleich zwischen Richters und Suerendonck anzubahnen. Auf Zureden Danckelmanns erklärte sich Richters anfangs auch dazu bereit. Bald wurde er jedoch anderen Sinnes und weigerte sich nunmehr, überhaupt die Gerichtsbarkeit der Kuratoren in dieser Sache anzuerkennen, und wandte sich an den höchsten Gerichtshof im Haag. Der Student Suerendonck wurde daher unter dem Versprechen, keine weiteren Tätlichkeiten gegen Richters zu unternehmen, vorläufig vom Hausarrest entbunden.

Waren schon die Kuratoren über das Vorgehen Richters missgestimmt, so bemächtigte sich der Studenten eine geradezu leidenschaftliche Erbitterung, so dass weder Richters noch dessen Verwandte und Freunde sich unbewaffnet auf die Strasse wagten. Wo sie sich nur sehen liessen, wurden sie verspottet, verhöhnt und beleidigt. Mitten auf dem Marktplatze wurde zu verschiedenen Malen ein Galgen errichtet, an dem eine Wachsfigur baumelte, die unverkennbar die Züge Richters trug. An hellem lichtem Tage warfen sie ihm die Fenster ein. Und zur Nachtzeit liessen ihm die Studenten vollends keine Ruhe mehr. Als bei einer solchen nächtlichen Tumultszene vom Hause Richters aus auf die Studenten geschossen wurde, da stiegen die Flammen der Erregung immer noch höher. Trotz aller Ermahnungen der Kuratoren nahmen die Ausschreitungen einen solchen Umfang an, dass selbst aus den Kreisen der Bürgerschaft der Ruf ertönte, Truppen nach Lingen zu ziehen, um die Ordnung

Digitized by Google

wieder herzustellen. Auf diese Forderung gingen die Kuratoren jedoch nicht ein, weil sie die Befürchtung hegten, dass in diesem Falle sämtliche Studenten sofort Lingen verlassen würden. Um aber die Bürger zu beruhigen, kündigten die Kuratoren die Organisation einer Bürgerwache an, die allnächtlich, zum Teil mit Gewehren, zum Teil mit Stöcken bewaffnet, durch die Strassen der Stadt patrouillieren und die Häuser und Höfe bewachen und alle Studenten, die mit Musikinstrumenten die Ruhe störten, die Leute auf den Strassen belästigten und Häuser und Bäume beschädigten, sofort zur Stadtwache bringen sollten.[1])

Aber noch ehe die Bürgerwache ins Leben getreten war, erschien auf die oben erwähnte Eingabe Richters hin am 20. Juli 1699 ein Erlass des holländischen Ministers von Bentinck, wodurch die akademische Gerichtsbarkeit der Kuratoren wesentlich beschränkt wurde.[2]) Um den studentischen Unruhen ein Ende zu machen, sollten nämlich fortan die Streitfälle zwischen den Studenten und den Bürgern oder Beamten nicht mehr der Jurisdiktion der Kuratoren, sondern der öffentlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sein. Obwohl die Kuratoren gegen diese Beschränkung der akademischen Gerichtsbarkeit bei dem Grafen v. Bentinck Vorstellungen erhoben, und obwohl Pontanus selbst nach dem Haag reiste, wurde der Erlass nicht mehr rückgängig gemacht und ist bis zum Beginne der preussischen Herrschaft in Kraft geblieben.

Der Fiskal Richters nutzte nun seine Macht gründlich aus, um den verhassten „Dreckfliegen", wie er sich ausdrückte,[3]) die Flügel zu beschneiden. Bei allen studentischen Tumulten liess er sofort die Sturmglocken läuten, die Studenten ins Gefängnis werfen, ihr Eigentum mit

[1]) Protokoll vom 16. Juni 1699.

[2]) Laut Protokoll vom 25. August 1699.

[3]) Schreiben Richters vom 26 September 1699 Abschrift im Protokoll vom 30. März 1700.

Digitized by Google

Beschlag belegen und über die Teilnehmer an dem Aufruhr hohe Geldstrafen verhängen.[1]) Die natürliche Folge war ein rascher Niedergang des Akademischen Gymnasiums. Fluchtartig verliessen die auswärtigen Studenten die „ungastliche" Stadt, so dass um die Wende des Jahrhunderts bereits kein einziger holländischer Student mehr in Lingen weilte. Aber auch viele einheimische Studenten kehrten der Lingener Akademie den Rücken und wandten sich nach dem Akademischen Gymnasium in Burgsteinfurt, das damals nach tiefem Verfall vorübergehend wieder zu neuer Blüte emporwuchs.[2])

Ganz natürlich übte der Niedergang des Akademischen Gymnasiums und die zunehmende Öde in den Hörsälen auch auf die Schaffenslust der Professoren einen hemmenden und lähmenden Einfluss aus. Während die Professoren nach der Gründung des Akademischen Gymnasiums eine rege literarische Tätigkeit entfaltet hatten, war im Beginne des 18. Jahrhunderts das wissenschaftliche Leben fast völlig erstorben. Besonders bezeichnend ist es, dass im Jahre 1699 vier öffentliche Disputationen gehalten wurden, während in den folgenden drei Jahren keine einzige akademische Schrift von den Studenten verteidigt wurde.

So schien es fast, als sollte das junge Reis, das Pontanus mit so grossen Hoffnungen gepflanzt hatte, von Stürmen geknickt, seiner Lebenskraft verlustig gehen, als mit dem Übergang der Grafschaft Lingen an die Krone Preussens unerwartet eine Wendung zum Besseren eintrat.

---

[1]) Laut Schreiben des Professors Pontanus vom 22. August 1703. G. St. A. Berlin Rp. 64 R VIII Lingen Gymnasium 2a (Acta Generalia).

[2]) Ebenda.

Digitized by Google

II. Das Akademische Gymnasium unter preussischer Herrschaft 1702–1806.

Am 19. März 1702 schied Wilhelm III., König von von England und Erbstatthalter der Niederlande, aus dem Leben. Da er keine Nachkommen hinterliess, nahm König Friedrich I. von Preussen das Erbrecht auf die Grafschaft Lingen in Anspruch.[1]) In seinem Auftrage vollzog der Geheime Rat Thomas Ernst von Danckelmann bereits am 25. März 1702 die Besitzergreifung, indem er an den Stadttoren, den Kirchen, dem Rathause und der Emsfähre das preussische Wappen anbringen liess. Dank den sorgfältigen Vorbereitungen ging die Besitzergreifung des Landes ohne störende Zwischenfälle von statten. Obwohl die Niederlande das Recht des brandenburg-preussischen Herrschers anfochten, erkannten doch die sämtlichen holländischen Beamten in Lingen, wie auch die reformierte Geistlichkeit König Friedrich I. bereitwillig als ihren Landesherrn an und leisteten ihm ohne Zögern den Eid der Treue.

Der Anspruch Friedrichs I. auf die Grafschaft Lingen gründete sich auf die Heirat seines Vaters, des grossen Kurfürsten, mit der Prinzessin Luise Henriette von Oranien. In einem Testamente vom Jahre 1644 hatte nämlich Prinz Friedrich Heinrich von Oranien bestimmt, dass die ganze oranische Erbschaft, nämlich die Grafschaften Lingen, Mörs, Leerdam, Büren, das Fürstentum Oranien, die Herrschaft Breda und mehrere Schlösser in den Niederlanden für den Fall, dass sein Sohn Wilhelm II. keine Leibeserben

[1]) Die folgende Darstellung beruht hauptsächlich auf Herrmann, Conrad, Die Erwerbung der Grafschaft Lingen durch die Krone Preussens im Jahre 1702. Lingen 1902.

Digitized by Google

hinterlasse oder seine Nachkommenschaft aussterbe, auf seine älteste Tochter Luise Henriette, die spätere Gemahlin des Grossen Kurfürsten, und deren Nachkommen übergehen sollte. Da nun gleichzeitig die sämtlichen Güter mit dem Fideikommis belegt worden waren, so stand offenbar den späteren Inhabern kein freies Verfügungsrecht mehr zu. Wenigstens hat Preussen diesen Standpunkt mit Nachdruck vertreten und daraus sein Recht hergeleitet.

Obwohl Wilhelm III. mit dieser Sachlage vertraut war, und obwohl er selbst zu verschiedenen Malen die Ansprüche des brandenburg-preussischen Herrschers, dem er wegen seiner tatkräftigen Unterstützung bei der Erwerbung der englischen Königskrone und in den Feldzügen gegen Ludwig XIV. zum Danke verpflichtet war, anerkannt hatte, so setzte er doch in seinem Testamente seinen Vetter Wilhelm Friso von Nassau-Oranien zu seinem alleinigen Erben in allen seinen Lehen und Allodialgütern ein. Als das Testament geöffnet wurde, hatte Preussen sowohl die Grafschaft Lingen, als auch die Grafschaft Mörs bereits in Besitz genommen. Die Generalstaaten, die mit der Vollstreckung des Testaments beauftragt waren, strengten daher einen förmlichen Prozess gegen Friedrich I. an. Aber ehe die Entscheidung fiel, einigte man sich nach langwierigen Verhandlungen im Jahre 1732 zu einem Teilungsvertrage, in dem Preussen ausser den Grafschaften Lingen und Mörs auch noch das Fürstentum Oranien zuerkannt wurde.

Für den weiteren Bestand des Akademischen Gymnasiums barg der Uebergang Lingens an Preussen unverkennbar eine schwere Gefahr in sich. Ging nämlich mit der politischen Loslösung von den Niederlanden die Verdrängung der holländischen Kultur, Sprache und Sitte Hand in Hand, so war die Schöpfung des Oraniers über kurz oder lang einem sicheren Untergange geweiht. Denn sobald Lingen und die Lingener Hochschule einen deutschen Charakter annahm, musste bei dem ausgeprägten National-

Digitized by Google

bewusstsein der Holländer sofort jeder Zufluss aus den niederländischen Provinzen aufhören. Und woher sollte Ersatz kommen? Die Grafschaft Lingen war offenbar zu klein, um die Akademie allein lebensfähig zu erhalten. Die reformierten Territorien aber der näheren und weiteren Umgebung waren mit Ausnahme Ostfrieslands bereits sämtlich mit eigenen Hochschulen versehen. Die Grafschaften Steinfurt, Bentheim und Tecklenburg besassen eine gemeinsame Bildungsanstalt in dem Akademischen Gymnasium zu Burgsteinfurt, die Grafschaft Mark hatte einen geistigen Mittelpunkt in einer Hohen Schule zu Hamm, für Cleve bestand bereits eine Universität in Duisburg. Und Ostfriesland war in kultureller wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht lediglich ein Anhängsel der Niederlande, so dass die Söhne Ostfrieslands, wenigstens soweit sie sich zur reformierten Religion bekannten, fast nur holländische Bildungsanstalten besuchten.

Die massgebenden Kreise in Lingen waren daher von vornherein darauf bedacht, eine Germanisierung des Landes nach Möglichkeit zu verhindern. Besonders der Geheime Rat Thomas Ernst von Danckelmann und der Professor Heinrich Pontanus, der sofort nach dem Tode des Oraniers von Uetrecht aufgebrochen und nach Lingen geeilt war, machten in diesem Sinne ihren Einfluss bei dem deutschen Herrscher geltend. Leichter wie sie erwarten konnten, kamen sie mit ihren Bestrebungen zum Ziel. König Friedrich I. betrachtete nämlich, wie vorhin erwähnt, die Grafschaft Lingen als ein Fideikommis und hielt sich daher zu einschneidenden Aenderungen überhaupt nicht für berechtigt. Infolgedessen ging er bereitwillig auf ihre Wünsche ein, liess sämtliche Einrichtungen aus der oranischen Zeit bestehen und gab auch das Versprechen, dass in Zukunft alles in dem bisherigen Zustande verbleiben solle. Es behielt also sowohl die innere Landesverwaltung, als auch das gesamte Kirchen- und

Digitized by Google

Schulwesen unter seiner Herrschaft sein holländisches Gepräge. Wohl haben seine Nachfolger später in den kirchlichen und staatlichen Verhältnissen manche Änderungen getroffen, aber an dem holländischen Charakter des Akademischen Gymnasiums wie auch der Lateinschule haben auch sie nicht gerüttelt. Während dieser ganzen Periode blieb die Akademie ihrem Wesen und Geiste nach eine holländische Bildungsanstalt.

Erstes Kapitel.

Die Entwicklung des Akademischen Gymnasiums während des 18. Jahrhunderts.

Nach dem Uebergange der Grafschaft Lingen an die Krone Preussen im Jahre 1702 wuchs das Akademische Gymnasium so rasch und kräftig empor, dass es sich in kurzer Zeit zur höchsten Blüte entwickelte.

Hervorgerufen und veranlasst wurde der mächtige Aufschwung des Gymnasiums hauptsächlich durch die opferwillige Unterstützung König Friedrichs I. von Preussen, der von Anfang an mit liebevollem Interesse die junge Hochschule seines neu erworbenen Gebietes zu heben und zu fördern suchte. Als er im Mai des Jahres 1702 die Privilegien der Hohen Schule bestätigte, da sprach er auch zugleich in einem Briefe an die Professoren die Absicht aus, für die weitere Aufnahme des Akademischen Gymnasiums Sorge zu tragen. Er würde daher gern von Zeit zu Zeit Vorschläge von dem Geheimen Rat Thomas Ernst von Danckelmann und den Professoren entgegen nehmen. „Denn", so heisst es weiter, „es ist eine der fürnehmsten Bemühungen, die wir bei unserer Regierung haben, dass wir die Künste und Wissenschaften in unseren Landen florieren machen mögen."[1]) Um aber auch selbst ein Bild von dem Akademischen Gymnasium

[1]) Herrmann, Conrad, Die Erwerbung der Grafschaft Lingen 9.

Digitized by Google

und seinen Bedürfnissen zu gewinnen, begab er sich persönlich nach Lingen. Am 2. August des Jahres 1702 begrüssten ihn die Professoren zusammen mit der reformierten Geistlichkeit in dem Hause des Geheimen Rats Thomas Ernst von Danckelmann. In ihrem Namen richtete Heinrich Pontanus, damals Rektor Magnifikus der Universität Uetrecht, eine Ansprache an den König und dankte ihm für die Bestätigung der Privilegien. Darauf begleiteten sämtliche Kuratoren, Professoren und Studenten den Herrscher in feierlichem Zuge unter Vorantragung des akademischen Zepters in das Auditorium der Akademie, wo der Rektor Magnifikus Otto Verbrügge eine Festrede hielt. Nach Beendigung der Feierlichkeit liess der König den Redner zu sich rufen, sprach ihm seinen Dank aus und versicherte ihn seiner besonderen Gunst. Ausserdem sandte er ihm nachträglich ein Geschenk von 40 Dukaten und liess die Rede auf seine Kosten drucken.[1])

Seitdem König Friedrich I. auf diese Weise mit der Lingener Akademie in persönliche Beziehungen getreten war, verfolgte er ihre Entwicklung stets mit dem grössten Interesse. Am Schlusse eines jeden Studienjahres liess er sich von Pontanus, den er zum Inspektor des gesamten Kirchen- und Schulwesens ernannte, einen ausführlichen Bericht über den Zustand der Hohen Schule und über die Tätigkeit der Professoren erstatten. Und so oft Pontanus oder die Professoren mit neuen Wünschen für die Hochschule an ihn herantraten, ging er seinem Versprechen gemäss stets bereitwillig darauf ein. Wenn es nutzbringend für das Akademische Gymnasium erschien, scheute er kein Opfer, so gross es auch sein mochte. So errichtete er im Jahre 1702 auf eine Anregung des Professors und Kurators Pontanus hin eine zweite theologische Professur, um dadurch das Ansehen und die Bedeutung der theologischen

[1]) Illustris Gymnasii Lingensis Fasti. Gymnasialbibliothek zu Lingen. Hannoversche Landesgeschichte 36 a. Ferner Neues Gelehrtes Europa X 354 Anmerkung.

Digitized by Google

Fakultät, der eigentlichen Säule und Stütze des Akademischen Gymnasiums, im In- und Ausland zu heben und zu stärken.[1]) Um den Professoren die für einen gedeihlichen Unterricht notwendigen literarischen Hilfsmittel an die Hand zu geben, gewährte er im Jahre 1707 der Bibliothek, die bis dahin fast ausschliesslich auf Schenkungen angewiesen gewesen war, einen jährlichen Zuschuss von 100 Gulden.[2]) Und aus dem Bestreben heraus, reiche Studenten nach Lingen zu ziehen, gab er am 1. Oktober 1706 seine Genehmigung zur Anstellung zweier Exerzitienmeister als Lehrer der höfischen Umgangsformen, während eine Stiftung von 30 Stipendien zu je 50 Gulden als Lockmittel für ärmere Studenten dienen sollte.[3])

Angeregt und befruchtet durch diese liebevolle Anteilnahme und opferwillige Unterstützung des brandenburg-preussischen Herrschers, erstand ein reiches geistiges Leben und Streben an der Lingener Hochschule. Nun gelangten erst die tüchtigen Lehrkräfte, die das Akademische Gymnasium von der Gründung her besass, zur Vollkraft ihres Wirkens. Von freudiger Schaffenslust beseelt, widmeten sie sich nicht nur dem Akademischen Unterricht, sondern auch der Pflege der Wissenschaften. In regem Wetteifer verfassten sie eine ganze Reihe von hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten, die ihnen und damit zugleich auch dem Akademischen Gymnasium einen klangvollen Namen verschafften. Wohl wurden allerdings nach kürzerer oder längerer Zeit der Hochschule mehrere der angesehensten Gelehrten, wie die Theologen Johannes Wilhelmius und Otto Verbrügge und der Jurist Petrus de Toullieu, denen sie in erster Linie ihren Aufschwung verdankte, wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung von den holländischen Universitäten entzogen, aber andere

[1]) G. St. A. Berlin Rep. 64 VIII Gymnasium Lingen 2 a. No. 2,
[2]) G. St. A. Berlin Rep. 64 VIII Gymnasium Lingen 2 a. No. 7.
[3]) Vgl. S. 40.

Digitized by Google

tüchtige Lehrkräfte, wie der vorzügliche Kirchenhistoriker Johannes Ens und der feinsinnige Exeget Jakob Elsner traten an ihre Stelle und setzten ihre segensreiche und fruchtbringende Tätigkeit mit demselben Eifer und demselben Erfolge fort. Es war in der Tat die Glanzzeit des Akademischen Gymnasiums. Nie wieder hat die Hohe Schule eine solche geachtete Stellung unter den Akademien eingenommen, wie in den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Selbst die Universitäten konnten damals ihrer kleineren Schwester in den abgelegenen und wenig gekannten Emslanden ihre Anerkennung nicht versagen. Als die Universität Frankfurt a. O. im Jahre 1707 ihr zweihundertjähriges Jubiläum feierte, da befand sich auch der Professor Johannes Wilhelmius als Vertreter des Akademischen Gymnasiums unter den geladenen Gästen.[1]) Und als sich die Universität Rinteln im Jahre 1721 zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens rüstete, da sandte sie auch der Lingener Hochschule eine Einladung, Ehrungen, die dem Akademischen Gymnasium später nie wieder zuteil geworden sind.[2])

Der hohen inneren Bedeutung des Akademischen Gymnasiums entsprach auch die Zahl der Studenten. Nicht nur aus den Grafschaften Lingen und Tecklenburg und den übrigen preussischen Gebietsteilen des Westens, sondern auch aus Bentheim, Ostfriesland und der Pfalz, und besonders aus den niederländischen Provinzen Oberijssel, Groningen und Nordholland strömten damals Musensöhne nach Lingen. Und zum nicht geringen Stolz der Professoren befanden sich darunter auch manche Sprösslinge des hohen deutschen und niederländischen Adels. Durchschnittlich weilten während der Jahre von 1705—1720, der Zeit der höchsten Blüte, etwa 65—75 Studenten in

[1]) G. St. A. Berlin Rep. 64 R. VIII Lingen Gymnasium 2 a.

[2]) Die Einladungen der beiden Universitäten befinden sich in Abschrift in der Gymnasialbibliothek zu Lingen. Hannoversche Landesgeschichte 36 a.

Digitized by Google

Lingen. Den Gipfelpunkt erreichte die Frequenz in den Jahren 1714 und 1719 mit etwa 80 Studenten.[1]) Wenn man die geringe Anzahl der Lehrkräfte und die geringe Grösse des Hinterlandes, das nur die Grafschaften Lingen und Tecklenburg umfasste, in Betracht zieht, so erscheint die Zahl als recht stattlich. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man die reformierten deutschen Universitäten, nämlich Duisburg, Frankfurt, Heidelberg und Marburg zum Vergleiche heranzieht. Zwar blieb das Akademische Gymnasium nach der absoluten Anzahl der Studenten hinter den meisten reformierten Universitäten noch um ein Beträchtliches zurück, aber auf jede einzelne Lehrkraft entfiel dagegen an dem Akademischen Gymnasium in Lingen eine grössere Anzahl von Hörern als an sämtlichen genannten Hochschulen, von denen während des Jahrfünfts von 1711—1715 die Universität Duisburg bei 12 Professoren mit etwa 81 Studenten den niedrigsten, und die Universität Marburg bei 19 Professoren mit 140 Studenten den höchsten Besuch aufwies.[2])

Die Blüte des Akademischen Gymnasiums war nur von kurzer Dauer. Schon mit dem Jahre 1722 begann ein rascher Niedergang. Nach einer allzu schnell verflossenen Jugendzeit voll Frische und Kraft verfiel die Hohe Schule nun einem schweren Siechtum. Während des Jahrzehnts von 1722—1731 zählte das Akademische Gymnasium in jedem Jahre nur etwa 25—26 Studenten.[3])

Auf die Klagen der Bürger hin, die ja aus materiellen Gründen an dem Wohlergehen der Anstalt lebhaft interessiert waren, stellte im Jahre 1724 der Geheime Rat Culemann, Mitglied der Kriegs- und Domänenkammer in Minden, eine Untersuchung über den Zustand des Akademischen Gymnasiums an. Die Ursache für den

[1]) Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts. II 311.

[2]) Die Zahlen nach Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten, 125.

[3]) St. A. Osnabrück Repos. Abschn. 361 Nr. 9a.

Digitized by Google

unverkennbaren Rückgang fand er dabei lediglich darin, dass die beiden Lehrstühle der philosophischen Fakultät unbesetzt geblieben waren.[1]) Gewiss mochte dieser Umstand dazu beitragen, dass damals einige Studenten Lingen verliessen, aber für den dauernden Niedergang bietet er uns keine ausreichende Erklärung. Die Hauptschuld trug vielmehr die Verkümmerung des theologischen Studiums, dem sich bisher fast $^4/_5$ aller Studenten gewidmet hatten. Seit dem Jahre 1722 wurden nämlich gleichzeitig die beiden theologischen Professuren von Männern bekleidet, die durchaus nicht als Ersatz für ihre berühmten Vorgänger gelten konnten. Es waren dies die beiden Professoren Johannes von Leeuwen und Konrad Dannhauer. Beide waren in wissenschaftlicher Beziehung völlig unbedeutend. Sie begnügten sich damit, die Theologie schulmässig aus den Kompendien vorzutragen, aber irgend welche neue Anregungen vermochten sie in keiner Weise zu geben. Infolgedessen kehrten die meisten holländischen Studenten dem Akademischen Gymnasium den Rücken und wandten sich nunmehr hauptsächlich der Universität Groningen zu, die damals nach tiefem Verfalle in erster Linie durch die Berufung der bedeutendsten Lingener Professoren, nämlich des Theologen und Orientalisten Otto Verbrügge, des Juristen Petrus de Toullieu, des Philosophen Nikolaus Tilburg und des Historikers Leonhard Offerhaus, zu neuer Blüte gelangte. Aber auch die meisten einheimischen Studenten fühlten sich durch den theologischen Unterricht in Lingen nicht mehr befriedigt und vollendeten daher vielfach nach einem dreijährigen Aufenthalt in Lingen ihr Studium auf den holländischen Hochschulen.[2])

Dazu kam ausserdem noch, dass auch die juristische Fakultät durch äussere Verhältnisse an ihrer bisherigen

[1]) St. A. Osnabrück Repos. Abschn. 361 No. 9 a.

[2]) Siehe Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen 244. Anmerkung.

Digitized by Google

Bedeutung eine erhebliche Einbusse erlitt. Etwa seit dem Anfang der 20er Jahre begannen nämlich die holländischen Universitäten den Studenten der Akademischen Gymnasien die Promotion zu erschweren.[1]) Während diese bisher schon nach kurzer Zeit, bisweilen bereits nach einem halben Jahre, sich an den niederländischen Universitäten den Doktorgrad hatten erwerben können, verlangten die holländischen Hochschulen jetzt, dass sämtliche „Gymnasiasten" vor der Promotion noch einige Jahre „Akademiker" sein müssten. Obwohl die Tüchtigkeit der Lingener Studenten in den Niederlanden allgemein anerkannt wurde, so wurde ihnen doch keine Vorzugsstellung eingeräumt. Das war für die juristische Fakultät ein schwerer Schlag. Denn da die Juristen in Holland ohne Doktorgrad keine Anstellung finden konnten, so pflegten fast sämtliche Studenten der Rechtswissenschaft in Lingen an den holländischen Universitäten zu promovieren. Sofern sich die Studierenden der Jurisprudenz in der Folgezeit nicht ganz von dem Besuche des Akademischen Gymnasiums zurückschrecken liessen, so waren sie doch wenigstens gezwungen, Lingen eher zu verlassen, als es sonst geschah. Um die sonst unvermeidlichen Folgen abzuwehren, waren die Professoren im Jahre 1723 mit dem Ersuchen an die Staatsregierung herangetreten, der Hohen Schule den Namen einer Akademie zu verleihen und die Studenten und Professoren als „akademische" zu charakterisieren. Obwohl das Ministerium den Vorschlag gebilligt hatte und auch die Ausfertigung des notwendigen Diploms beantragt hatte, so war doch keine Resolution vom König erfolgt, so dass das Gesuch zu den Akten hatte gelegt werden müssen.

Da die medizinische Professur, die allerdings keine grosse Rolle spielte, im Jahre 1725 dem Professor

[1]) Als Grundlage für die folgende Darstellung dient das Gesuch der Professoren vom 20. Juli 1723. G. St. A. Berlin 64 R. VIII. Gymnasium Lingen 2 a.

Digitized by Google

Hullesheim übertragen wurde, dem es sowohl an Fähigkeit, als auch an dem notwendigen Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten als akademischer Lehrer gebrach, so bewahrte nur die philosophische Fakultät ihre frühere Kraft und Bedeutung. Im Gegensatz zur theologischen, juristischen und medizinischen Wissenschaft fanden die philosophischen und humanistischen Fächer in jenen Jahren überaus tüchtige und begabte Vertreter, die sowohl der Wissenschaft als auch der Jugend neue fruchtbare Anregungen zu geben vermochten. Unter ihnen haben sich besonders die beiden Holländer Gerhard ten Cate und Leonhard Offerhaus, der eine als Philosoph und Theologe, der andere als Historiker, einen glänzenden Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben.

Aber nach Lage der Dinge war die philosophische Fakultät nicht imstande, einen wesentlichen Einfluss auf den Besuch des Akademischen Gymnasiums auszuüben. Denn die Studenten kamen nicht nach Lingen, um sich eine Vorbildung für die Universität zu verschaffen, sondern um sich eine vollständige Ausbildung für den praktischen Beruf, namentlich das Predigtamt zu erwerben. Daher hing das Blühen und Gedeihen der Lingener Hochschule fast ausschliesslich von der Leistungsfähigkeit der theologischen Fakultät ab.

Infolgedessen erholte sich das Akademische Gymnasium erst von dem Niedergange, als die theologischen Lehrstühle eine bessere Besetzung erhielten. Schon als im Jahre 1729 Johannes van Leeuwen starb und der holländische Prediger Zeno Meiling als Nachfolger berufen wurde, trat langsam eine Besserung ein. Noch mehr aber wuchs die Hohe Schule wieder empor, als dem Professor Konrad Dannhauer im Jahre 1737 in dem hervorragenden Orientalisten Georg Heinrich Werndly eine Kraft ersten Ranges zur Seite gestellt wurde, der durch sein umfassendes Wissen die mangelnden Kenntnisse Dannhauers reichlich aufwiegen konnte. Besonders durch die anerkannte

Digitized by Google

Tüchtigkeit Werndly's bewogen, fanden sich wieder manche auswärtige Studenten, namentlich aus Holland, Ostfriesland und der Pfalz, in Lingen ein. Die Ostfriesen und Pfälzer waren sogar so zahlreich vertreten, dass sie eine eigene Verbindung, eine Pfälzisch-Ostfriesische Landsmannschaft, gründen konnten.[1]) Im ganzen belief sich der Besuch des Akademischen Gymnasiums im Jahre 1744 auf 50 Studenten.[2])

Während der nächsten Jahre ging der Besuch des Akademischen Gymnasiums wieder zurück, und zwar so stark und so rasch, dass bereits im Jahre 1748 aus den Kreisen der Lingener Bürgerschaft wieder laute Klagen über den drohenden Verfall der Hohen Schule ertönten.[3]) All die reichen Holländer, die bisher viel Geld in Umlauf gesetzt hätten, so behaupteten die Bürger in mehreren Beschwerdeschriften, seien aus Lingen weggezogen. Die Kammern, die für die Unterkunft der Studenten erbaut worden seien, stünden leer. Denn die anwesenden Studenten seien fast ausschliesslich Landeskinder, die bei ihren Eltern oder Verwandten wohnten. Im ganzen, so legten die Brauer der Stadt Lingen, die nach ihrer Angabe unter dem Rückgang der Hohen Schule ganz besonders zu leiden hatten, im Jahre 1750 in einer Zuschrift an die Mindener Kriegs- und Domänenkammer dar,[4]) seien etwa 20—30 Studenten weniger vorhanden wie früher. Wenn man annehme, dass jeder Student durchschnittlich 300—400 Gulden jährlich verzehre, so mache das für die Stadt Lingen einen jährlichen Ausfall von 8000—12000 Gulden, für die kleine Stadt Lingen eine erkleckliche Summe. Die Behauptung der Brauer war tatsächlich nicht übertrieben. Denn im Jahre 1750

[1]) Vgl. Kapitel 5.

[2]) Siehe Anlage II.

[3]) Akten des St. A. Osnabrück. Rep. Abschn. 361, No. 9 a.

[4]) Bericht der Mindener Kammer vom 21. April 1750. St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 No. 9 a.

Digitized by Google

zählte das Akademische Gymnasium nach Angabe der Akten nur noch 20 Studenten.[1])

Die Ursache für den Niedergang des Akademischen Gymnasiums lag, wie der Geheime Rat Culemann bei einer Anwesenheit in Lingen feststellte, hauptsächlich in dem veränderten Charakter der Anstalt.[2]) Während die Hohe Schule bisher stets einen holländischen Zuschnitt getragen hatte, waren jetzt sämtliche Professoren Deutsche. Besonders schwer fiel es ins Gewicht, dass die beiden Theologen, nämlich Balthasar Eberhard Withof und Casimir Mieg, der holländischen Sprache nicht mächtig waren. Weil nämlich die beiden Professuren mit Predigtämtern verbunden waren, so war den holländischen Studenten keine Gelegenheit mehr geboten, das Wort Gottes in der Muttersprache zu hören. Und die deutsche Sprache beherrschten nur wenige holländische Studenten soweit, dass sie einer deutschen Predigt mit Verständnis zu folgen vermochten. Vornehmlich aus diesem Grunde hatten sich die meisten Holländer aus Lingen zurückgezogen.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an der Schuld, dass der Besuch des Akademischen Gymnasiums zurückgegangen sei, schrieb die Mindener Domänenkammer ausserdem auch den Missständen zu, die nach den Berichten des Geheimrats Culemann sich während der letzten Zeit in den akademischen Unterrichtsbetrieb eingeschlichen hätten.[3]) Die meisten Vorlesungen, die in dem Lektionskataloge angekündigt würden, kämen nämlich infolge der Nachlässigkeit der Professoren in der Ausübung ihres akademischen Berufs gar nicht zustande. Der Professor Withof halte z. B. überhaupt keine öffentlichen Vorlesungen. Er beschränkte sich lediglich darauf, an drei

---

[1]) Siehe Anlage II.

[2]) Bericht der Mindener Kammer, vom 29. Juni 1749. St. A. Osnabrück Rep. 361 No. 9 a.

[3]) Bericht der Mindener Domänenkammer vom 21. April 1750. St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 No. 9 a.

Digitized by Google

oder höchstens vier Tagen in der Woche eine Stunde privatim zu lesen. Der Professor der Theologie und orientalischen Sprachen, Casimir Mieg, vernachlässige die morgenländischen Sprachen völlig zugunsten theologischer Vorlesungen. Für diese aber finde er wegen seiner pietistischen Gesinnung bei den Lingener Studenten kein Vertrauen. Und in der juristischen Fakultät begnüge sich der Professor Wasmuth damit, lediglich das römische Recht zu lehren. Es sei aber durchaus notwendig, dass auch das holländische und deutsche Gewohnheitsrecht, das kanonische und das öffentliche Recht vorgetragen würden. Heilsam sei es auch, wenn die Studenten mehr zur Praxis angeleitet und mit den neuesten Gesetzen bekannt gemacht würden. Da aber für eine Lehrkraft die Aufgaben zu mannigfaltig seien, so sei es zweckmässig, dass einige junge Doktoren als Privatdozenten nach Lingen gezogen würden. Der Mediziner Hullesheim halte vollends überhaupt keine Vorlesungen, da keine Studenten der Medizin vorhanden seien. Es sei daher nicht mehr wie recht und billig, dass dem Professor Hullesheim aufgetragen werde, als Gegenleistung für den Genuss des Gehaltes, wenigstens über Botanik, Physik und Anatomie zu lesen, da diese Wissenschaften auch den Theologen und Juristen nützlich seien. Auch der Unterrichtsbetrieb in der philosophischen Fakultät lasse manches zu wünschen übrig. Van Hoven, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, müsse besonders angehalten werden, die Reichsgeschichte und die holländische Geschichte zu lehren. Ausserdem müsse er auch in der Redekunst, im Briefstellen und in der deutschen Sprache Unterricht erteilen. Zur Hebung der Frequenz würde es ferner wesentlich beitragen, wenn Schlegtendal, Professor der Philosophie und Mathematik, mehr Gewicht auf die Mathematik lege und seine Zuhörer auch zur Landvermessungswissenschaft und zur Baukunst anleite. Schliesslich sei noch die Anstellung zweier Exerzitien-

Digitized by Google

meister, eines Sprachlehrers und eines Tanz- und Fechtmeisters, notwendig, um wieder vornehme und reiche Studenten nach Lingen zu ziehen.

Die Mindener Domänenkammer erntete für ihre Bemühungen, die Aufmerksamkeit der Behörde auf die Zustände an der Lingener Akademie zu lenken und sie zur Abstellung der tief eingerissenen Schäden zu veranlassen, schlechten Dank. Ungehalten über die Einmischung der Mindener Domänenkammer in seine Angelegenheiten wies das Oberkuratorium, gestützt auf die Berichte der Lingener Kuratoren, die weder von einem Rückgange der Frequenz noch von Missständen im Unterrichtsbetriebe etwas wissen wollten, ihre Behauptungen in einer scharfen und schroffen Form als völlig unbegründet und haltlos zurück.[1]) Aber trotzdem ging das Oberkuratorium durchaus nicht achtlos an den Ausführungen und Vorschlägen der Mindener Domänenkammer vorüber. Während der nächsten Jahre sorgte es sowohl für die Berufung eines holländischen Professors der Theologie, als auch für die Anstellung eines Tanz- und Fechtmeisters. Und auch im akademischen Lehrbetriebe wurden trotz des anfänglichen Widerstrebens der Professoren manche gesunde Reformen durchgeführt, so dass beim Beginn des Siebenjährigen Krieges wenigstens die schlimmsten Übelstände bereits wieder beseitigt waren.

Während die beiden ersten schlesischen Kriege vorübergegangen waren, ohne die Grafschaft Lingen irgendwie in Mitleidenschaft zu ziehen, liess der dritte, der Siebenjährige, sie das Unglück des Kriegs in seiner ganzen Schwere fühlen. Sechs Jahre lang hausten in Lingen abwechselnd französische und preussische Truppen. Plünderungen, räuberische Überfälle, unerschwingliche Kontributionsforderungen und gewaltsame Werbungen hielten die Bevölkerung fortwährend in Furcht und

[1]) Die betreffenden Akten befinden sich im G. St. A. Berlin, Rep. 64 R VIII Lingen Gymnasium 2 a.

Digitized by Google

Schrecken. An einen geregelten akademischen Unterrichtsbetrieb war unter diesen Umständen gar nicht zu denken. Bald waren sämtliche Hörsäle mit Einquartierungen belegt, bald flohen Professoren beim Herannahen feindlicher Truppen über die Grenze, um Drangsalierungen und Erpressungen zu entgehen, bald mussten die Studenten aus der Stadt entweichen, um nicht preussischen Werbern in die Hände zu fallen. Und im Jahre 1761 veranlasste die Furcht vor körperlicher Misshandlung durch disziplinlose französische Truppen sogar sämtliche Professoren und Studenten zur Flucht.[1]) Die Stätte der Wissenschaft stand verödet wie ein verlassener Vestatempel. Aber die allgemeine Annahme, dass das Feuer der Wissenschaft für immer in Lingen erloschen sei, bewahrheitete sich nicht. Mit der Rückkehr ruhigerer Zeiten fanden sich die Professoren und Studenten wieder in Lingen ein. Der Studenten waren freilich nur wenige. Kaum ein Dutzend einheimische Studenten aus der Stadt und Grafschaft Lingen hatte dem Akademischen Gymnasium während der traurigen Zeit die Treue bewahrt. Die Ausländer hatten sich dagegen gleich beim ersten Einfalle feindlicher Truppen im Jahre 1757 aus dem Staube gemacht.

Manches Jahr verfloss, ehe die Wunden, die die Wirren des Siebenjährigen Krieges dem Akademischen Gymnasium geschlagen hatten, geheilt waren. Und zwar ging die Heilung um so langsamer von statten, als es der Lingener Akademie damals an innerer Kraft und Stärke gebrach. Mit dem Professor Ferdinand Stosch war nämlich im Jahre 1762 der letzte Gelehrte von grösserem wissenschaftlichen Rufe aus dem Professorenkollegium ausgeschieden. Abgesehen von den Theologie-Professoren bestand der Lehrkörper seitdem teils aus Professoren, die infolge ihres Alters ihre Frische und Tatkraft gänzlich eingebüsst hatten, und teils aus Männern,

---

[1]) H. Waardenburg, Prolusio de ortu et fortuna Academiae Lingensis 4.

Digitized by Google

die von Anfang an die für eine erfolgreiche Lehrtätigkeit erforderliche wissenschaftliche Befähigung überhaupt vermissen liessen. Und die Professoren der Theologie waren schliesslich auch nur Kräfte dritten oder vierten Ranges. So kam es, dass das Akademische Gymnasium noch jahrelang, nachdem der Friede von Hubertusburg dem grausamen Kriegsspiel ein Ende gemacht hatte, nur in mühsamem Ringen seine Existenz zu behaupten vermochte. Anders wurde es sofort, als im Beginne der 70er Jahre an Stelle mehrerer altersschwacher Professoren, die die Schwelle des Greisenalters längst überschritten hatten, jüngere tüchtige und begabte holländische Lehrer nach Lingen berufen wurden. Nach langem, tiefem Verfalle blühte die Hochschule nun wieder rasch und kräftig empor. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Studenten. Bereits im Jahre 1776 zählte das Akademische Gymnasium wieder 50 Studenten.

Während dieser Zeit tauchte wieder der Gedanke auf, das Akademische Gymnasium zu einer Universität auszubauen. Die Anregung ging von dem Professor Friedrich Adolf van der Mark aus, dem bedeutendsten holländischen Naturrechtslehrer jener Zeit. Wegen Heterodoxie in Groningen seines Amtes entsetzt, gehörte er seit dem Jahre 1773 dem Lehrkörper der Lingener Akademie an. Bei der Übernahme der Lingener Professur hatte er gehofft und erwartet, dass ihm ein grosser Strom von holländischen Studenten nach Lingen folgen würde. Aber in dieser Erwartung wurde er bitter enttäuscht. Von seinen Groninger Schülern waren verhältnismässig nur wenige mit ihm nach Lingen gekommen. Die meisten hatten sich nach Uetrecht und Leiden gewandt, und zwar deshalb, weil der Lingener Akademie das Promotionsrecht fehlte.[1]) Der Ehrgeiz, eine grosse Rolle zu spielen und

[1]) Nach einem Briefe des Professors A. van der Mark vom 11. Aug. 1773. G. St. A. Berlin, Rep. 64 R. VIII. Lingen Gymnasium 2a.

Digitized by Google

möglichst viele Zuhörer zu besitzen, liess nun van der Mark danach trachten, dem Lingener Gymnasium die akademischen Privelegien zu erwerben, um dadurch den holländischen Studenten die Vollendung des juristischen Studiums in Lingen zu ermöglichen.

Bereits kurz nach seiner Ankunft in Lingen wandte sich van der Mark mit mehreren Briefen an preussische Minister, um sie für seinen Plan günstig zu stimmen.[1]) Als er dann im Jahre 1778 das Rektorat bekleidete, trat er mit einem grossen „Entwurf zur Verbesserung der Lingenschen Hohen Schule" hervor.[2]) Weil die Stipendien infolge ihrer gleichmässigen Verteilung an alle Studenten ohne Rücksicht auch auf Bedürftigkeit, Fleiss und Betragen doch ihren eigentlichen Zweck verfehlten, so unterbreitete er in seinem Entwurfe der Regierung den Vorschlag, sämtliche Stipendien im Betrage von 1200 Gulden einzuziehen und mit dieser Summe zwei neue Professuren, eine philosophische und eine juristische, auszustatten. Nach diesem Entwurfe sollte ferner dem protestantischen Pfarrer in Lingen unter Erhöhung seines Gehaltes um 200 Gulden ein Lehrauftrag für protestantische Dogmatik erteilt werden, eine Massnahme, die bezwecken sollte, die protestantischen Theologen, die bisher hauptsächlich in Göttingen dem Studium oblagen, nach Lingen zu ziehen. Dem Ganzen sollte dann die Verleihung des Promotionsrechtes an alle vier Fakultäten den krönenden Abschluss geben. Obwohl van der Mark die Vorteile des Ausbaues des Akademischen Gymnasiums zu einer vollen Universität in glänzenden Farben schilderte, wobei er besonders darauf hinwies, dass aller Wahrscheinlichkeit nach neben zahlreichen Holländern auch viele Studenten der Münsterschen Akademie, die bisher an einer holländischen Universität zu promovieren pflegten, in

[1]) Ebenda.

[2]) Der Entwurf ist datiert vom 13. Juli 1778 St. A. Osnabrück, Rep. Abschnitt 361, Nr. 19.

Digitized by Google

Zukunft in Lingen den Doktorhut erwerben würden, fand er doch bei der preussischen Regierung kein geneigtes Gehör. Ohne Angabe von Gründen teilte sie ihm mit, dass sein Antrag, das Gymnasium zu einer Universität zu erheben, vorläufig nicht verwirklicht werden könne.[1]) Welche Motive für den ablehnenden Entscheid der Regierung massgebend waren, lässt sich schwer sagen. Wahrscheinlich war die Erwägung ausschlaggebend, dass die vorgeschlagenen Massnahmen nicht hinreichend seien, um die Lingener Akademie lebensfähig zu gestalten. Und an einer lebensunfähigen Universität im Westen, nämlich der Universität Duisburg, hatte man gerade genug.

Wenn die Regierung nun auch den Plan, das Akademische Gymnasium zu einer Universität auszubauen, ablehnte, so hielt sie anderseits dessen bisherige Verfassung und Einrichtung auch für wenig zweckmässig. Als Mittelding zwischen Universität und Gymnasium musste die Hohe Schule, wie das Oberkuratorium annahm, den Zweck beider verfehlen. Wenigstens konnte sie bei der geringen Anzahl ihrer Lehrkräfte als Hochschule den stets steigenden Aufgaben des höheren Bildungswesens unmöglich gerecht werden. Aus dieser Erwägung heraus suchte das Oberkuratorium, an dessen Spitze damals der Freiherr von Zedlitz stand, während des Jahrzehnts von 1780—90 das Akademische Gymnasium allmählich zu einer Lateinschule herabzudrücken. Aber die Lingensche Regierung setzte diesen Bestrebungen heftigen und nachdrücklichen Widerstand entgegen. Eine Reform hielt sie zwar auch für notwendig, aber nicht eine Reform, die auf die Umgestaltung des Akademischen Gymnasiums in eine Lateinschule hinauslief, sondern eine Reform, die auf dessen Umwandlung in eine Universität hinzielte. Der Erfolg dieser langwierigen Verhandlungen[2]) war schliesslich der,

[1]) S. Winkelmann S. 20.
[2]) Sämtliche Akten über diese Verhandlungen befinden sich im St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361 Nr. 18.

Digitized by Google

dass das Akademische Gymnasium in seiner bisherigen Form bestehen blieb.

Ueber die wenig günstige Lage der Lingener Hochschule suchten die Professoren durch eine glänzende Feier des hundertjährigen Jubiläums hinwegzutäuschen. Am 26. August 1797 teilten der Rektor und die Professoren der Regierung mit, dass im nächsten Monate 100 Jahre seit der Gründung des Akademischen Gymnasiums verflossen seien. „Wir würden", so meinen die Professoren, „den Vorwurf einer nicht lobenswürdigen Gleichgültigkeit gegen die Hohe Schule, an welcher Eure Majestät uns anzustellen geruht haben, verdienen, wenn wir den Tag der hundertjährigen Stiftung zu feiern unterliessen."[1]) Da sie aber nicht imstande seien, die Kosten aus eigenem Vermögen zu bestreiten, so bäten sie um Bewilligung eines Beitrages von 200 Reichstalern. Nachdem die Regierung ihre Zustimmung erteilt und den Professoren die erbetene Summe aus den Ueberschüssen der Stipendienkasse angewiesen hatte, wurde der 14. September, der Tag, an dem König Wilhelm III. von England vor hundert Jahren die Stiftungsurkunde unterzeichnet hatte, zum Festtage in Aussicht genommen. Aber die Vorbereitungen verzögerten sich länger, wie man erwartet hatte. Erst am 7. November konnte die Feier, zu der durch ein lateinisches Programm des Rektors Waardenburg eingeladen wurde, stattfinden.

Am Morgen des 7. November wurden die Kuratoren, die sich im Seminarium versammelt hatten, von sämtlichen Professoren und Studenten in feierlichem Zuge unter Vorantragung des akademischen Zepters und unter dem Geläute sämtlicher Glocken und dem Donner der auf dem Schulplatze aufgepflanzten Kanonen in die lutherische Kirche geleitet, wo sie mit Pauken und Trompetenschall empfangen wurden. Nachdem die Musikkapelle eine

[1]) St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361 Nr. 42.

Digitized by Google

Symphonie gespielt hatte, bestieg der Professor der Schönen Wissenschaften, Friedrich Heidekamp, die Kanzel und hielt eine Rede „De commodis quae ex Academiis in rem literariam redumdarunt". Nachdem noch zwei Gedichte, verfasst von den beiden Professoren Heidekamp und Waardenburg, unter den Gästen verteilt worden waren, wurde der feierliche Actus mit Musik, dem Läuten der Glocken und dem Abfeuern der Kanonen beschlossen. Am Abend wurden dann in den beiden ersten Wirtshäusern der Stadt auf öffentliche Kosten ein Ball und ein Abendessen gegeben, wozu die Kuratoren, Professoren, Studenten, Prediger, Lehrer, die königlichen Beamten und die Honoratioren der Stadt Lingen mit ihren Frauen und Töchtern eingeladen wurden. Mit dem Wunsche, so berichteten die Kuratoren am folgenden Tage der Regierung, dass das Akademische Gymnasium zum Wohle für Stadt und Land, zur Förderungen der Wissenschaften und zur Ausbildung der Jugend bis in die entferntesten Zeiten blühen und gedeihen möge, wurde der frohe Tag beschlossen.[1])

Dem Wunsche war die Erfüllung versagt. Während die Kuratoren, Professoren und Studenten mit grossem Pomp das hundertjährige Bestehen der Hochschule feierten, tobte bereits in den Niederlanden und am Rhein der Krieg, der auch das Akademische Gymnasium dem Untergange weihen sollte.

Zweites Kapitel.

Der Lehrkörper.

Unter den Professoren, die während des achtzehnten Jahrhunderts ein Lehramt an dem Akademischen Gym-

[1]) H. A. Osnabrück, Rep. Abschnitt 361 Nr. 42.

Digitized by Google

nasium bekleidet haben, befindet sich neben manchen allerdings wenig bedeutenden Männern doch eine verhältnismässig grosse Anzahl von wirklich angesehenen und tüchtigen Gelehrten, die der Wissenschaft und der Jugend neue fruchtbare Anregungen gegeben haben. Aber ihre Wirksamkeit ist meistens nur von kurzer Dauer gewesen. Wie alle diese kleinen Akademien vermochte nämlich auch die Lingener Hochschule Kräfte ersten Ranges nicht lange zu fesseln. Bei der ersten besten Gelegenheit leisteten diese stets einem Rufe nach einer grösseren Akademie oder einer Universität Folge. Aus diesem Grunde folgte öfters Wechsel auf Wechsel in der Besetzung der Stellen. Bisweilen hatten die Ankömmlinge kaum ein oder zwei Jahre eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, so wurden sie dem Akademischen Gymnasium zum grössten Nachteil für eine ruhige und stete Entwicklung schon wieder entrissen. Nur die weniger bedeutenden Lehrkräfte blieben bis zu ihrem Tode in Lingen. Sie bildeten den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Von den Theologen schied Johannes Wilhelmius, dessen erfolgreiches Wirken bereits geschildert worden ist, im Jahre 1713 aus dem Professorenkollegium aus. Sein Verlust wurde umso schwerer empfunden, als er keinen ausreichenden Ersatz fand. Sein Nachfolger, der Holländer Dr. Johannes van Leeuwen, war ein Mann von rohen und ungeschlachten Sitten und in wissenschaftlicher Beziehung ohne jede Bedeutung.[1])

Glücklicher war man bei der Besetzung des zweiten theologischen Lehrstuhles. Auf Otto Verbrugge, der im Jahre 1717 als Professor der Theologie und orientalischen Sprachen nach Groningen ging, folgten nacheinander zwei Männer, die das Akademische Gymnasium stets mit Stolz zu den seinigen gezählt hat, nämlich Johannes Ens und

[1]) Stosch, Ferdinand. Beiträge 228.

Digitized by Google

Jakob Elsner. Beide haben zwar nur eine kurze, aber nichtsdestoweniger segensreiche und fruchtbare Wirksamkeit in Lingen ausgeübt.

Johannes Ens war im Jahre 1682 zu Kwadijk in Westfriesland als Sohn eines Pfarrers geboren worden.[1]) Von seinem Vater durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte er die Universitäten in Uetrecht und Leiden. Mit der Dissertation „De pluribus canonis" erwarb er sich im Jahre 1708 in der theologischen Fakultät zu Leiden die höchste akademische Würde. Bereits zwei Jahre später, während er in dem kleinen nordholländischen Dorfe Beets als Seelsorger tätig war, gab er sein grösstes und bedeutendstes Werk heraus, nämlich die „Bibliotheca sacra sive diatribe de librorum novi testamenti canone." Auf Grund dieser für den damaligen Stand der Wissenschaften vortrefflichen biblischen Untersuchung, die durch ihre scharfsinnigen und geistreichen Hypothesen die Bibelkritik um einen mächtigen Schritt vorwärts brachte, wurde ihm im Jahre 1718 die Professur für Theologie und orientalische Sprachen an der Lingener Akademie angetragen, die er mit eine Rede „De sacrorum librorum studio atque eiusdem fatis" antrat.

Mit Johannes Ens erhielt zum ersten Male ein ausgesprochener Coccejaner eine theologische Professur in Lingen, wo man bisher ängstlich an der scholastischen Theologie festgehalten hatte. Schon als Pfarrer zu Beets hatte er sich an der literarischen Fehde zwischen den beiden feindlichen Richtungen in der reformierten Kirche, dem Voetianismus und Coccejanismus, beteiligt.[2]) Unter einem nom de guerre hatte er in zwei holländischen

[1]) Literatur: Trajectum eruditum 92. — Neues gelehrtes Europa XVIII, 437. — Stosch, Beiträge 229. — Rotermund, Das gelehrte Hannover I, 566. — Biographisch Woordenboek der Nederlanden V, 162. — Jöcher, Gelehrten-Lexikon II, 356.

[2]) Ueber den Gegensatz zwischen diesen beiden Richtungen siehe oben S. 57.

Digitized by Google

Schriften verschiedene Werke der hervorragendsten Voetianer einer vernichtenden Kritik unterzogen.[1]) Als der angesehene Leidener Professor Jakob Fruytier, der sich besonders getroffen fühlte, in einer Gegenschrift antwortete, sie aber an die falsche Adresse richtete, liess Ens die Maske fallen und trat offen in die Arena. Unter seinem Vorsitze liess er im Jahre 1719 in dem akademischen Auditorium eine Dissertation „De J. Fruytier adversus Daniel van der Heyde apologia" öffentlich verteidigen, in der er Fruytier zur Zielscheibe seiner mit bitterem Sarkasmus gewürzten Angriffe machte.[2]) Diese Disputation erregte in den Niederlanden gewaltiges Aufsehen. Wie sie bei den Voetianern heftigen Unwillen hervorrief, so löste sie bei den Coccejanern hellen Jubel aus, der besonders seinen Ausdruck fand in der Berufung des Professors Ens nach Uetrecht, wohin er im Jahre 1720 übersiedelte.

Während einer kaum zweijährigen Wirksamkeit hat er in Lingen eine rege Tätigkeit entfaltet. Nach einem Berichte der Kuratoren vom Jahre 1719 hielt er die Studenten zum Predigen und Disputieren an und spornte überhaupt seine Zuhörer zu einem „fast ungewöhnlichen" Fleisse an.[3]) Das war um so erstaunlicher, als er selbst ein ungeregeltes und unordentliches Leben führte. Weder für seine Mahlzeiten noch für seine Nachtruhe hielt er eine bestimmte Zeit ein. Beim Studieren lag er gewöhnlich lang ausgestreckt am Boden mitten zwischen seinen Büchern, die wirr in seinem Zimmer umherlagen. Dabei

---

[1]) Der Titel der beiden Schriften lautet: „Satans Verantwoording" und „Ouderlings protest en raad, Zions worstelingen en de spiegel der voorbeelden ontdekt en opgeheldert tot bewaringe van eenigheid en bevorderinge von de vreede der kerke." Amsterdam 1715.

[2]) Neues Gelehrtes Europa XVIII, 439.

[3]) Bericht des Kuratoriums vom 27. Dezember 1719. G. St. A. Berlin Rp. 64 VIII Lingen Gymnasium 2a Nr. 27.

Digitized by Google

neigte er zur Trunksucht, die sich allmählich zu einer unüberwindlichen Krankheit auswuchs. Nach zeitgenössischen Berichten vermochten schon damals in Lingen kaum noch acht Flaschen Rotwein seinen täglichen Durst zu stillen. Bei seinem robusten Körper machten sich aber die unausbleiblichen Folgen erst spät bemerkbar. Während seines Aufenthaltes in Lingen stand er noch auf der Höhe seiner geistigen Schaffenskraft. Hat er doch in einem Jahre nicht weniger wie drei wissenschaftlich hochstehende Dissertationen verfasst.[1]) Dann ging es aber allmählich bergab. Er starb schliesslich im Jahre 1732 in Uetrecht, körperlich und geistig vollständig gebrochen.

Ebenso wie Johannes Ens hat auch Jakob Elsner seinen Zuhörern eine Fülle von neuen Anregungen gegeben. Während aber der unstete und unruhige Ens vor allem durch seinen frischen und freudigen Kampfesmut, mit dem er in die schwebenden Tagesfragen eingriff, auf die leicht empfängliche Jugend einwirkte, war Elsner mehr der ruhige selbstbewusste Gelehrte, der aus dem tiefen und unergründlichen Born seines Wissens schöpfte. Riss Ens durch die Macht seiner Worte seine Zuhörer zu glühender Begeisterung mit sich fort, so wusste Elsner durch seine schlichten, aber packenden Vorträge zu fesseln.

Im Jahre 1692 zu Saalfeld in Ostpreussen geboren, besuchte Jakob Elsner die Universität Königsberg und wandte sich dort mit Vorliebe den orientalischen Sprachstudien zu.[2]) Im Jahre 1715 wurde er Konrektor an der reformierten Schule in Königsberg und zu gleicher Zeit Hauskaplan bei dem Grafen Alexander zu Dohna. Nach zwei Jahren gab er diese Stelle auf und unternahm eine gelehrte Reise über Danzig, Berlin und Cleve nach Uetrecht

[1]) Nämlich ausser der oben genannten Disputation noch die „Disputatio mirabilium seu quaterniorum ordine et nexu“ und die „Disputatio de octo beatitudinum gradibus“.

[2]) Quellen: Stosch, Beiträge 231. — Allgemeine deutsche Biographie VI 68. Dort ist weitere Literatur verzeichnet.

Digitized by Google

und Leiden, den grossen Bildungssitzen reformierter Theologie in den Niederlanden. Während eines fast vierjährigen Studiums legte er hier den Grund zu seinen umfassenden Kenntnissen auf dem Gebiete der biblischen Hermeneutik und Altertumskunde. Im Jahre 1719 erwarb er sich in Leiden den Doktorgrad und gab schon im folgenden Jahre sein erstes grösseres Werk heraus, nämlich die „Observationes sacrae in Novi Foederis libros" (Duisburg 1720). Er erwarb sich dadurch solchen Ruhm, dass der preussische Minister Ludwig von Printzen ihm kurz nach Erscheinen dieses Werkes die vakante Professur für Theologie und orientalische Sprachen in Lingen übertrug.[1])

In Lingen widmete er sich hauptsächlich dem Studium der Bibel, das er auch unter seinen Zuhörern zu fördern suchte. Zu dem Zwecke verfasste er mehrere Dissertationen, die er unter seinem Vorsitze öffentlich verteidigen liess. Am bekanntesten sind die beiden Dissertationen „In locum vexatum Deut. 29. 118," und „In locum Actor. 13, 48". Sie wurden von seinen Zeitgenossen geradezu für Perlen biblischer Exegese gehalten und in mehrere Sammlungen vorzüglicher Dissertationen aufgenommen.

Leider wurde „dieser Stern erster Grösse in der deutsch-reformierten Kirche", wie er in der zeitgenössischen Lebensbeschreibung genannt wird,[2]) allzufrüh dem Akademischen Gymnasium wieder entrissen. Bereits im Jahre 1722 erhielt er einen Ruf als Rektor und Professor an das Joachimthalsche Gymnasium in Berlin. Nach langem Zögern leistete er dem Rufe Folge. In seinem weiteren Leben war ihm noch eine ehrenvolle Laufbahn beschieden. Er wurde Kirchenrat, Mitglied des reformierten Kirchendirektoriums und Vorsitzender der Abteilung für schöne

[1]) Die Bestallungsurkunde wurde am 5. September 1720 ausgestellt. Das Konzept befindet sich im G. St. A. Berlin. Rep. 64, VIII. Gymnasium Lingen 2a Nr 27.

[2]) Stosch, Beiträge 231.

Digitized by Google

Wissenschaften an der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Von seinen Zeitgenossen hochverehrt, starb er nach einem arbeitsreichen Leben im Jahre 1752.

Mit dem vakanten Lehrstuhl wurde ein Hesse, namens Konrad Dannhauer betraut.[1]) Er war damals noch ein junger Kandidat der Theologie, der zu den besten Hoffnungen berechtigte. Aber diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Er wurde ein ungesitteter, habsüchtiger Mann, dessen Sinn für die Wissenschaften immer mehr abstumpfte.

Was Dannhauer an Kenntnissen abging, das konnte Georg Heinrich Werndly, der ihm als ausserordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen zur Seite gestellt wurde, reichlich aufwiegen. Werndly war im Jahre 1693 als Sohn eines reformierten Pfarrers zu Beesten in der Grafschaft Lingen geboren worden.[2]) Durch Privatunterricht vorbereitet, studierte er in Lingen Theologie und morgenländische Sprachen. Im Jahre 1717 begab er sich nach Ostindien und war längere Zeit in Batavia auf der Insel Java als Missionsprediger tätig. Nach 13jährigem Aufenthalte kehrte er nach Holland zurück, um dort das Rüstzeug zu schmieden für eine erfolgreichere Christianisierung der holländischen Kolonien. Mit riesigem Fleisse machte er sich in Amsterdam ans Werk und übersetzte die ganze Bibel in die malaiische Sprache. Zugleich verwertete er seine erworbenen Sprachkenntnisse zur Herausgabe einer malaiischen Grammatik, die im Jahre 1735 in Amsterdam erschien. Während die malaiische Bibel sich als unbrauchbar erwies, weil sie in lateinischen Lettern gedruckt war, bildete die malaiische Grammatik für den damaligen Stand der Wissenschaft ein vorzügliches Werk. Sie ist bis in das 19. Jahrhundert für das Studium der malaiischen Sprache massgebend geblieben und wurde

[1]) Stosch, Beiträge 232.
[2]) S. Neues gelehrtes Europa V 79.

Digitized by Google

noch im Jahre 1823 in Amsterdam wieder von neuem aufgelegt. Ein malaiisches Wörterbuch, das er schon angekündigt hatte, ist wegen seines frühen Todes nicht mehr fertig geworden.

Als Werndly sich im Jahre 1737 mit seiner Familie nach Lingen zurückzog, wurde ihm auf Anregung der Kuratoren eine ausserordentliche Professur für orientalische Sprachen übertragen, die er mit einer Rede „De linguarum orientalium et indicarum cognitione necessaria theologo ad Indos profecturo" antrat. Diese Rede gab das Programm für seine Lehrtätigkeit in Lingen. Er verfolgte in erster Linie den Zweck, hier Missionare für die holländischen Kolonien zu gewinnen und auszubilden. Er hielt deshalb nicht nur Vorlesungen über die jüdischen Altertümer, über die hebräische, syrische und babylonische Sprache, sondern erbot sich auch, Anleitung zur Kenntnis der arabischen, persischen, malaiischen, samaritanischen, äthiopischen, armenischen, koptischen, javanesischen, singhalesischen, tamulischen und chinesischen Sprache zu geben.[1]) Seine Anregungen fielen in Lingen auf einen fruchtbaren Boden. Eine ganze Anzahl von ehemaligen Lingener Studenten ist tatsächlich später in die holländischen Kolonien Ost- und Westindiens gezogen und hat dort das Christentum und holländische Kultur und holländische Sitten verbreitet.[2]) Anderseits wurden infolgedessen auch die Söhne holländischer Kolonisten nach Lingen gesandt, um sich hier auf dem Akademischen Gymnasium ihre Bildung zu erwerben. Es sind dieses die „Indianer", die lange Zeit den Stolz der Lingener Akademie gebildet haben. Es handelt sich dabei nicht etwa, wie man aus dem Namen schliessen sollte, um Eingeborene, sondern um die Söhne reicher hollän-

[1]) Vorlesungsverzeichnis vom Jahre 1739/40 im G. St. A. Berlin, Rep. 64 R. VIII Lingen, Gymnasium 2 a.

[2]) Bericht der Kuratoren vom 16. April 1789. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361 No. 18.

Digitized by Google

discher Handelsleute in den Kolonien. Schon mit Werndly waren zwei Studenten aus Batavia nach Lingen gekommen, aber zahlreicher besuchten die „Indianer" die Lingener Hochschule in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von dem Jahre 1760—1800 wurden nicht weniger wie 15 Studenten aus den ost- und westindischen Kolonien, aus Java wie aus Ceylon, aus Colombia wie aus Surinam, in die Matrikel eingetragen.

Als nun Dannhauer im Jahre 1742 in seiner Wohnung von einem reformierten Proselyten ermordet worden war, boten die Kuratoren Werndly dessen Lehrfach an.[1]) Er hatte sich aber bereits der ostindischen Kompagnie gegenüber verpflichtet, in Batavia einen Abdruck der malaiischen Bibel mit arabischen Lettern zu besorgen. Trotz aller Bitten seiner Freunde und Gönner und auch seiner eigenen Familie schlug er deshalb die Professur aus und suchte um seine Dimission nach. Auf einen Vortrag des Ministers Cocceji verweigerte ihm aber Friedrich der Grosse die erbetene Entlassung.[2]) Wohl hätten auch die Kuratoren Werndly gern in Lingen behalten, aber zwingen wollten sie ihn nicht. Sie liessen ihn daher ruhig gewähren, als er sich trotz des Verbotes von Lingen aufmachte und sich über die nahe Grenze begab. Er war jedoch kaum in Indien angekommen, als ein heftiges Malariafieber seinem rüstigen Schaffen ein Ende machte.

Durch die Vermittlung des Kirchenrats und ehemaligen Lingener Professors Jakob Elsner wurde jetzt Casimir Mieg, Professor der Philosophie an dem Akademischen Gymnasium zu Herborn in Nassau, mit der vakanten Professur für Theologie und orientalische Sprachen betraut.

---

[1]) G. St. A. Berlin. Rep. 64 VIII Lingen Gymnasium 2 a. No. 21.

[2]) G. St. A. Berlin. Rep. 64 VIII Lingen Gymnasium 2 a. No. 26.

Digitized by Google

Casimir Mieg, geboren im Jahre 1712 als Sohn des Professors Ludwig Christian Mieg in Heidelberg, begann seine akademischen Studien bereits im Alter von 14 Jahren.[1]) Nach zweijährigem Studium, also mit 16 Jahren, unternahm er eine gelehrte Reise durch die Schweiz, wo er die Universitäten Bern und Basel besuchte. Nach kurzem Aufenthalt in Heidelberg setzte er seine Studien in Marburg und Halle fort. Kaum 20 Jahre alt, wurde er im Jahre 1732 zum ausserordentlichen und im folgenden Jahre zum ordentlichen Professor der Philosophie in Herborn ernannt. Der Grund zu seiner schnellen Beförderung war wohl in erster Linie seine Hinneigung zur Philosophie Christian Wolffs, dessen Name von Tag zu Tag an Ansehen und Zugkraft gewann. Während aber Wolff unter den Protestanten schon längst zahlreiche Anhänger besass, hatten sich die Reformierten seiner Lehre gegenüber bis dahin noch sehr zurückhaltend gezeigt. Casimir Mieg war einer der ersten reformierten Theologen, die öffentlich als „Wolffianer" auftraten. Mit jugendlichem Feuer verteidigte er die Grundsätze Wolffs, zu dessen Füssen er längere Zeit in Marburg gesessen hatte. Vielleicht ist er in einzelnen Schriften mit seiner leidenschaftlichen Parteinahme über das Mass des Erlaubten hinausgegangen, besonders in der seinem Lehrer gewidmeten Streitschrift „De homine objecto scientiae nostrae", in der er dessen Gegner, den Professor Lange in Halle, mit Hohn und Spott überschüttete. Wie in der Philosophie, so vertrat er auch in der Religion den extremen Rationalismus. Aber nur für kurze Zeit. Als er im Jahre 1743 nach Lingen kam, war aus dem eifrigen Rationalisten bereits ein frommer Pietist geworden. Diese Umwandlung war eine Folge schwerer Krankheiten, die die Gesundheit des jungen Gelehrten zerrütteten und heftige

[1]) Quellen: Neues gelehrtes Europa II 291 — Stosch, Beiträge 235 — Meusel, Lexikon IX 171.

Digitized by Google

Gemütsdepressionen herbeiführten. Die rationalistische Philosophie vermochte nicht, die dunklen Bilder zu bannen, die in einsamen Stunden vor seiner Seele aufstiegen. Er wandte sich daher immer mehr der positiven Religion zu und suchte und fand in den Geheimnissen des Glaubens Trost und Befriedigung. Seine Schriften, die er in Lingen verfasste, passen sich ganz der neuen Geistesrichtung an. Sie haben nicht mehr wie einst Streit und Händel zum Gegenstand, sondern predigen den lebendigen Glauben an Gott und Christus und preisen die Demut und die Unterwerfung unter Gottes Willen als die höchste Tugend. „Ein Wort der Vermahnung an geistlose und fleischliche Nam-Christen" betitelt sich eine Schrift vom Jahre 1752. In einer Dissertation „Principia prima architectonicae et monodologias ecclesiasticae sine laborioso artis fuco adumbrata" (Lingen 1752) vergleicht er die Kirche mit dem Weltgebäude und jedes Glied mit einer Leibnitzschen Monade. Um auch auf die breiteren Massen des Volkes in diesem Sinne einzuwirken, verfasste er viele erbauende Artikel für das Lingensche Wochenblatt. Ausserdem gab er auf den Wunsch seiner Freunde mehrere seiner vorzüglichsten Predigten in Druck.

Im Jahre 1757 wurde Casimir Mieg als Prediger und Professor der Theologie und orientalischen Sprachen nach Herborn zurückberufen. Dort starb er im Jahre 1764.

Unterdessen war die erste theologische Professur bereits dreimal erledigt worden. Auf Johannes van Leeuwen, der im Jahre 1729 aus dem Leben schied, folgte zunächst der holländische Prediger Zeno Meiling, gebürtig aus dem kleinen Städtchen Goor in Oberijssel. Ohne sich schriftstellerisch zu betätigen, entfaltete er, allgemein geachtet und beliebt, eine stille, aber erfolgreiche Wirksamkeit.[1]) Nach seinem Tode, der im Jahre 1741 eintrat, bekleidete dann Balthasar Eberhard Withof, der älteste Sohn des

[1]) Stosch, Beiträge 233. — Biographisch Woordenboek XII, 543.

Digitized by Google

bekannten Duisburger Professors Johann Hildebrand Withof, fünf Jahre lang die theologische Professur.[1]) Trotz seiner ausgezeichneten Bildung und seiner grossen Kenntnisse, die er sich durch längeres Studium in Duisburg unter Leitung seines Vaters und darauf in Uetrecht erworben hatte, hat seine kurze Lehrtätigkeit dem Akademischen Gymnasium eher geschadet als genutzt. Durch seine Heirat mit einer Witwe Heidegger aus der holländischen Kolonie Java, die nach dem Tode ihres Gatten nach Holland zurückgekehrt war, war er nämlich in den Besitz eines ungeheuren Vermögens gelangt. Seitdem lebte er ganz seinen eigenen Neigungen und führte ein ausschweifendes und luxuriöses Leben, worunter natürlich seine Amtsgeschäfte leiden mussten. Die privaten Vorlesungen schränkte er auf ein ganz geringes Mass ein, und die öffentlichen Vorlesungen liess er bisweilen ganz ausfallen. Im Jahre 1750 legte er sein Predigtamt nieder und suchte auch um seine Entlassung von der theologischen Professur nach. Aber Friedrich der Grosse erteilte ihm die erbetene Dimission nicht, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er den reichen Mann nicht aus seinen Landen verlieren wollte. Um ihn aber zufrieden zu stellen, verlieh er ihm den Titel eines Geheimrats und erhob ihn in den Ritterstand. Da aber Withof in Lingen nicht genügend Raum für seine Lebensweise fand und seine Gattin ihn auch durch ihre stete Eifersucht quälte, so reiste er im Jahre 1752 ohne Genehmigung nach Berlin. Hier fand er schliesslich Anstellung beim Pupillenkollegium. Bereits drei Jahre später starb er an einem heftigen Fieber, das er sich durch seine ausschweifende Lebensweise zugezogen hatte.

Sein Nachfolger war Samuel Meiling, ein Sohn Zeno Meilings. Er hatte in Lingen und Uetrecht studiert und wirkte seit dem Jahre 1743 als Pfarrer in Diepenheim

[1]) Stosch, Beiträge 234.

Digitized by Google

in der holländischen Provinz Oberijssel.[1]) Mit grösseren und bedeutenderen Schriften war er noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten. Seine Berufung erfolgte lediglich aus dem Grunde, weil sein Vater noch in Lingen in gutem Andenken stand, und weil er mehreren Theologen Unterricht erteilte, die man zugleich mit ihm nach Lingen zu ziehen hoffte. Gleich seinem Vater war er ein Anhänger der scholastischen Theologie, die auch bei den Lingener Studenten immer noch den grössten Anklang fand. Seine Vorlesungen hielt er anfangs im engen Anschluss an die Medulla des Groninger Professors Johannes van Marck, später legte er dagegen ein Lehrbuch des Leidener Professors Salomo van Til zugrunde. Gestorben ist er im Jahre 1785.

Bedeutender, ja der bedeutendste Theologe, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der Lingener Akademie wirkte, war Ferdinand Stosch.[2]) Geboren im Jahre 1717 zu Liebenberg in der Mittelmark, erhielt er seine Schulbildung auf dem Joachimthalschen Gymnasium in Berlin. Im Jahre 1738 bezog er die Universität Frankfurt, um hier Theologie zu studieren. Von seinen Lehrern hat der Professor Jablonski den nachhaltigsten Einfluss auf ihn ausgeübt. Wie er selbst angibt, war es Jablonski, der ihn auf jenes Gebiet hinwies, auf dem er später seine grössten Erfolge erzielt hat, nämlich auf das Gebiet der gelehrten Altertumskunde. Nach zwei Jahren begab er sich nach Berlin und bekleidete dort längere Zeit eine Stelle als Hofmeister. Um sich noch weiter in den Wissenschaften auszubilden, schloss er sich mit gleichgesinnten Predigtamtskandidaten zusammen und übte sich mit ihnen in gelehrten Unterhaltungen, schriftlichen Ausarbeitungen und Disputationen. Während dieser Zeit

[1]) Stosch, Beiträge 236.

[2]) Quellen: Neues gelehrtes Europa I, 77 ff. — Meusel, Lexikon XIII, 438. — Allgemeine deutsche Biographie XXXVI, 36.

Digitized by Google

trat er auch mit dem Kirchenrat Elsner in Verkehr, der bald den jungen strebsamen Jüngling achten und schätzen lernte. Seiner Empfehlung hatte er es zu verdanken, dass er im Jahre 1743 zum Adjunkten des hochbetagten Rektors der Lateinschule Heinrici in Lingen ernannt wurde. Als dieser noch in demselben Jahre starb, ging die Leitung der Lateinschule völlig in seine Hände über. Mit welcher Liebe und Aufopferung er sich auch seinem Amte widmete, so ging er doch nicht ganz in dem Berufe eines Lehrers auf. Er fand nebenher immer noch Zeit, sich mit wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen. In jedem Jahre trat er mit einer Schrift an die Öffentlichkeit, durch die er bald die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Auf die Anregung der Kuratoren hin wurde ihm daher im Jahre 1746 eine ausserordentliche Professur ohne Gehalt für Altertumskunde übertragen, die jedoch zwei Jahre später auf seinen Wunsch in eine ordentliche Professur umgewandelt wurde. Als der Professor Mieg im Jahre 1757 einem Rufe nach Herborn Folge leistete, wurde Stosch zu seinem Nachfolger ernannt. Aber nur vier Jahre lang hat er die Professur für Theologie und orientalische Sprachen bekleidet. Im Jahre 1761 wurde ihm nämlich das Rektorat an dem Joachimthalschen Gymnasium in Berlin übertragen. Er starb im Jahre 1780 als Konsistorialrat und Generalsuperintendent in Detmold. In seinen Vorlesungen beschäftigte er sich besonders mit der grammatischen, philologischen und exegetischen Erklärung des Neuen Testamentes. Ausserdem las er noch über die klassischen und orientalischen Sprachen.

Als Schriftsteller befasste sich Stosch hauptsächlich mit Untersuchungen über die sieben Gemeinden, an die die sieben Sendschreiben in der Offenbarung des heiligen Johannes gerichtet sind. Besonders über die Gemeinde Thyatira in Kleinasien hat er eine ganze Reihe vorzüglicher Abhandlungen geschrieben, wie De nominibus urbis Thyatira, Dissertatio de anglo ecclesiae Thyatirenae,

Digitized by Google

De situ Thyatirenorum, De moribus Thyatirenorum, De stella matutina Thyatirenis promissa, De eminentia Thyatirenorum und schliesslich die Antiquitates Thyatirenorum (Zwolle 1768), in denen er das Ergebnis seiner Forschungen zusammenfasst. Ausserdem haben wir noch eine grosse Anzahl exegetischer Schriften von ihm, die von seinen Schülern in Lingen öffentlich verteidigt worden sind.

Nach dem Abzuge des Professors Stosch haben bis zur Aufhebung des Akademischen Gymnasiums noch zwei Glieder der Familie Meiling, nämlich Jakob Heinrich Meiling und Samuel Ferdinand Meiling, der erstere ein Sohn, der letztere ein Neffe des früheren Professors Zeno Meiling, den zweiten theologischen Lehrstuhl innegehabt. Beide verkörperten den Typus der holländischen Geistlichkeit, der beide vor ihrer Berufung längere Zeit angehört hatten. Als Menschen waren sie wohlwollend, bieder und ehrlich und durchdrungen von tiefem Pflichtgefühl, als Theologen waren sie treue Anhänger der dortrechtschen Orthodoxie und der scholastischen Theologie, als Staatsbürger besassen sie ein ausgeprägtes holländisches Nationalbewusstsein, das sich mit fremdem Wesen, besonders auch der deutschen Sprache und deutschen Kultur nicht befreunden konnte. Beide hatten sich zwar während ihrer Ausbildung auf dem Akademischen Gymnasium in Lingen und auf holländischen Universitäten einen grossen Fonds von Kenntnissen angeeignet, aber eigentliche Gelehrte waren sie nicht und haben auch nie nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit gestrebt. Sie waren zufrieden mit dem Ruhme, gute Lehrer zu sein.[1])

Aehnlich ist auch wohl Hajo Mensonides zu beurteilen, der von 1786—1795 die erste theologische Professur verwaltet hat.

---

[1]) Quellen: Stosch, Beiträge 235 und 244. — Biographisch Woordenboek XII, 543.

Digitized by Google

Wissenschaftlich höher stand dagegen dessen Nachfolger Lukas Suringar,[1]) der letzte Professor der Theologie an der Lingener Akademie. Ja, man geht nicht zu weit, wenn man ihn den tüchtigsten theologischen Lehrkräften des Akademischen Gymnasiums zuzählt. Geboren im Jahre 1770 in Leeuwarden, der Hauptstadt der holländischen Provinz Friesland, studierte er auf der Universität Franeker, wo er sich durch die Verteidigung einer philologisch-exegetischen Dissertation rühmlich hervortat. Nach Beendigung seiner Studien widmete er sich vier Jahre lang der Seelsorge in seiner näheren Heimat, bis er im Jahre 1796 zum Professor der Theologie in Lingen ernannt wurde. Seinen Ruf verdankte er zwei Werken in holländischer Sprache, die er als akademischer Lehrer in Lingen verfasst hat. Die erste Schrift beschäftigte sich mit den Büchern der Bibel, insbesondere des Neuen Testamentes, soweit sie sich auf das letzte allgemeine Gericht beziehen. Die zweite Schrift, die im Jahre 1811 erschien, brachte den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums aus den Geschicken des jüdischen Volkes nach dem Tode und der Verherrlichung Christi. Beide Werke erregten in den Niederlanden Aufsehen. Beide wurden von der wissenschaftlichen Gesellschaft im Haag mit dem höchsten Preise gekrönt. Mehrere andere wissenschaftliche Gesellschaften der Niederlande ernannten den Verfasser zu ihrem Mitgliede. Die Universität Leiden verlieh ihm sogar honoris causa den theologischen Doktorgrad und berief ihn im Jahre 1815 als Professor der Theologie nach Leiden. Nach langem Zögern siedelte er im Jahre 1816 dorthin über. Er starb im Jahre 1833.

In der juristischen Fakultät war im Beginne dieser Epoche der angesehene Professor Petrus de Toullieu noch 15 Jahre lang mit grossem Erfolge als Professor der

[1]) Ueber ihn vgl. das Biograpisch Woordenboek der Nederlanden XVII 1077.

Digitized by Google

Jurisprudenz tätig. Als er im Jahre 1717 nach Groningen übersiedelte, wurde Philipp Wasmuth zu seinem Nachfolger ernannt.[1]) Er war zwar keine Kraft ersten Ranges, aber er vermochte doch immerhin seinen Zuhörern manche fruchtbare Anregungen zu bieten. Er war im Jahre 1690 als Sohn eines Pfarrers zu Elbrinxen in Lippe geboren worden. Seine Vorbildung erhielt er auf der Lateinschule zu Hamm. Den Grund zu seinen Kenntnissen auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft legte er während eines beinahe achtjährigen Studiums auf den Akademischen Gymnasien in Bremen und Herhorn und den Universitäten in Duisburg und Frankfurt an der Oder. In Frankfurt zog er durch die glänzende Verteidigung mehrerer Dissertationen die Aufmerksamkeit des Ministers Ludwig von Printzen auf sich. Seiner Empfehlung hat er es ausschliesslich zu verdanken, dass ihm im Jahre 1717 die juristische Professur in Lingen übertragen wurde. Denn als Deutscher war er den Kuratoren wenig genehm, aber der Empfehlung des Ministers konnten sie sich natürlich nicht entziehen. Wegen einer schweren Krankheit trat er sein Amt erst am 25. Februar 1718 an.

Wasmuth war ein Mann von ungeheurem Fleisse. Obwohl er durch eine gewinnbringende Praxis als Advokat und Syndikus der Ritterschaft stark in Anspruch genommen war, so hielt er doch bis ins hohe Alter hinein von allen seinen Amtsgenossen die meisten Vorlesungen. Er las hauptsächlich über das römische Recht. Ausserdem zog er auch das Naturrecht und Lehnsrecht in den Kreis seiner Vorlesungen. Bei der Erklärung der Pandekten und Institutionen, die immer noch im Vordergrund des Unterrichts standen, ging er stets auf die eigentlichen Rechtsquellen zurück. Der Benutzung der Glossatoren war er gründlich abhold. In seinen Schriften, die sich

[1]) Neues gelehrtes Europa. III 751 ff. — Weidlich, Lexikon der jetzt lebenden Rechtsgelehrten 188. — Meusel Johann Georg, Lexikon XIV, 415.

Digitized by Google

auf eine Reihe von Dissertationen beschränken, befasste er sich besonders mit dem Eherecht und den Testamenten. Die gediegenste von diesen Abhandlungen ist wohl die „Dissertatio de querela inofficiosi testamenti et his quibus ea detur“ (Lingen 1732). Er verwirft darin die Ansicht, dass das Testament seinen Ursprung im Naturrecht habe. Im Gegensatz dazu leitet er seine Entstehung aus dem bürgerlichen Recht her.

Nach dem Tode Wasmuths im Jahre 1773 machte das Akademische Gymnasium eine glänzende Erwerbung an dem Groninger Professor Friedrich Adolf van der Mark, dem berühmtesten Naturrechtslehrer seiner Zeit.[1]) Er war im Jahre 1719 zu Hatnegge in der Grafschaft Mark geboren worden und hatte auf der Lateinschule zu Emmerich und dem Gymnasium zu Essen seine Vorbildung genossen. Auf der Universität zu Duisburg erwarb er sich im Jahre 1745 mit der „Dissertatio de morte hominum naturali“ den Lizentiatengrad. Bei der feierlichen Promotion im Jahre 1748 hielt er eine Rede „De ordine totius universi seu primo iuris naturalis principio“, die einen solchen Beifall fand, dass er sowohl in Duisburg als auch in Harderwijk als Professor der Rechtswissenschaft in Vorschlag kam. Nachdem er durch mehrere Schriften, die er in den nächsten Jahren als Advokat in Arnheim verfasste, seinen Ruhm noch vermehrt hatte, wurde ihm wirklich eine Professur in Duisburg angeboten, während ihn der Fürst von Sayn-Hohenstein zu gleicher Zeit als Hof- und Konsistorialrat an sich zu ziehen suchte. Er lehnte aber beide Anerbietungen ab. Dagegen nahm er im Jahre 1758 einen Ruf als Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechtes nach Groningen an.

---

[1]) Als Quellen kommen in Betracht das Waeragtig verhael van hetgene omtrent het hoogleerarsampt van F. A. van der Marck op de hoogeschool der Stadt Groningen van de beginne zijner aanstelling te zijn ontslag is voorgefallen door denselven uit egte stukken en bewijsen opgemaakt en beschreven Lingen 1775. — Groninger Gedenkboek Bl. 71. — Biographisch Woordenboek XII 184.

Digitized by Google

Friedrich Adolf van der Mark war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit. In allen Teilen der Rechtswissenschaft war er in selten hohem Masse bewandert. Seine eigentliche Domäne war aber das Natur-, Staats- und Völkerrecht. Auf diesem Gebiete wurde er von Freund und Feind in gleicher Weise als Autorität anerkannt. Unter seinen Zuhörern erblickte man häufig genug noch Männer in grauen Haaren, angesehene Advokaten, hohe Würdenträger und hervorragende Staatsmänner. Sowohl in seinen Vorlesungen als auch in seinen wissenschaftlichen Werken warf sich van der Mark zum leidenschaftlichen Vorkämpfer des einheimischen Rechts auf. Soweit es überhaupt möglich war, wollte er selbst aus den Gerichten das römische Recht, das er als subsidiäres Recht charakterisierte, verdrängt und durch das einheimische Recht ersetzt wissen. Um weitere Kreise des niederländischen Volkes für diese Ideen zu gewinnen, rief er in Groningen eine besondere Gesellschaft pro excolendo jure patriae ins Leben. Natürlich regte sich sofort der Widerstand der holländischen Juristen und Advokaten. Von allen Seiten wurde er als juristischer Ketzer verschrieen und angefeindet. Eine zeitlang erschien infolge dieser masslosen Angriffe seine Stellung sogar erschüttert. Aber der Sturm ging schliesslich vorüber, ohne ernsten Schaden angerichtet zu haben. Schlimmer wurde es aber, als er im Jahre 1771 durch die Herausgabe seiner „Viginti Lectiones Academicae, in quibus selecta philosophiae practicae et juris naturae capita, praecipue officia erga Deum pertractantur", mit den Theologen in Konflikt geriet. Van der Mark, der eine hohe Achtung vor dem Adel der menschlichen Natur besass, hatte nämlich in den „Lectiones Academicae" behauptet, dass Gott in den Menschen alle Keime gelegt habe, die er durch eigene Kraft weiter entwickeln könne, um das Ideal eines Menschen mehr und mehr zu verwirklichen. Nun war aber auf der Synode zu Dortrecht aus-

Digitized by Google

drücklich die ursprüngliche und allgemeine Verderbnis des gefallenen Menschen, seine angeborene Blindheit in göttlichen Dingen, seine vollständige Dienstbarkeit zur Sünde und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade festgestellt worden. Das war Grund genug, um gegen den Naturrechtslehrer wegen Heterodoxie vorzugehen. In Schmähschriften und selbst von der Kanzel herab eiferten die Theologen gegen ihn und warfen ihm pelagianische, socinianische und papistische Meinungen vor. Wohl suchte van der Mark den Sturm durch die Betonung seiner Rechtgläubigkeit und durch den Hinweis auf die Verschiedenheit der naturrechtlichen und theologischen Wissenschaften zu beschwichtigen, aber vergebens. Der Hass der Theologen forderte ein Opfer. Auf ihr Drängen wurde er am 12. März 1772 von dem akademischen Senate für irrgläubig erklärt und daraufhin am 3. Februar 1773 seines Amtes entsetzt.

Kaum war die Kunde von dem unerhörten Vorfall nach Lingen gedrungen, wo damals gerade durch den Tod Wasmuths der juristische Lehrstuhl erledigt war, als die Kuratoren, Professoren und Studenten das Oberkuratorium bestürmten, den berühmten Naturrechtslehrer nach Lingen zu berufen. Auf die Empfehlung des Freiherrn von Danckelmann, des Präsidenten der Regierung zu Cleve und Mark, gab das Oberkuratorium dem Ersuchen statt. Bereits am 21. Juli 1773 wurde van der Mark die Professur für Rechtswissenschaft in Lingen angeboten. Nachdem er sich des Einverständnisses des Prinzen von Oranien versichert hatte, um sich die Rückkehr nach Holland von vornherein freizuhalten, erklärte er sich am 16. Juli 1773 „aus Eifer für die Wissenschaften und vor allem zur Beförderung der Kenntnis des allgemeinen Staats-, Natur- und Völkerrechtes" bereit, den Ruf anzunehmen.[1]) Mitten im Winter brach er mit seinem ganzen Haushalt nach

[1]) G. St. A. Berlin Rp. 64 R. VIII. Lingen, Gymnasium 2a.

Digitized by Google

Lingen auf und hielt dort am 17. Dezember seine Antrittsrede „De gloria Dei, suprema naturae lege". In dieser Rede wies er die Anschuldigungen der Groninger Theologen zurück und suchte sich von dem Vorwurf der Irrgläubigkeit zu reinigen. Das gelang ihm so gut, dass er bereits im Januar 1774 von der reformierten Gemeinde in Lingen für rechtgläubig erklärt und sogar zu ihrem Aeltesten gewählt wurde.

In Lingen hat er nur wenige wissenschaftliche Werke verfasst. Die Streitigkeiten mit den holländischen Theologen nahmen allzu viel Zeit in Anspruch. Das bedeutendste juristische Werk ist wohl der zweite Teil der „Lectiones Academicae", die im Jahre 1775 erschien. Vorzüglich ist aber auch die Rede „De bona filiorum educatione academica finibus rei publicae attemperanda", die er im Jahre 1778 anlässlich des Rectoratswechsels hielt.

Seine Vorlesungen erstreckten sich über alle Teile der Rechtswissenschaft. Er las über Pandekten und Institutionen, über das holländische und deutsche Staatsrecht, über das Natur- und Völkerrecht, sowie über das kanonische Recht und das protestantische Kirchenrecht. Seiner Neigung gemäss stand natürlich das Staats- und Völkerrecht im Vordergrunde, während das römische Recht arg vernachlässigt wurde. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich in den Vorlesungen mit dem Unterschiede zwischen dem römischen und deutschen Rechte und dem Gebrauch und dem Missbrauch des römischen Rechts an den deutschen und holländischen Gerichten.

Als ihm im Jahre 1783 eine Professur in Deventer angetragen wurde, nahm van der Mark wieder von Lingen Abschied. Wohl war das Gehalt in Deventer noch geringer wie in Lingen, aber es zog ihn wieder nach den Niederlanden zurück, um seine Rechtgläubigkeit wieder allgemein anerkannt zu sehen. Es war daher auch vergebliche Mühe, dass ihm das Oberkuratorium eine Professur an einer preussischen Universität in Aussicht stellte.

Digitized by Google

Von Deventer begab sich van der Mark später nach Burgsteinfurt, von wo er schliesslich im Jahre 1795 nach Groningen auf seinen ehemaligen Lehrstuhl zurückberufen wurde. Dort starb er im Jahre 1800.

An seiner Stelle wurde Karl Otto Graebe zum Professor der Jurisprudenz in Lingen ernannt.[1]) Er war im Jahre 1751 in Rinteln geboren worden. Mit tüchtigen Kenntnissen in den alten Sprachen, Geschichte, Philosophie und Mathematik ausgestattet, begab er sich im Jahre 1774 nach Göttingen und studierte dort Rechtswissenschaft. Nachdem er seine Studien durch die Erwerbung des Doktorgrades in Rinteln im Jahre 1775 abgeschlossen hatte, wurde er an dem Akademischen Gymnasium zu Burgsteinfurt als Professor der Rechte angestellt. Von dort leistete er Jahre 1783 dem Rufe nach Lingen Folge. Aber bereits nach einem Jahre schied er wieder aus dem Lehrkörper aus und siedelte nach Rinteln über.

Graebes Stärke lag auf dem Gebiete des deutschen Staatsrechts. Die Ergebnisse seiner Forschungen über diesen Gegenstand hat er in zahlreichen Programmen, Dissertationen, und mehreren grösseren und kleineren Schriften niedergelegt. Von seinen Werken verdienen besonders genannt zu werden die „Vermischten Betrachtungen über Regenten und Untertanen, Herrschaft und Landeshoheit, insbesondere den Umfang, Einschränkung und Grenzen“ (Erster Teil Frankfurt und Leipzig 1780. Zweiter Teil nach den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts fortgesetzt, Göttingen 1782) und seine Abhandlung „Über die Reformation der peinlichen Gesetze und die Verdienste und die Bemühungen, sie zu verbessern, nebst einige Bemerkungen über Verbrecher und Strafen.“ Münster 1784.

Theodor Heinrich ten Noever, dem jetzt die erledigte Professur übertragen wurde, war ein Sohn des Konrektors

[1]) Strieder, Hess. Gelehrtenlexikon, V 35 ff.

Digitized by Google

der Lingener Lateinschule, namens Rutger ten Noever. Seine Ausbildung in den schönen Wissenschaften und der Jurisprudenz hat er auf dem Akademischen Gymnasium in Lingen und der Universität Leiden empfangen. Als im Jahre 1768 die Professur für Geschichte und Beredsamkeit in Lingen frei wurde, suchte ihm sein Vater diese Stelle zu erwirken. Trotz der Unterstützung durch das Kuratorium gelang ihm dieses nur mit vieler Mühe, nachdem sein Sohn noch in demselben Jahre die verlangte Doktorwürde in Leiden erworben hatte.

Ten Noever war ein tüchtiger Lehrer und ein Mann von riesigem Fleiss, so dass stets eine grosse Anzahl von Zuhörern sich um ihn scharte. Wie er selbst angibt, nahm er durch seine privaten Vorlesungen öfters 300 Gulden ein, eine für Lingen unerhörte Summe.[1]) Viel besucht waren besonders seine Vorlesungen über das Naturrecht, die er selbst dann noch nicht einzustellen brauchte, als der Professor Friedrich Adolf van der Mark über denselben Gegenstand zu lesen begann. Es kann daher nicht überraschen, dass die Kuratoren ihn im Jahre 1784 zum Professor der Rechtswissenschaft vorschlugen. In seiner Schrift „De fatis rei scholasticae Lingensis et de ratione recens fundati Gymnasii“ (Lingen 1820) rechnet ihn der Professor Heidekamp zu den Zierden des Akademischen Gymnasiums und hebt seine Schrift „De eloquentia sacra“ rühmend hervor.

Nach seinem Tode im Jahre 1792 wurde Theodor Christian Friedrich Raydt zum Professor der Rechtswissenschaft ernannt, der die juristische Professur bis zur Aufhebung der Akademie bekleidet hat. Er war am 7. Oktober in Breitenbach am Herzberg in Hessen geboren worden. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium in Hersfeld.[2]) Den Grund zu seinen um-

[1]) G. St. A. Berlin. Rep. 64. R. VIII, Lingen, Gymnasium 2a.
[2]) Nachrichten über sein Leben und seine Werke bringen Strieder, Hess Gelehrtenlexikon XV, 81 und Hamberger, Gelehrtes Teutschland VI, 235.

Digitized by Google

fassenden Kenntnissen auf dem Gebiete der Jurisprudenz legte er während eines mehrjährigen Studiums auf den Universitäten in Rinteln und Göttingen. Nachdem er eine zeitlang in seiner Heimat juristische Praxis ausgeübt hatte, ging er im Jahre 1791 als Hofmeister des Grafen von Lippe-Biesterfeld nach Cleve. Hier empfing er den Ruf nach Lingen. Bevor er aber sein akademisches Lehramt antrat, erwarb er sich in Rinteln die Doktorwürde.

Nach Ausweis der Lektionskataloge kündigte er fast in jedem Semester dieselben Vorlesungen an. Er las danach in einer öffentlichen Vorlesung abwechselnd über die Theorie des Zivilprozesses und die Rechtsgeschichte und in seinen privaten Kollegien über die Pandekten, Institutionen, das Lehnsrecht und das Natur- und Völkerrecht. Das Natur- und Völkerrecht behandelte er nach dem Lehrbuche des Professors Höpfner, das er unter dem Titel „Jus naturae singulorum hominum, societatum et gentium" zum Gebrauch für seine Zuhörer in die lateinische Sprache übertragen hatte.

Die Zahl seiner wissenschaflichen Werke ist gering. Sie stammen sämtlich aus den ersten Jahren seiner akademischen Laufbahn und beschäftigen sich ausschliesslich mit zivilrechtlichen Fragen. So trägt die erste grössere Schrift vom Jahre 1793 den Titel „Succincta Commentatio juridica de aequitate, eius in jure usu, limitibus, qui inter illum strictumque jus intercedunt et quaestione, quatenus ea stricto jure sit praeferenda."

Heinrich Wilhelm Lüning, der erste Professor der Medizin, war im Jahre 1681 zu Quakenbrück geboren worden und hatte auf den Universitäten zu Jena und Groningen Medizin studiert. Nachdem er sich in Groningen den Doktorgrad summa cum laude erworben hatte, liess er sich in Lingen als praktischer Arzt nieder.[1])

[1]) Als Quellen für das Leben Lünings kommen in Betracht Stosch Ferd., Beiträge 241 und Akten des G. St. A. Berlin Rp, 64 VIII. Lingen Gymnasium 2a Nr. 5, 7 und 38.

Digitized by Google

Auf Empfehlung der Universitäten Jena und Groningen wurde er im Jahre 1707 von den Kuratoren einstimmig zum Professor der Medizin erwählt. Bei der feierlichen Amtseinführung am 29. Oktober 1707 hielt er eine Rede „De nobilitate et incrementis studii medici". Von seiner medizinischen Professur nur wenig in Anspruch genommen, beschäftigte er sich vor allem mit der Praxis, und als praktischer Arzt genoss er weit über die Grenzen der Grafschaft Lingen hinaus einen grossen Ruf. Sowohl wegen seiner praktischen Erfahrungen als auch wegen seiner ärztlichen Bedeutung ernannte Friedrich Wilhelm I. ihn zum Medizinaldirektor für Cleve und Mark mit dem Auftrage, das Medizinalwesen in diesen preussischen Gebietsteilen wieder zu heben und zu fördern. Aus demselben Grunde weilte er längere Zeit in Neuenburg in der Schweiz, wo ihm wegen seiner Verdienste um die Heilkunst das schweizerische Bürgerrecht verliehen wurde. Ausgezeichnet durch den Titel eines Hofrats, als erster Bürgermeister der Stadt Lingen und seit 1728 Kurator des Akademischen Gymnasiums war Lüning einer der einflussreichsten Persönlichkeiten der Stadt. Er gefiel sich in dieser Stellung so gut, dass er jede andere Berufung ablehnte. Mit dem herannahenden Alter legte er im Jahre 1738 seine Professur nieder und führte fortan ein ruhiges und behagliches Leben. Er starb im Jahre 1755.

Weil Lüning als Medizinaldirektor für Cleve und Mark öfters von Lingen abwesend sein musste, so war auf seinen Wunsch hin im Jahre 1726 sein Schwiegersohn Johann Bernhard Hullesheim mit dem Titel eines ausserordentlichen Professors zu seinem Stellvertreter ernannt worden. Als nun Lüning im Jahre 1738 von seinem Amte zurücktrat, rückte Hullesheim ohne weiteres in dessen Stellung als ordentlicher Professor der Medizin ein. Er war der Sohn eines Apothekers in Lingen und hatte seine medizinische Ausbildung auf dem Akademischen

Digitized by Google

Gymnasium in Lingen und auf der Universität zu Leiden unter dem berühmten Mediziner Boerhave genossen.[1]) Seine Wirksamkeit an der Lingener Hochschule hat nur wenig Erfolge gezeitigt. Nur selten fand er für seine medizinischen Vorlesungen Zuhörer. Gewöhnlich musste er der Regierung auf ihre Erkundigungen hin berichten, dass er zwar durch Anschläge an den Türen des Auditoriums und der Kirchen zu seinen Vorlesungen eingeladen habe, dass sich aber keine Liebhaber eingestellt hätten. Er starb, fast völlig erblindet, im Jahre 1780.

Sein Nachfolger wurde Ludwig Leonhard Finke.[2]) Er war im Jahre 1747 als Sohn eines Pfarrers in Westerkappeln bei Tecklenburg geboren worden. Da sein Vater infolge der Unruhen des Siebenjährigen Krieges und durch einen langwierigen Prozess sowie durch den Verlust seiner Gattin hypochondrisch geworden war, so war seine erste Erziehung nur recht dürftig. Mit nur ganz geringen Vorkenntnissen versehen, wurde er im Jahre 1765 auf das Joachimthalsche Gymnasium in Berlin gesandt. Infolge seines emsigen Fleisses und seines eisernen Willens eignete er sich aber in kurzer Zeit so viele Kenntnisse an, dass er schon nach vier Jahren die Universität Halle beziehen konnte. Mit der Dissertation „De salubritate febrium in morbis chronicis", erwarb er sich hier im Jahre 1772 die höchste akademische Würde. Nachdem er einige Jahre in Lengerich in Westfalen als Arzt tätig gewesen war, begab er sich im Jahre 1774 nach Kassel, um die praktische Geburtshülfe zu studieren. Zwei Jahre später wurde er darauf als Landphysikus und Hebammenlehrer in Tecklenburg angestellt, von wo er im Jahre 1780 als Professor der Medizin nach Lingen berufen wurde. Hier wurde ihm ebenfalls im Jahre 1802 neben der Pro-

[1]) Stosch Ferd., Beiträge, 242.

[2]) Neuer Nekrolog der Deutschen XV 1197 — Rotermund, Gelehrtes Hannover II 32 — Allgemeine deutsche Biographie VII 19.

Digitized by Google

fessur noch das Amt eines Landphysikus und Hebammenlehrers übertragen. Bei der Aufhebung des Akademischen Gymnasiums wurde er unter Verleihung des Titels Medizinalrat ebenso wie seine Amtsgenossen in den Ruhestand versetzt. Er starb im Jahre 1837.

„Finke nimmt mit dem von ihm veröffentlichten „Versuch einer allgemeinen medizinisch-praktischen Geographie" eine sehr beachtenswerte Stellung in der Geschichte der Medizin ein; er ist der erste gewesen, der es unternommen hat, auf Grund des bis dahin monographisch oder in Reisebeschreibungen, Zeitschriften usw. veröffentlichten medizinisch-geographischen Mitteilungen den Gegenstand von einem allgemeinen Standpunkt wissenschaftlich zu bearbeiten — eine Aufgabe, welche er in einer für seine Zeit und im Verhältnisse zu dem ihm gebotenen Material in vortrefflicher Weise gelöst hat. Dem Erscheinen dieser Schrift ging eine kleine Arbeit „Von dem verschiedenen Verfahren der Völker bei Kranken, Sterbenden und Verstorbenen usw." vorher, in welcher er einen Plan seiner Arbeit vorgelegt hatte. Von seinen übrigen literarischen Bestrebungen verdient namentlich die Schilderung der biliösen Fieber, welche in den Jahren 1766—1780 in der Grafschaft Tecklenburg epidemisch geherrscht hatten, als ein Muster genauer Beobachtung und treuer Schilderung hervorgehoben zu werden, wenn sein therapeutischer Standpunkt — er huldigt der Stoll'schen Theorie — auch nicht gebilligt werden kann".[1])

Von den beiden Lehrstühlen in der philosophischen Fakultät war, wie erwähnt, die Professur für Geschichte und Beredsamkeit im Jahre 1700, also bereits in der oranischen Zeit, dem Lingener Prediger Dr. Anton von Bylert übertragen worden. Die Professur für Philosophie dagegen wurde erst unter preussischer Herrschaft besetzt. Noch im Jahre der Besitzergreifung Lingens wurde mit

[1]) A. Hirsch, in der Allgemeinen deutschen Biographie, VII 19

Digitized by Google

Genehmigung König Friedrichs I. als erster Vertreter der Philosophie an dem Akademischen Gymnasium der Holländer Nikolaus Tilburg berufen. Geboren im Jahre 1664 als Sohn eines Kaufmanns in Uetrecht, studierte er dort Theologie und Philosophie. Nachdem er sich die Würde eines Magisters der freien Künste und eines Doktors der Philosophie erworben hatte, wurde er im Jahre 1695 in die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen. Eine Pfarrstelle scheint er aber vor seiner Berufung nicht bekleidet zu haben. Den philosophischen Lehrstuhl in Lingen bestieg er mit einer Rede über die Geschichte der Philosophie. Als akademischer Lehrer las er über Ethik nach des Buddeus Elementa philosophiae und über Logik nach einem Handbuch von Clauberg. Ausserdem hielt er noch Vorlesungen über Moralphilosophie und Physik. Schon die Benutzung des Lehrbuchs des Duisburger Professors Clauberg, [1]) des ersten Vorkämpfers der cartesianischen Philosopie in Deutschand, zeigt, dass er der neuen Philosophie nicht ganz fremd gegenüberstand. Im Jahre 1724 schied er aus dem Lehrkörper aus und ging als Professor der Philosophie nach Groningen. Dort starb er im Jahre 1741.

Ausser den Antrittsreden in Lingen und Groningen und einer Leichenrede auf Jakob de Famars ist nur eine Schrift „Dissertatio physica de loco", von ihm bekannt, die im Jahre 1720 in Lingen erschien. Er stand aber trotzdem wegen seiner Gelehrsamkeit bei seinen Zeitgenossen in grossem Ansehen. [2])

Während seiner 22jährigen Wirksamkeit war in der Besetzung des Lehrstuhles für Geschichte und Beredsamkeit ein mehrfacher Wechsel vor sich gegangen. Als Anton von Bylert im Jahre 1712 gestorben war, war zunächst der Holländer Johann Friedrich

[1]) Siehe Allgemeine deutsche Biographie IV 277.

[2]) Groninger Gedenkboek Bl. 66. Biographisch Woordenboek XVIII 137.

Digitized by Google

Nielandt nach Lingen berufen worden, der am 7. Oktober 1713 sein Amt mit einer Rede „De fabularis historiae utilitate ex ratione“ antrat. Unzufrieden mit den Lingener Verhältnissen und seiner geringen Besoldung, nahm er schon nach acht Jahren wieder von Lingen Abschied, um eine Stelle als Richter in Almelo zu übernehmen.[1])

Ihm folgten nacheinander zwei Glieder der berühmten Gelehrtenfamilie Pagenstecher, nämlich die beiden Brüder Heinrich Theodor und Ernst Alexander Otto Cornelius Pagenstecher, Söhne des Groninger Professors Arnold Alexander Pagenstecher. Da beide hervorragende Juristen waren, so wurde ihnen neben der Professur für Geschichte und Beredsamkeit auch eine ausserordentliche Professur für Rechtswissenschaft übertragen.

Heinrich Theodor Pagenstecher war im Jahre 1696 in Groningen geboren worden. Nachdem er sich im Jahre 1715 den Doktorgrad erworben hatte, wurde er in dem folgenden Jahre nach dem Tode seines Vaters Lektor der Jurisprudenz an der Universität Groningen. Sein Aufenthalt in Lingen war nur von kurzer Dauer. Schon nach zwei Jahren leistete er einem Rufe als Professor der Politik und Rechtswissenschaft nach Hamm Folge. Er starb im Jahre 1752 als Professor der Rechte in Duisburg.

Während seiner akademischen Laufbahn entfaltete er eine rege literarische Tätigkeit. Besonders eingehend befasste er sich mit den Schriften des römischen Juristen Sextus Pomponius, die er durch eine Reihe von Dissertationen erläuterte.[2])

Ebenso wie sein Bruder weilte auch Ernst Alexander Otto Cornelius Pagenstecher nur zwei Jahre in Lingen. Geboren im Jahre 1697 in Groningen, hatte er dort unter Leitung seines Vaters Rechtswissenschaft studiert und sich im Jahre 1716 die Doktorwürde erworben. Gestorben

[1]) Stosch Ferd., Beiträge 238.

[2]) Allgemeine deutsche Biographie XXV, 64. Biographisch Woordenboek XV, 27.

Digitized by Google

ist er im Jahre 1753 in Herborn, wohin er im Jahre 1723 als Professor der Rechte übergesiedelt war.

Von seinen Schriften ist wohl das Sammelwerk „Juris tractatum sparsim huiusque editorum nonnulla sequentes", das im Jahre 1734 und 1735 in Herborn erschien und im ersten Bande acht und im zweiten sechs Abhandlungen enthält, das gediegenste.[1])

Nach seinem Wegzuge blieb die Professur für Geschichte und Beredsamkeit eine zeitlang unbesetzt. Da auch der Professor Tilburg im Beginne des folgenden Jahres Lingen verliess, so war die philosophische Fakultät völlig verwaist. Erst nach vielen Bemühungen gelang es den Kuratoren, zwei tüchtige Lehrkräfte nach Lingen zu ziehen, nämlich Leonhard Offerhaus als Professor der Geschichte und Beredsamkeit und Gerhard ten Cate als Professor der Philosophie.

Leonhard Offerhaus war im Jahre 1699 in Hamm als Sohn des Professors Christian Gerhard Offerhaus geboren worden, der nacheinander eine Professur in Hamm, Deventer und Leiden bekleidet hatte.[2]) In Deventer erhielt er durch Privatunterricht seine erste Vorbildung, die darauf durch mehrjährigen Besuch der Lateinschule in Gouda vervollständigt wurde. Im Jahre 1719 wurde er an dem Akademischen Gymnasium in Deventer immatrikuliert und studierte hier vier Jahre lang unter Aufsicht seines Vaters Philosophie, Theologie und orientalische Sprachen. Dann wandte er sich nach Uetrecht, um hier seine Studien fortzusetzen. Schon stand er im Jahre 1724 im Begriff, zu seiner weiteren Ausbildung noch die Universität Leiden aufzusuchen, als er zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit in Lingen ernannt wurde. Sein Amt trat er im Jahre 1725

[1]) Allgemeine deutsche Biographie XXV, 64. Biographisch Woordenboek XV, 28.

[2]) Neues gelehrtes Europa I 30 ff — Groninger Gedenkboek, Bl. 69 — Biographisch Woordenboek XIV 49.

Digitized by Google

mit einer Rede „De persecutione Waldensium“ an, die noch in demselben Jahre in Druck gegeben wurde und bei den Gelehrten grossen Beifall fand. Aus seiner Tätigkeit in Lingen sind zwei Schriften bekannt, nämlich die „Disputatio historica de antiquo Assyriorum imperio“ und die „Dissertatio altera academica de monarchia Assyriorum“, die sich beide mit der antiken Zeitrechnung beschäftigen und als Vorarbeiten für sein grösseres Werk „Spicilegiorum historico-chronologicorum libri tres“ gelten können, das im Jahre 1739 in Groningen erschien und auf dem Gebiete der Chronologie bahnbrechend wirkte. Bereits im Jahre 1728 wurde Offerhaus dem Akademischen Gymnasium durch die Universität Groningen entzogen. Er starb im Jahre 1779, nachdem er kurz vorher das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Lehrtätigkeit in Groningen gefeiert hatte. Am bekanntesten ist er durch sein „Compendium historiae universalis“ geworden, das im Jahre 1751 in Groningen erschien und sowohl in Holland als auch in Deutschland mehrere Auflagen erlebte.

Gerhard ten Cate war im Jahre 1699 zu Nede bei Zutphen geboren worden. Schon im zarten Alter wurde er auf die Lateinschule im Borkelo gesandt. Infolge seiner ausgezeichneten Begabung und seines unermüdlichen Fleisses machte er solche Fortschritte, dass er schon mit 15 Jahren zu den öffentlichen Vorlesungen an dem Akademischen Gymnasium zu Deventer zugelassen werden konnte. Unter dem Vorsitze des Philosophen Roel, eines eifrigen Anhängers des Cartesius, verteidigte er hier schon im Alter von 17 Jahren eine Disputation „De omnipotentia dei“. Im Jahre 1717 begab er sich nach Uetrecht und legte hier während eines vierjährigen Studiums den Grund zu seinen umfassenden Kenntnissen in der Theologie, den orientalischen Sprachen und der Philosophie. Obwohl er im Jahre 1720 das theologische Examen glänzend bestand, so war er doch wegen seiner übergrossen Schüchternheit nicht zu bewegen, sich um

Digitized by Google

ein Predigtamt zu bewerben. In der Stille seines väterlichen Hauses setzte er daher seine Studien fort, bis er im Jahre 1725 als Professor der Philosophie nach Lingen kam. Fast gleichzeitig mit seinem Freunde Leonhard Offerhaus schied er im Jahre 1728 wieder aus dem Professorenkollegium aus und siedelte als Professor der Philosophie nach Deventer über. Er starb im Jahre 1749 als Professor der Theologie und orientalischen Sprachen in Harderwijk.

Obwohl ten Cate zu den grössten Gelehrten seiner Zeit zählte, hatte er doch nur wenige Schriften herausgegeben. Infolge seiner Schüchternheit, die er nie ganz zu überwinden vermochte, scheute er überhaupt davor zurück, irgendwie an die Öffentlichkeit zu treten. Die wenigen theologischen Schriften, die aus seiner Feder geflossen sind, zeugen aber von einer grossen Gelehrsamkeit und zugleich von tiefer und wahrer Frömmigkeit.[1])

Als Ersatz für die beiden bedeutenden Gelehrten wurden zwei junge Kandidaten der Theologie nach Lingen berufen, nämlich Johann Daniel van Hoven als Professor der Geschichte und Beredsamkeit und Johann Adrian Schlegtendal als Professor der Philosophie und Mathematik.

Johann Daniel van Hoven war im Jahre 1705 als Spross einer niederländischen reformierten Familie, die infolge der religiösen Bedrückung unter der spanischen Herrschaft aus Holland ausgewandert war, in Hanau geboren worden. Seine Ausbildung hatte er auf dem Akademischen Gymnasium in Hanau und den Universitäten in Marburg und Uetrecht empfangen. Erst 23 Jahre alt, trat er im Jahre 1828 sein akademisches Lehramt in Lingen mit einer Rede „De usu historiae in theologia“ an. Wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse in Theologie und Kirchengeschichte wurde ihm bereits kurz nach seiner Ankunft in Lingen eine theologische Professur in Aussicht

[1]) Neues gelehrtes Europa III 647. — Biographisch Woordenboek III 235.

Digitized by Google

gestellt. Während er nun von Jahr zu Jahr auf Einlösung dieses Versprechens hoffte und infolgedessen vorteilhafte Berufungen nach anderen Akademien ausschlug, wurde er durch das Ränkespiel und die Intriguen einiger Kuratoren, die sich der ehrliche aber auch selbstbewusste Gelehrte zu unerbittlichen Feinden gemacht hatte, jedesmal bei der Besetzung der Professur übergangen. Die Enttäuschung traf ihn schwer. Dass er im Jahre 1739 zum Konsistorialrat mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannt wurde, war nur ein schwacher Trost. Erbittert verliess er im Jahre 1757 gelegentlich einer französischen Invasion Lingen und nahm eine Stelle als Professor der Theologie in Kampen an. Dort ist er im Jahre 1792 gestorben.

Johann Daniel van Hoven war ein ausserordentlich fruchtbarer Schriftsteller. Abgesehen von vielen Beiträgen in gelehrten Journalen und Programmen sind nicht weniger als 45 Schriften von ihm bekannt, die sich mit den verschiedensten Gebieten des Wissens befassen. Der Hauptgegenstand von literarischen Beschäftigungen bildete jedoch die Kirchengeschichte. Obwohl er als Professor der Geschichte und Beredsamkeit angestellt war, hielt er doch von Anfang an auch Vorlesungen über Kirchengeschichte, die so sehr den Beifall der Studenten fanden, dass die Professoren der Theologie gezwungen waren, ihre Vorlesungen über dieses Gebiet ganz aufzugeben. Um den Studenten ein passendes Lehrbuch in die Hand zu geben, gab van Hoven das Specimen historiae ecclesiasticae pragmaticae heraus, das er noch vielfach verbesserte und veränderte. Seine anderen kirchengeschichtlichen Arbeiten in lateinischer Sprache können hier übergangen werden. Beachtenswerter sind dagegen einige deutsche Schriften, in denen er für die Union zwischen den Reformierten und Lutheranern eintritt. Angeregt wurde er zu diesen Schriften durch den Freiherrn von Loen, den Präsidenten der Lingener Regierung, mit dem er durch innige

Digitized by Google

Freundschaft verbunden war. Der Freiherr von Loen[1]), geboren 1694 zu Frankfurt a. M., war damals einer der gefeiertsten Gelehrten. Mehrfach hatten schon deutsche Fürsten, wie z. B. Friedrich der Grosse, versucht, ihn an ihre Höfe zu ziehen. Un seine unabhängige Stellung zu bewahren, hatte er jedoch sämtliche Anerbietungen abgelehnt. Aber schliesslich hatten ihm verschiedene Anfeindungen den Aufenthalt in Frankfurt vergällt, und so hatte er im Jahre 1752 das Amt eines Präsidenten der Tecklenburg-Lingenschen Regierung angenommen. Seinen Ruhm verdankte er ausser einigen Reisebeschreibungen hauptsächlich Schriften theologischen Inhalts, in denen er sich als Vorkämpfer irenischer Tendenzen erwies. Sein Ideal war die Vereinigung der Reformierten, Lutheraner, Katholiken, Juden und Mohammedaner zu einem Glauben, dessen Mittelpunkt einzig und allein die Liebe zu dem einen Gott und Schöpfer bilden sollte. Am ausführlichsten hat er sich in der Schrift „Die einzig wahre Religion, allgemein in ihren Grundsätzen verwirrt durch die Zänkereien der Schriftgelehrten, zerteilet in allerhand Sekten, vereiniget in Christo“ (Frankfurt 1750—52) über sein System verbreitet. Gottesdienst und Sakramente hielt er für ganz überflüssige Zeremonien und Erfindungen der Priester. Nur die wahre Liebe ist es nach seiner Ansicht, was Gott von uns verlangt. Die Vereinigung der verschiedenen Religionsgemeinschaften erwartete er aber nicht durch eine friedliche Verständigung, da, wie er glaubte, die Theologen all zu sehr in ihren Vorurteilen befangen seien, als dass sie auch nur zu den geringsten Zugeständnissen bereit sein würden. Nach ihm sollte der Staat die Unterschiede gewaltsam aus dem Wege räumen. Diese Ideen griff van Hoven jetzt auf. Aber er ging nicht so weit wie von Loen. Sein Ziel war lediglich die Union der Reformierten mit den Lutheranern. Wie von Loen glaubte

[1]) Vgl. Allgemeine deutsche Biographie XIX 86. Ferner auch Goethe, Dichtung und Wahrheit. I. Teil, 2. Buch.

Digitized by Google

auch er, wie er in seiner Schrift „Vereinigung der Vernunft mit dem Glauben“ (Lemgo 1755) näher darlegte, nicht an eine Verständigung der beiden Konfessionen auf friedlichem Wege. Auch er verlangte ein Einschreiten des Staates. Die Basis dieser Vereinigung sollte auch nach ihm ausschliesslich die Liebe zu Gott und Christus mit Hintansetzung aller dogmatischen Gegensätze bilden, die das wesentliche Merkmal des wahren Christentums sei. Aus demselben Geiste heraus ist auch der „Entwurf einer pragmatischen und unparteiischen Friedensgeschichte der evangelischen Kirche in Deutschland“ (Lemgo 1756) entsprungen. Mit dieser Schrift verfolgte er den Zweck, die Autorität der Reformatoren, die nach seiner Ansicht der Union eben so sehr im Wege stände wie die dogmatischen Gegensätze, zu zerstören. Er wollte daher zeigen, dass die Reformation nicht das Werk eines einzelnen Mannes, sondern das Werk Gottes und der ganzen Christenheit sei. Er schoss aber weit über das Ziel hinaus. Er sprach sowohl Luther als auch Zwingli und Calvin überhaupt jedes Verdienst um die Reformation ab. Wenn diese Schrift auch, besonders in den Kreisen der protestantischen Theologen, eine abfällige Kritik erfuhr, so hatte sie doch zur Folge, dass sich im Jahre 1756 zu Neuwied am Rhein eine Reihe von angesehenen Gelehrten zusammenschloss zu einer „Freien Akademie zur Vereinigung des Glaubens und zur Beförderung des Gottesdienstes“, um die Ideen van Hovens, wenn auch in milderer Form, weiter zu verfolgen.[1])

Johann Adrian Schlegtendal ist weniger an die Oeffentlichkeit getreten, er entfaltete eine ruhige und geräuschlose Tätigkeit, ohne je grössere Bedeutung zu erlangen. Er war im Jahre 1702 in Duisburg geboren worden und hatte in Duisburg, Marburg und Leiden

[1]) Neues gelehrtes Europa IV 1049 ff. — X 460 ff — XV 530 ff. Rotermund, gelehrtes Hannover II 419 ff. Biographisch Woordenboek VIII 1357.

Digitized by Google

Theologie studiert. In seinem Lehramte widmete sich Schlegtendal mit besonderem Interesse der Mathematik und Physik, die er mit Neigung und Liebe pflegte. Als Philosoph war er ein Anhänger Wolffs, zu dessen Füssen er längere Zeit in Marburg gesessen hatte. Schriften hat er nur wenige verfasst, und die er verfasst hat, gehen über Durchschnittsleistungen nicht hinaus.[1])

Unterdessen war in der philosophischen Fakultät ein neuer Lehrstuhl errichtet worden. Im Jahre 1746 war nämlich der Rektor der Lateinschule Ferdinand Stosch zum ausserordentlichen und zwei Jahre später zum ordentlichen Professor der Altertümer ernannt worden. Als er im Jahre 1757 in die theologische Fakultät aufrückte, wurde Jakob Heinrich Meiling zu seinem Nachfolger ernannt, der aber im Jahre 1762 ebenfalls in die theologische Fakultät überging. Ihm folgte Friedrich Theodor Withof, der jüngste Sohn des Duisburger Professors Johann Hildebrand Withof, der die Professur für Altertümer und das Rektorat der Lateinschule bis zu seinem Tode im Jahre 1768 bekleidet hat. In den meisten seiner Schriften beschäftigt er sich mit den jüdischen Altertümern, namentlich mit der Behandlung der Aussätzigen. In der Abhandlung „Meletema de leprosoriis veterum Hebraeorum" (Duisburg 1756) kommt er zu dem Resultat, dass die Juden bereits besondere Anstalten für die Aussätzigen besassen. Sein bekanntestes Werk sind wohl die „Opuscula philologica, historica et theologica antehac seorsum edita nunc vero auctius recusa." (Lingen 1778).[2])

Nach ihm war Alard Bernhard Warning, früher Konrektor an der Lateinschule, zehn Jahre lang als Professor der römischen Altertümer tätig. Ueber sein Leben und seine Schriften ist nichts näheres bekannt. Nach

[1]) Neues gelehrtes Europa III 751.
[2]) Meusel, Schriftstellerlexikon XV 239.

Digitized by Google

seinem Tode im Jahre 1792 wurde die Professur dem Holländer Heinrich Waardenburg übertragen. Geboren am 10. Februar 1760 zu Franeker in Westfriesland, hatte er seine Ausbildung auf der Lateinschule und der Universität in Franeker genossen. Sein Lieblingsfach bildete von Jugend auf die klassische Philologie, deren Studium er auch während seines zwölfjährigen Rektorats in Franeker fast jede Mussestunde widmete. Unter den lateinischen Dichtern bevorzugte er besonders Properz, den er nach dem Urteil des Leidener Professors Peerlkamp wie keiner seiner Zeitgenossen verstand.[1]) Es wurde daher sehr bedauert, dass die Anmerkungen zum Properz, an denen er während seines ganzen Lebens gearbeitet hat, wegen seines frühen Todes nicht mehr erschienen. Mit grossem Beifall wurden auch seine lateinischen Gedichte aufgenommen, von denen er einige schöne Proben in den Opuscula oratoria, poetica, critica (Haarlem 1812) veröffentlicht hat. Als Rektor magnificus verfasste er im Jahre 1797 zur Feier des hundertjährigen Jubiläums des Akademischen Gymnasiums eine „Prolusio de fatis Academiae Lingensis", in der er die Entwicklung der Hochschule in kurzen Zügen darlegte. Im Jahre 1802 nahm er eine Stelle als Rektor an der Lateinschule in Haarlem an. Dort starb er im Jahre 1812.[2])

Die Geschichte und Beredsamkeit lehrten während dieser Zeit Anton Philipp Wasmuth, Heinrich ten Noever und nach dessen Uebergang in die juristische Fakultät im Jahre 1785 als letzter Friedrich Heidekamp.

Anton Philipp Wasmuth war im Jahre 1726 als Sohn des Juristen Philipp Wasmuth in Lingen geboren worden. Nachdem er in Lingen, Halle und Leiden mehrere Jahre lang Jurisprudenz studiert hatte, erwarb er sich im Jahre 1752 in Harderwijk mit der Inaugural-Dissertation „De

[1]) Biographisch Woordenboek XX 6.
[2]) Biographisch Woordenboek XX 6.

Digitized by Google

qualitate feudali ab allegante probanda" den Doktorgrad. Vor seiner Anstellung als Professor der Geschichte und Beredsamkeit war er schon mehrere Jahre im praktischen Berufe als Advokat zuerst in Herzogenbusch und dann im Haag tätig gewesen. Da er in erster Linie Jurist war, suchten ihm die Kuratoren eine ausserordentliche Professur für Rechtswissenschaft auszuwirken, zumal da sein Vater wegen seines hohen Alters kaum noch imstande war, die juristische Professur auszufüllen. Aber die Regierung war nicht geneigt, darauf einzugehen. Sie stellte es ihm aber frei, juristische Vorlesungen zu halten. Im Jahre 1768 folgte er einem Rufe als Professor der Jurisprudenz nach Herborn, wo er im Jahre 1789 starb.

Seine literarischen Leistungen sind ziemlich unbedeutend. Am besten sind vielleicht seine „Exercitationes ad obscuriora quaedam iuris Romani capita" (Lingen 1757).[1])

Friedrich Heidekamp, der Nachfolger ten Noevers, dessen Leben bereits an anderer Stelle geschildert worden ist, erblickte am 3. Oktober 1759 zu Valdorf in der Grafschaft Ravensberg das Licht der Welt. Während seiner akademischen Ausbildung wurde sein Vater und kurz darauf auch sein Vormund vom Tode hinweggerafft, so dass er sich gezwungen sah, seine Studien abzubrechen und für seine eigene Existenz zu sorgen. Er nahm daher das Konrektorat an dem Gymnasium in Minden an, das er mit dem geringen Gehalte von 150 Reichstalern drei Jahre lang verwaltete. Auf Empfehlung mächtiger und einflussreicher Gönner wurde er im Jahre 1785 von hier als Professor der Geschichte und Beredsamkeit nach Lingen berufen.

Heidekamp war ein durchaus moderner, zeitgemässer

---

[1]) Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten II. 435. Meusel, Schriftstellerlexikon XIV 415.

Digitized by Google

Mann. Mit den alten und neueren Sprachen war er in gleicher Weise vertraut. In den homerischen Gedichten und der griechischen Lyrik erwies er sich ebenso sehr bewandert, wie in der italienischen und englischen Poesie. Nicht minder stand er der Kunst und den modernen literarischen Bestrebungen nahe. Für Winkelmann fand er ebenso Worte der Begeisterung, wie für Brockes und später für Goethe und Schiller. Dabei versuchte er sich auch selbst in der deutschen Poesie. In mehreren Zeitungen und gelehrten Journalen gab er Proben seiner Dichtung. Einige Gelegenheitsgedichte befinden sich auch in seinem „Gemeinnützigen Portefeuille", einem belletristischen Journal, das er zusammen mit mehreren anderen Gelehrten in den Jahren 1788 und 1789 herausgab. Wie er selbst die deutsche Sprache und die deutsche Dichtkunst schätzte, so suchte er auch seinen Zuhörern Neigung und Verständnis für die deutsche Poesie einzuflössen. Dieses Bestreben war allerdings nur von geringem Erfolge gekrönt.

Im Jahre 1820 wurde Heidekamp Rektor des Gymnasiums, das auf den Trümmern der Akademie neu errichtet wurde. Zu der Einweihungsfeier der Anstalt lud er durch ein lateinisches Programm „De fatis rei scholasticae Lingensis et de ratione recens fundati Gymnasii" ein, in dem er in ansprechender Weise und mit vieler Sachkenntnis die Geschichte des Akademischen Gymnasiums darlegte und auf den Zweck und die Einrichtung des neuen Lehrinstitutes hinwies. Sehr wertvoll ist auch seine Einweihungsrede „Von dem hohen Werte der Wissenschaft und Kunst an sich und in Beziehung auf den Staat," die im Jahre 1820 in Lingen im Druck erschien. Als Rektor des Gymnasiums beschäftigte er sich fortan in erster Linie mit pädagogischen Fragen, über die er mehrere Abhandlungen für verschiedene Fachzeitschriften verfasste.

Im Jahre 1829 legte er sein Amt nieder und verbrachte

Digitized by Google

seinen Lebensabend in stiller Zurückgezogenheit. Er starb im Jahre 1842 in Lingen.[1])

Als Professor der Philosophie war seit dem Tode Schlechtendals im Jahre 1773 bis zur Aufhebung der Anstalt Johannes Campstede tätig. Zu Ootmarsum in der holländischen Provinz Oberijssel im Jahre 1748 geboren, legte er den Grund zu seiner gelehrten Bildung auf der Lateinschule seiner Vaterstadt, an deren Spitze sein Vater als Rektor stand. Mit 18 Jahren bezog er die Universität Groningen und studierte dort sieben Jahre lang Theologie und Philosophie. Nachdem er sich im Jahre 1771 die Doktorwürde erworben hatte, begab er sich nach Leiden. Ein Jahr lang setzte er hier seine Studien fort, dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück und erteilte dort an der Lateinschule Unterricht in der Mathematik. Von seinem ehemaligen Lehrer Friedrich Adolf van der Mark warm empfohlen, berief man ihn von hier nach Lingen.

Campstede hat während seines Lebens nur zwei Schriften herausgegeben, die er dazu beide noch als Student der Philosophie in Groningen verfasste. Die erste Abhandlung, die er im Jahre 1771 in Groningen verteidigte, beschäftigte sich mit der Frage, ob alle endlichen Geister mit Körpern vereinigt sind oder nicht. In der zweiten Schrift, der Inaugural-Dissertation „De mente continui", brachte er den Beweis, dass die Materie nicht bis ins Unendliche teilbar ist. In beiden Abhandlungen erwies er sich als ein eifriger und geschickter Verteidiger der Leibnizschen Philosophie. Er verstand es, die springenden Punkte mit der grössten Deutlichkeit hervorzuheben und seine Behauptungen mit grossem Scharfsinn zu verteidigen. Dabei zeigte er eine grosse Belesenheit in den Schriften der alten und neueren

[1]) Hamberger, Das gelehrte Teutschland III 159, XXII 639. Rotermund, Das gelehrte Hannover II 292. — Ausserdem Akten des G. St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361, Nr. 22.

Digitized by Google

Philosophen. Wenn Campstede auch nicht über einen fliessenden mündlichen Vortrag verfügte, so fanden seine Vorlesungen doch wegen ihres tiefen Gehalts und ihrer lehrreichen Form den Beifall der Studenten.

Im Jahre 1789 vermählte er sich in Lingen mit einer Witwe Lindenberg. Aus dieser Ehe ging ein einziger Sohn hervor, der im Jahre 1812 mit so vielen anderen Deutschen auf den Eisfeldern Russlands seinen Tod fand. Nachdem das Akademische Gymnasium aufgehoben worden war, lebte Campstede in stiller Zurückgezogenheit, bis er im Jahre 1827 starb.[1])

Seite an Seite mit Heidekamp und Campstede wirkte während der beiden letzten Jahrzehnte vor der Aufhebung des Akademischen Gymnasiums als Dritter Gerhard Tjaard Suringar in der philosophischen Fakultät. Als älterer Bruder des Lingener Professors der Theologie, Lucas Suringar, war er im Jahre 1761 in Leeuwarden, der Hauptstadt der niederländischen Provinz Westfriesland geboren worden. Seine akademischen Studien begann er bereits mit 14 Jahren auf der Universität Franeker. Mit Vorliebe widmete er sich dort den alten Sprachen und der Rechtswissenschaft. Nach Verteidigung seiner „Observationes ad selectas quasdam Solonis leges" wurde ihm Jahre 1781 von der juristischen Fakultät die höchste akademische Würde verliehen. Kaum hatte er seine Studien vollendet, als er als Lehrer an der Lateinschule in Haarlem angestellt wurde. Nach zweijähriger Wirksamkeit in diesem Amte erhielt er einen Ruf als Konrektor in Leeuwarden. Als im Jahre 1795 die Revolution hereinbrach, wurde er seines Amtes entsetzt, weil er die ihm zugemutete eidliche Erklärung des Hasses gegen das Königtum und die Erbstatthalterschaft verweigerte. Infolgedessen blieb er mehrere Jahre ohne Stellung, bis er im Jahre 1801 als Lehrer bei einem Erziehungsinstitut in Groningen ange-

[1]) Neuer Nekrolog der Deutschen, V 535.

Digitized by Google

stellt wurde.[1]) Sein akademisches Lehramt in Lingen trat er im Jahre 1802 mit einer Rede „De pace cum societatis civilis conservatrice tum humanitatis et bonarum artium altrice" an.

Seine Bedeutung verdankte er vor allem seiner vorzüglichen Kenntnis der alten Sprachen. Seine „Prolusiones seu observationes in veterum scriptorum graecorum et latinorum loca" (Lingen 1803—1814) enthalten manche treffliche Erklärungen und Erläuterungen zu den griechischen und lateinischen Schriftstellern. Dazu sind die Abhandlungen in einem überaus gewandten und geschmackvollen Stile geschrieben. Auch viele lateinische Gedichte, wie das „Carmen festum, Deo optimo maximo liberatori Europae" zeichnen sich aus durch die Schönheit der Sprache und die Fülle des Ausdrucks. In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der klassischen Philologie wurde er im Jahre 1810 von dem Königlich Niederländischen Institut für Künste und Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Nicht weniger ehrenvoll waren die Berufungen als Rektor der Gymnasien in Duisburg und Groningen, die in den Jahren 1814 und 1816 an ihn ergingen. Obwohl das Akademische Gymnasium damals seinem vollständigen Verfalle entgegenging, lehnte er doch beide Anerbietungen ab. Ebenso bat er im Jahre 1820 wegen seiner Kränklichkeit, von seiner Ernennung zum Rektor des neuerrichteten Gymnasiums abzustehen. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde er deshalb in den Ruhestand versetzt. Nachdem er noch einige Jahre in Lingen verweilt hatte, zog er sich nach Holland zurück und verbrachte seinen Lebensabend in der Familie seines jüngsten Bruders, eines Pfarrers in Beetslerwaag, einem Dorfe in Westfriesland. Er starb im Jahre 1827.[2])

[1]) Nach den Angaben des Professors Suringar in seinem Gesuche vom 8. Juni 1802. St. A. Osnabrück Repos 361 Nr. 13.

[2]) Neuer Nekrolog der Deutschen. V. 565.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der äussere Lehrbetrieb.

Die Formen des akademischen Unterrichts bildeten im Einklang mit den Bestimmungen der Stiftungsurkunde die öffentlichen und privaten Vorlesungen, die Disputationen und Uebungen.

Den Vorlesungen, denen die Aufgabe zufiel, die Studenten mit dem erforderlichen Wissensstoff bekannt zu machen, wurden bestimmte Textesabschnitte oder Kompendien zugrunde gelegt, die in der Regel in einem freien mündlichen Vortrage in lateinischer Sprache erläutert und erklärt wurden. Daneben bürgerte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Professoren mehr und mehr die Sitte ein, den Studenten aus einem eigenen ungedruckten Grundrisse die wichtigsten Sätze zu diktieren. Ein solches Diktat pflegten besonders die Professoren der Theologie zu geben, seitdem ihnen im Jahre 1778 die Benutzung der bisher gebräuchlichen Kompendien untersagt worden war und sie sich mit den vorgeschriebenen Lehrbüchern nicht befreunden konnten.[1]) Aber auch andere Professoren, wie der Jurist Philipp Wasmuth, huldigten dieser Sitte.

Die Hauptfächer der einzelnen Wissenschaften sollten ursprünglich in den unentgeltlichen öffentlichen Vorlesungen, die nach damaliger Anschauung die eigentliche Gegenleistung des akademischen Lehrers für den Genuss des festen Gehaltes bildeten, behandelt werden, während die privaten Vorlesungen oder Kollegien nur für minder wichtige Gegenstände bestimmt waren. Deshalb sollten anfangs auch nur die öffentlichen Vorlesungen in dem Lektionskataloge Aufnahme finden.[2]) In den vorhandenen Katalogen, die allerdings erst aus der späteren Zeit

[1]) St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361 Nr. 18.

[2]) Protokoll vom 27. August 1709. Gymnasialbibliothek zu Lingen, Hannoversche Landesgeschichte 36 a.

Digitized by Google

stammen, werden freilich auch die privaten Kollegien und Uebungen angekündigt. Aber noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus standen die öffentlichen Vorlesungen, wie es ihrer Bedeutung entsprach, stets an erster Stelle. Nach den Statuten waren die Professoren zu vier öffentlichen Vorlesungen in der Woche verpflichtet, die am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag stattzufinden hatten.[1]) Eine Vernachlässigung der öffentlichen Vorlesungen wurde mit einer Strafe bedroht. Für jede versäumte Stunde sollte nämlich dem Professor, falls nicht eine wichtige Entschuldigung oder Dispens vom Landesherrn vorlag, ein Reichstaler von seinem Gehalte abgezogen werden.[2])

Während die öffentlichen Vorlesungen im akademischen Auditorium gehalten wurden, fanden die Kollegien ihrem privaten Charakter gemäss in den Wohnungen der Professoren statt. Sie waren ursprünglich nur als Ergänzung zu den öffentlichen Vorlesungen gedacht. Aber im Laufe der Zeit rückten sie immer mehr in den Vordergrund des akademischen Unterrichts, während die öffentlichen Vorlesungen in demselben Masse an Wertschätzung und Bedeutung verloren. Zum Teil lag dies wohl an der bekannten Erscheinung, dass die Studenten dem bezahlten Unterricht ein grösseres Interesse entgegenbrachten als dem unentgeltlichen, zum Teil auch an einer nicht ganz unberechtigten Erwerbssucht der Professoren. Mehrere Professoren, besonders die Vertreter der philosophischen Fakultät, waren nämlich in materieller Hinsicht so schlecht gestellt, dass sie zu ihrem Lebensunterhalt geradezu auf die Einnahmen aus den Kollegien angewiesen waren. Man kann es daher verstehen, wenn sich bei ihnen immer mehr das Bestreben geltend machte, die wichtigsten Materien in den Privatvorlesungen zu

[1]) Stiftungsurkunde Kapitel III § 5.
[2]) Stiftungsurkunde Kap. III § 5.

Digitized by Google

behandeln, dagegen solche Gegenstände, auf die im Examen weniger Wert gelegt wurde, in den öffentlichen und unentgeltlichen Vorlesungen durchzunehmen. So las in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Johann Adrian Schlegtendal, Professor der Philosophie, in den öffentlichen Vorlesungen fast nur über naturwissenschaftliche Disziplinen, die nur von wenigen Medizinern besucht wurden, während er Logik und Metaphysik, die fast von allen Studenten gehört wurden, privatim vortrug. Ebenso nahmen die Juristen das römische Recht, auf dem das eigentliche Schwergewicht des rechtswissenschaftlichen Unterrichts ruhte, stets in privaten Vorlesungen und Uebungen durch.

Das Honorar für die Privatvorlesungen war im Vergleich zu anderen Hochschulen verhältnismässig gering. Nach den Statuten durfte es nämlich einen Dukaten für eine halbjährliche private Vorlesung nicht übersteigen. Wie die Akten zeigen, sind die Professoren auch nie darüber hinaus gegangen. In der Regel liessen sich die Professoren der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät für eine zweistündige Privatvorlesung 5 Gulden bezahlen, während die Theologen nach allgemeinen Gebrauch überhaupt unentgeltlich lasen.[1]) Die Einnahmen aus den Kollegien waren natürlich nach der Höhe des jeweiligen Besuchs des Akademischen Gymnasiums sehr verschieden. Im Jahre 1799 veranschlagte der Jurist Theodor Christian Raydt den jährlichen Betrag an Kollegiengeldern auf 40 Gulden, der Mediziner Ludwig Finke auf 30 Gulden, der Philosoph Campstede auf 100 Gulden und Friedrich Heidekamp, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, auf 80 Gulden.[2]) Damals war aber das Akademische Gymnasium bereits in einem völligen Niedergange begriffen. Die Zahl der Studenten

[1]) Stipendienrechnungen. G. St. A. Berlin Rep. 64 R VIII, Lingen Gymnasium 2 a.

[2]) G. St. A. Berlin Rep. 76 I 972.

Digitized by Google

belief sich auf etwa 20. Früher waren die Einnahmen oft beträchtlich höher. So gibt H. ten Növer, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, im Jahre 1786 an, dass er oft 300 Gulden an Kollegiengeldern gehabt habe.[1]) Die Zahl der wöchentlichen Stunden pflegte 10—14 für den Professor zu betragen. Wie einige Professoren aber noch mehr Vorlesungen hielten, so lasen andere bedeutend weniger. So beschränkten sich Balthasar Eberhard Withof, Professor der Theologie, Anton Philipp Wasmuth, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, und Bernhard Alard Warning, Professor der römischen Altertümer und Philologie, sogar auf eine vierstündige Vorlesung in der Woche. Man empfand das zwar als eine grobe Nachlässigkeit, aber dagegen einschreiten konnte man nicht, da sie den Bestimmungen der Stiftungsurkunde genügten.

Die Vorlesungen erstreckten sich nach holländischem Brauche noch weit bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus stets über das ganze Jahr. Erst im Jahre 1769 verfügte das Ministerium auch für das Akademische Gymnasium die an den deutschen Universitäten schon seit längerer Zeit übliche Semestereinteilung.[2]) Um zu verhindern, dass die Professoren, die sich mit allen Kräften gegen die Teilung des Studienjahres sträubten, trotz des Verbotes ihre Vorlesungen wieder über das ganze Jahr ausdehnten, wurden die Semester durch je 14tägige Ferien getrennt, so dass das Winter-Halbjahr vom 14. September bis zum 1. März und das Sommer-Halbjahr vom 14. März bis zum 1. September reichte. Vielen auswärtigen Studenten, namentlich den Holländern, war es aber vollständig unmöglich, in der kurzen Zeit aus den Ferien zurückzukehren. Auf eine Vorstellung der Professoren und einen Bericht des Tribunalrats Koenen, der damals mit

[1]) G. St. A. Berlin Rep 64 R VIII Lingen, Gymnasium 2 a.

[2]) Reskript vom 17. November 1769. St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361 Nr. 18.

Digitized by Google

einer Visitation des Gerichtswesens betraut war, wurden deshalb durch ein Reskript vom 4. Oktober 1772 die 14tägigen Ferien im Frühjahr wieder aufgehoben und zu den Herbstferien geschlagen.[1]) Die Folge war, dass die Semester nunmehr wieder ineinander übergingen. Wie früher zogen die Professoren die Vorlesungen wieder ins nächste Semester hinüber. Als die Kuratoren im Jahre 1796 eine Untersuchung anstellten, fand sich, dass kein einziger Professor seine Vorlesungen in einem Semester zu Ende geführt hatte.[2]) Aeusserlich hielten die Professoren jedoch die Semestereinteilung aufrecht. Seit dem Jahre 1769 gaben sie regelmässig für jedes Semester ein besonderes Vorlesungsverzeichnis heraus. Aber für die beiden Halbjahre wurden meistens dieselben Vorlesungen, oft sogar mit denselben Worten, angekündigt.

Ein schwerer Uebelstand, an dem der akademische Unterricht fortwährend gekrankt hat, bildete die ungeheuere Ausdehnung der Ferien. In den Statuten waren die grossen Ferien vom 1. August bis zum zweiten Montag im September festgesetzt worden. Da aber an den holländischen Universitäten die Ferien schon in den ersten Tagen des Monats Juli begannen, so hörten auch die Professoren bereits Anfang Juli mit ihren Vorlesungen auf und nahmen sie erst Ende September wieder auf. Nicht viel besser stand es mit den anderen Ferien, nämlich den 14tägigen Weihnachtsferien, den 8tägigen Oster- und Pfingstferien. „Die eingerissenen langen Ferien," heisst es in einem Berichte des Professors Stosch vom Jahre 1764,[3]) „sind unverantwortlich. Laut Fundation müssen sie im ganzen Jahre etwa 2 Monate ausmachen. Sie dauern aber jetzt im Sommer 13 Wochen, um Weihnachten und Ostern 3—4 Wochen, um Pfingsten 2—2½

[1]) St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

[2]) Ebd.

[3]) Bericht vom 24. Juni 1764, G. St. A. Berlin Rep. 64 R VIII Lingen Gymnasium 2 a.

Digitized by Google

Wochen, der manchen Nebentage, die die Studenten eigenmächtig Ferien machen, gar nicht zu erwähnen.“ Die Klagen über die langen Ferien sind nicht etwa vereinzelt, sondern wiederholen sich fortwährend. Sowohl am Anfange als auch am Ende des 18. Jahrhunderts sahen sich die Kuratoren gezwungen, gegen die übermässige Ausdehnung der Ferien vorzugehen. Aber alle Verfügungen und Verordnungen blieben wirkungslos, da die Professoren stets alle Schuld auf die Studenten abwälzten. Als z. B. im Jahre 1776 die Kuratoren den Professoren wegen der langen Weihnachtsferien, die nicht weniger wie 5 Wochen gedauert hatten, Vorhaltungen machten, legten die Professoren mit grosser Entrüstung gegen die Behauptung Verwahrung ein, dass sie die Lehrstunden nach Willkür abgebrochen und wieder angefangen hätten. Vielmehr hätten sie keine Vorlesungen halten können, weil die Studenten einfach weggeblieben seien. Dagegen Massregeln zu ergreifen, müssten sie der Tecklenburg-Lingenschen Regierung, als dem akademischen Kuratorium, überlassen[1].) Man sieht daraus, dass es auch den Professoren an dem guten Willen fehlte. Denn durch die Entziehung der Stipendien hätten sie leicht auf die säumigen Studenten einwirken können, während es den Kuratoren weniger gut möglich war, da sie sich bei Verteilung der Stipendien auf das Gutachten der Professoren verlassen mussten. Aber vielfach benutzten eben die Professoren die Ferien zu grossen Reisen und kehrten dann bisweilen noch später zurück wie die Zuhörer.[2])

Neben den Vorlesungen spielen auch die Disputationen im akademischen Unterrichte eine wichtige Rolle. Vom Mittelalter her wurden sie immer noch als ein wesentliches und unentbehrliches Bildungsmittel geschätzt. Ein

[1]) Schreiben der Professoren vom 22. Januar 1776. St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

[2]) Bericht der Lingener Regierung vom 23. Januar 1776. St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

königliches Edikt vom Jahre 1749 schrieb sogar vor, dass alle Studenten, die ein Stipendium von 40 Reichstalern genossen, eine Disputation halten müssten.[1]) Dem Wortlaut nach wäre das Edikt für das Akademische Gymnasium in Lingen nicht in Anwendung gekommen. Denn die Stipendien beliefen sich in Lingen nur auf 50 Gulden oder 25 Reichstaler. Weil aber die Kosten für die Disputationen in Lingen aussergewöhnlich gering waren, so wurden auch die Stipendiaten der Lingener Hochschule zum Disputieren verpflichtet. Doch wurden ihnen alle Nebenausgaben, wie die Bewirtung der Opponenten, ausdrücklich verboten. Das Edikt ist aber nie strenge durchgeführt worden. Aus Furcht, die Studenten zu verscheuchen, wagten die Kuratoren nämlich nicht, mit Nachdruck auf die Beobachtung des Ediktes zu dringen.[2])

Die Disputationen fanden stets in Anwesenheit sämtlicher Professoren und Studenten mit grosser Feierlichkeit in dem akademischen Auditorium statt. Nach althergebrachter Sitte hatte der Disputierende unter dem Vorsitz eines Professors einige Thesen zu verteidigen, die in einer Abhandlung bereits begründet worden waren. Diese Abhandlung gehörte in der Regel nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach dem Professor an, unter dessen Leitung die Disputation von statten ging. Sie bot dem Professor eine willkommene Gelegenheit, seine Grundsätze zu verbreiten und seine Gegner öffentlich zu bekämpfen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gaben daher die Professoren ihre wissenschaftlichen Arbeiten fast nur in Form von Dissertationen heraus. Es entstand ihnen dadurch noch besonders der Vorteil, dass sie die Druckkosten nicht selbst zu tragen

[1]) Edikt vom 23. Dezember 1749. St. A Osnabrück, Rep. Abschn. 347 Nr. 25 II.

[2]) Bericht des Kuratoriums vom 10. April 1758. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 347 Nr. 25 II.

Digitized by Google

brauchten, bei der geringen Besoldung eine nicht zu unterschätzende Erleichterung für den akademischen Lehrer.

Als eine besondere Ehre für den Studenten galt es jedoch, wenn er die Abhandlung selbst anfertigte und sie ohne den Beistand eines Professors verteidigte. Soviel sich aus den Quellen ersehen lässt, geschah es in Lingen nur ein einziges Mal. Im Jahre 1749 hielt nämlich der Student Gottfried Schlegtendal, der Sohn des Professors Johann Adrian Schlegtendal, eine solche Disputation „De liberis a parentibus aut instituendis aut exheredandis et de querela inofficiosi liberis competente." [1]) Etwas anderes war es dagegen, wenn die Studenten im Jahre 1777 den Plan fassten, unter sich, also ohne die Anwesenheit der Professoren, öffentliche Disputationen zu halten. Wie der Rektor van der Mark richtig bemerkte, musste dieses Disputieren bald in einen groben Unfug ausarten. Er trug deshalb dem Pedell auf, den Studenten den akademischen Hörsaal nicht zu öffnen.[2])

Bereits im Jahre 1699, also im zweiten Jahre des Bestehens der Akademie, wurden vier Dissertationen von den Studenten öffentlich verteidigt, und für das Jahr 1707 sind sogar 8 Disputationen verzeichnet, und zwar ausschliesslich aus der theologischen und juristischen Fakultät, während in der philosophischen Fakultät keine einzige Disputation gehalten wurde. Später kehrte sich das Verhältnis vollständig um. Von 1722—1750 fand keine einzige theologische und nur wenige juristische Disputationen statt, während in der philosophischen Fakultät während dieser Zeit häufig disputiert wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Disputationen immer seltener. Im 19. Jahrhundert wurde vollends keine einzige Disputation mehr gehalten.

---

[1]) Neues gelehrtes Europa XI, 734.

[2]) St. A. Osnabrück. Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

Das Eingehen der Disputationen stand offenbar mit der Wandlung in der Wissenschaft im Zusammenhang. Seitdem die neue Philosophie vollständig zur Herrschaft gelangt war, gab es keinen allgemein anerkannten Bestand von philosophischen Lehrbegriffen und Lehrsätzen mehr, wie ihn das aristotelische System geboten hatte. Damit war den Disputationen der Boden, die Einheit der Voraussetzung, entzogen. „Contra principium negantem non est disputandum" lautet ein alter Spruch.

An Stelle der Disputationen gelangten allmählich die Uebungen zu immer grösserer Bedeutung. Schon in der Stiftungsurkunde war dem Professor der Rechtswissenschaft die Verpflichtung auferlegt worden, die Institutionen in Collegiis examinatoriis vel repetitoriis durchzunehmen.[1]) Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen sich auch die übrigen Professoren mehr und mehr dieser Uebungen zu bedienen. Der Minister von Fürst regte im Jahre 1766 sogar an, zu jeder Vorlesung auch ein Collegium examinatorium zu halten.[2]) Dem wurde zwar keine Folge gegeben, aber die wichtigsten Materien wurden seitdem doch in Uebungen mit den Studenten durchgesprochen. Die Uebungen waren besonders aus dem Grunde wichtig, weil dem akademischen Lehrer hier Gelegenheit geboten war, sich von den Kenntnissen und Fortschritten seiner Zuhörer zu überzeugen und mit ihnen in näheren Verkehr zu treten.

Viertes Kapitel.

Der akademische Unterricht.

Während unsere modernen Universitäten den Zweck verfolgen, die Studenten zu selbständigem wissenschaftlichem Arbeiten anzuleiten, erblickten die Hochschulen

[1]) Stiftungsurkunde Kap. III § 9.

[2]) Reskript vom 3. Febr. 1766, St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

der früheren Zeit ihre Aufgabe lediglich darin, den Studenten jenen Grad von allgemeiner Bildung und positiven Kenntnissen zu vermitteln, den die künftige Lebensstellung von ihnen verlangte. Die Universitäten waren also nicht Träger wissenschaftlicher Forschung, sondern reine Lehranstalten. Bei den Akademischen Gymnasien kam naturgemäss der schulmässige Charakter des Lehrbetriebes noch stärker zum Ausdruck wie bei den Universitäten. Denn die Akademischen Gymnasien hatten im allgemeinen das Bestreben, die Ausbildung der Studenten für den praktischen Beruf womöglich noch auf kürzerem Wege zu erreichen, als es auf den Universitäten geschah. Sie beschränkten sich daher bei dem akademischen Unterrichte durchaus auf das unbedingt Notwendige und Erforderliche. Jede Weitschweifigkeit in dem akademischen Vortrage wurde oder sollte wenigstens vermieden werden. So war auch bei dem Akademischen Gymnasium in Lingen den Professoren eine längere Ausdehnung der Vorlesungen durch weitläufige wissenschaftliche Erörterungen von vornherein streng untersagt.[1]) Um eine möglichst knappe und gedrängte Form des wissenschaftlichen Vortrages zu erreichen, wurden die Professoren durch die Statuten sogar unter schwerer Strafe verpflichtet, ihre gesamte Fachwissenschaft in öffentlichen und privaten Vorlesungen in jedem Jahre vollständig durchzunehmen.[2]) Freilich ist das nicht so zu verstehen, als ob sich nun die Vorlesungen in jedem Jahre genau decken mussten. Vielmehr wurde in dem einen Jahre der eine Abschnitt, in dem anderen Jahre ein anderer Abschnitt des Kompendiums, das den Vorlesungen zugrunde gelegt wurde, ausführlicher behandelt, so dass es keineswegs an Abwechslung fehlte. Aber die wichtigsten Probleme, auf die es im Examen haupt-

[1]) Stiftungsurkunde Kap. III § 8.
[2]) Stiftungsurkunde Kap. III. § 11—18.

Digitized by Google

sächlich ankam, sollten in jedem Jahre zum Vortrag kommen, damit sie den Studenten umso rascher und leichter eingeprägt würden. Als die Bildungsaufgaben immer mehr wuchsen, konnte die Vorschrift natürlich nicht mehr in vollem Umfange befolgt werden, aber die wichtigsten Materien, wie Dogmatik, Kirchengeschichte, Pandekten und Institutionen, wurden auch später noch in jedem Jahre durchgenommen und zu Ende geführt.

Wie bei den Universitäten, so wurden auch in Lingen an dem Akademischen Gymnasium drei Fachstudien betrieben, nämlich Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin. Ein philologisches Fachstudium gab es im 18. Jahrhundert noch nicht. Die philosophische Fakultät hatte vielmehr lediglich die Aufgabe, den Studenten die für das Brotstudium erforderliche Allgemeinbildung zu verschaffen. Sie war gleichsam nur die Vorhalle, durch die die Studenten in das Heiligtum der Wissenschaften eintraten. Erst wenn sie ihre Vorbildung, die infolge der unzureichenden Leistungen der damaligen Lateinschule oft recht mangelhaft war, durch Besuch philosophischer und philologischer Vorlesungen erweitert und vertieft hatten, sollten sie nach allgemeiner Vorschrift, die an allen Hochschulen bestand, zu den höheren Fakultäten übergehen, die ihnen die eigentliche Ausbildung für den künftigen praktischen Beruf gaben. Aber im Interesse einer schnelleren Vollendung ihres Studiums fühlten sich die Studenten noch allzu häufig veranlasst, sich über diese Forderung hinwegzusetzen. Um einen Druck auf sie auszuüben, beschlossen die Kuratoren im Jahre 1710, den Studenten, die es versäumten, in den beiden ersten Jahren Vorlesungen über Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit zu hören, kein Stipendium zu gewähren.[1]) Durch ein königliches Schreiben gebilligt und ausserdem

[1]) Protokoll vom 7. August 1710. Gymnasialbibliothek zu Lingen, Hannoversche Landesgeschichte 36a.

Digitized by Google

noch nachdrücklich eingeschärft,[1]) blieb diese Verordnung während des ganzen 18. Jahrhunderts in Kraft und wurde den Studenten zu wiederholten Malen ins Gedächtnis zurückgerufen. Selbst nachdem sich im Beginne des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss des Neuhumanismus die Lehrgegenstände der philosophischen Fakultät zum besonderen Fachstudium entwickelt hatten, hielt man daran fest, dass sie doch gleichzeitig auch noch den anderen Studenten die Allgemeinbildung vermitteln sollten. Den veränderten Verhältnissen entsprechend, wurde den Studenten aber nunmehr gestattet, die philosophisch-philologischen Vorlesungen neben den Fachvorlesungen einher zu besuchen. So machte eine Verordnung der Regierung vom 1. Oktober 1807 die Bewilligung des Stipendiums von einer Bescheinigung abhängig, dass der Bewerber in jedem Semester Vorlesungen aus dem Bereiche der philosophischen Fakultät gehört habe, insbesondere Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik, römische und griechische Klassiker, Altertumskunde und allgemeine Welt- und Literärgeschichte.[2])

Da fast allen Studenten ein Stipendium zuteil wurde, so hätte man auf Grund dieser Bestimmungen erwarten sollen, dass die philosophischen und humanistischen Wissenschaften in Lingen in hoher Blüte gestanden hätten. Das war aber keineswegs der Fall, wie die immer wiederkehrenden Klagen beweisen, die sich besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts häufen. Aus Furcht, dass die Studenten dem Akademischen Gymnasium den Rücken kehren würden, wagten die Kuratoren und Professoren offenbar nicht, die Verordnungen mit aller Strenge durchzuführen. Infolgedessen begnügten sich die Theologen mit dem Besuche einiger philosophischer und historischer Vorlesungen und die Mediziner mit dem Anhören einiger naturwissenschaftlicher Vorlesungen, während die Juristen

[1]) Siehe Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen 244.
[2]) St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361 Nr. 49.

Digitized by Google

es in der Regel überhaupt nicht für nötig fanden, sich mit den Disziplinen der philosophischen Fakultät zu befassen.[1])

Am wenigsten wollte das humanistische Studium in Lingen gedeihen. Zum Teil lag dieses wohl daran, dass die Studenten die lateinische Sprache schon genügend zu beherrschen glaubten, zum Teil lag es aber auch an den Vertretern dieser Wissenschaft, den Professoren der Geschichte und Beredsamkeit. Denn von wenigen Ausnahmen abgesehen, betrachteten sie ihre Tätigkeit in der philosophischen Fakultät nur als Durchgangsstufe zu einer Professur in den oberen Fakultäten und brachten daher den schönen Wissenschaften nicht genügendes Interesse entgegen. So widmete sich der Professor van Hoven, der sein ganzes Sinnen und Trachten auf eine theologische Professor setzte, fast ausschliesslich der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte. Aehnlich überwog bei seinen Nachfolgern Anton Philipp Wasmuth und Heinrich ten Növer, beide Doktoren der Jurisprudenz, die Neigung für rechtswissenschaftliche und naturrechtliche Probleme. Wirklich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele Philologe war nur Anton van Bylert am Anfange und Friedrich Heidekamp am Ausgange des 18. Jahrhunderts.

Das Studium der klassischen Sprachen hatte damals einen ganz anderen Zweck wie heute. Bei dem lateinischen Unterricht handelte es sich nicht um eine philologische Textbearbeitung oder um Einführung in den Geist des Altertums, sondern um Anleitung zur Nachbildung der Werke der römischen Literatur. Nicht auf das inhaltliche Verständnis der Autoren kam es an, sondern auf die stilistische Aneignung zum Zwecke der Redekunst. Der Professor der schönen Wissenschaften hatte in seinen

[1]) Bericht Heidekamps vom 3. Oktober 1788. G. St. A. Berlin Rp. 76 I Nr. 986.

Digitized by Google

Vorlesungen über Beredsamkeit und den lateinischen Stil seine Zuhörer anzuleiten, in dem eleganten ciceronianischen Stil Prunkreden zu entwerfen und nach dem Vorbilde Ovids und Horaz' lateinische Verse zu machen.

Etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts begann man in Lingen unter niederländischem Einflusse allerdings auch der römischen Altertumskunde eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Im Jahre 1746 wurde zu ihrer Pflege eine besondere Professur errichtet, mit welcher der Rektor der Lateinschule betraut wurde. Ferdinand Stosch, der diesen Lehrstuhl zuerst bekleidete, hat in dieser Stellung auch Vorzügliches geleistet. Seine Nachfolger dagegen betrachteten ihr Amt als Professor der römischen Altertümer mehr als Würde denn als Bürde. In der Regel kündigten sie nur eine Vorlesung an, und vielfach kam auch diese nicht einmal zustande.

Die griechische Sprache wurde nur soweit gelehrt, als es zur Vorbereitung auf das Studium der Theologie, speziell zum Verständnis der Bibel, notwendig war. Man legte deshalb den Vorlesungen über griechische Sprache nicht griechische Schriftsteller oder Dichter zugrunde, sondern Teile aus dem Neuen Testamente, die von dem Professor der Theologie und orientalischen Sprachen für die Studenten der Theologie interpretiert wurden.

Gegen diese allgemein übliche einseitige Behandlung der klassischen Sprachen, erhob sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine mächtige Bewegung, der Neuhumanismus. Gegenüber der formalen Schulung des Geistes durch Erklärung und Gebrauch der lateinischen und griechischen Sprache betonten die Vorkämpfer des Neuhumanismus den lebendigen Verkehr mit den Schriftstellern der Alten als den höchsten Mustern des Geschmackes und der Kunst. Und da als Zweck des Studiums der klassischen Autoren die Veredelung des Geistes erstrebt wurde, trat naturgemäss das Griechentum

Digitized by Google

mit seinen unsterblichen Leistungen auf dem Gebiete der Philosophie, Poesie und Kunst in den Vordergrund.

Die Flutwelle des Neuhumanismus, die von der neu gegründeten Universität Göttingen ausging, verbreitete sich rasch über alle deutschen Universitäten und beherrschte und durchtränkte bald das ganze deutsche Geistesleben. Ueber die Grenzen Deutschlands ging sie aber nicht hinaus. Die englischen, französischen und holländischen Universitäten blieben davon vollständig unberührt. Und da das Akademische Gymnasium in Lingen ganz unter niederländischem Einflusse stand, so fanden auch hier die neuhumanistischen Ideen keine Heimstätte. Nach wie vor blieb der griechische Unterricht auf das Neue Testament beschränkt. Vergebens suchten die preusischen Minister Freiherr von Fürst und Freiherr von Zedlitz eine Aenderung herbeizuführen. Unter den bestehenden Verhältnissen mussten ihre Bestrebungen von vornherein scheitern. Denn die Professoren der Geschichte und Beredsamkeit waren selbst nicht hinreichend mit der griechischen Sprache vertraut, um ihren Unterricht zu übernehmen, und die Professoren der römischen Altertümer und Philologie lehnten das Ansinnen mit der Entschuldigung ab, dass sie als Rektoren der Lateinschule schon mit Arbeiten überhäuft seien.[1]) So blieb nur der Professor der Theologie und morgenländischen Sprachen übrig. Auf Drängen des Ministeriums kündigte der Theologe Meiling in der Tat im Jahre 1770 eine Vorlesung über den griechischen Dichter Hesiod an, aber es fanden sich überhaupt keine Zuhörer ein.[2]) Da die Regierung immer wieder die Forderung nach Erklärung eines griechischen Schriftstellers, insbesondere Xenophon's, erhob, unternahm Meiling im Jahre 1778 nochmals den Versuch. Aber er erklärte dabei zugleich,

[1]) St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361 Nr. 19.

[2]) Bericht der Lingener Regierung vom 28. Februar 1788. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361. Nr. 18.

Digitized by Google

dass er sich eigentlich gar keinen Nutzen für seine Zuhörer davon verspreche.[1]) Es kann daher nicht überraschen, wenn die Vorlesung wiederum nicht zustande kam. Die Studenten der Theologie wandten sich sogar, wie die Regierung wohl nicht mit Unrecht vermutete, auf die Veranlassung derProfessoren hin, mit dem Gesuch an das Oberkuratorium, es in Zukunft ein für allemal bei der Erklärung des Neuen Testamentes bewenden zu lassen, wie es auch an den holländischen Universitäten gebräuchlich sei.[2]) Es klingt daher fast wie ein Hohn auf die Verfügungen des Ministeriums, wenn Meiling in dem Verlesungsverzeichnis vom Jahre 1783 ankündigt, er werde sich im Griechischen ganz nach dem Belieben seiner Zuhörer richten. Die Abneigung gegen die humanistischen Studien war bei den Studenten so tief eingewurzelt, dass es auch dem Professor Heidekamp, einem begeisterten Anhänger neuhumanistischer Ideen, der im Jahre 1785 nach Lingen berufen wurde, nicht gelang, bei seinen Zuhörern Sinn und Verständnis für die Altertumswissenschaften zu wecken. In einem Berichte vom Jahre 1788 schildert er mit sarkastischen Worten die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen und den traurigen Zustand der schönen Wissenschaften an dem Akademischen Gymnasium. „Die altrömische Literatur", so schreibt er unter anderem, „mit ihren verschiedenen Zweigen, den Altertümern, Mythologie usw., wird hier sehr vernachlässigt. Noch nie konnte ich eine Vorlesung über den lateinischen Stil zustande bringen. Man bemüht sich allenfalls, Phrasen zu drechseln, eine elende Beschäftigung! Aber in den Geist der vortrefflichen alten Schriftsteller dringt man nicht ein. Altgriechische Literatur nebst ihren verschiedenen Branchen wird hier ganz vernachlässigt.

[1]) Bericht des Rektors van der Mark vom 1. Dez. 1777. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361, Nr. 18.

[2]) Gesuch vom 22. Juli 1788. St. A. Osnabrück, Rep. Abschnitt 361, Nr. 19.

Digitized by Google

Homer ist kaum dem Namen nach bekannt, viel weniger Plato, Euripides, Sophokles u. a. Ich habe anfangs über den erstgenannten Dichter gelesen, hatte aber nur drei Zuhörer. Man studiert das Neue Testament und höchstens einige leichte Stücke aus Chrestomathien, folglich berührt man kaum die Oberfläche der griechischen Literatur."[1])

Besser stand es mit der Geschichtswissenschaft. Gehörte doch zu den Professoren der Geschichte ein berühmter Historiker, wie Leonhard Offerhaus. Aber auch die anderen Professoren haben der Geschichte ein reges Interesse entgegengebracht. Je mehr sie die humanistischen Studien vernachlässigten, umso mehr verlegten sie sich im allgemeinen auf die Geschichtsvorlesungen, die wegen ihrer engen Verbindung mit der Kirchengeschichte besonders von den Theologen gut besucht wurden. Man muss sich jedoch hüten, mit dem Worte Geschichtswissenschaft denselben Begriff zu verbinden, den wir ihm heute beilegen. Es handelte sich damals beim Geschichtsunterricht lediglich um den Vortrag der Geschichte nach bestimmten Lehrbüchern, von denen hauptsächlich das Compendium universalis historiae von Leonhard Offerhaus und die Epitome Historiarum von Horatius Tursellinus in Gebrauch waren.

Verhältnismässig gute Pflege fand auch die Philosophie. Wohl waren die Professoren der Philosophie keine Kräfte ersten Ranges, aber bei mässiger Begabung haben sie doch durch Fleiss und Ausdauer Tüchtiges geleistet. Sie haben es vor allem verstanden, das Interesse der Studenten für die Philosophie zu wecken, sodass die philosophischen Vorlesungen stets gut besucht waren. Nicht zum wenigsten hing das damit zusammen, dass sich die Professoren der Philosophie der fortschreitenden Entwicklung ihrer Wissenschaft anzupassen wussten.

[1]) Bericht vom 3. Oktober 1788. G. St. A. Berlin Rep. 76, I Nr. 986.

Digitized by Google

Als das Akademische Gymnasium gegründet wurde, hatte in den Niederlanden bereits die cartesianische Philosophie nach langem Kampfe den Sieg über die bis dahin herrschende Scholastik davon getragen. Unter niederländischem Einflusse fand die neue Philosophie auch sofort am Anfange des 18. Jahrhunderts in Lingen Eingang, während sich auf den meisten deutschen Universitäten damals noch die Scholastik behauptete. Sowohl Nikolaus Tilburg, der erste Professor der Philosophie, als auch sein Nachfolger Gerhard ten Cate legten für ihre Vorlesungen die Lehrbücher des Duisburger Professors Clauberg, des ersten und heftigsten Vorkämpfers der cartesianischen Philosophie in Deutschland, zugrunde. Mit Johann Adrian Schlegtendal kam dann im Jahre 1729 ein Schüler und Anhänger Christian Wolffs, des Begründers der Populärphilosophie, auf den philosophischen Lehrstuhl. Sein Bestreben, Lehrbücher der Wolffschen Philosophie in Lingen einzuführen, stiess aber auf den hartnäckigen Widerstand der holländischen Studenten, die in zähem Konservatismus an den liebgewonnenen Compendien von Clauberg festhielten. Schlegtendal sah sich daher schliesslich gezwungen, eine doppelte Vorlesung über Philosophie zu halten, eine nach dem System der cartesianischen Philosophie für die holländischen Theologen und die andere nach dem Systeme der Wolffschen Philosophie für die deutschen Studenten.[1]) Erst ein Edikt Friedrichs des Grossen vom 1. November 1740 vermochte den Widerstand der holländischen Studenten zu brechen und der Aufklärungsphilosophie den Sieg zu verschaffen.[2]) Seitdem hat sie unbestritten die Herrschaft behauptet, bis sie gegen Ende des Jahrhunderts durch die Lehre Kants verdrängt wurde.

[1]) Neues gelehrtes Europa XI, 725.

[2]) St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 347, Nr. 25 II.

Digitized by Google

Der philosophische Unterricht war naturgemäss ganz für die Theologie zugeschnitten. Es wurden hauptsächlich Logik, Metaphysik und Moralphilosophie durchgenommen. Politik und Ökonomik wurde dagegen weniger behandelt. Sie erschienen nur selten auf den Vorlesungsverzeichnissen, etwas häufiger nur am Ende des 18. Jahrhunderts.

Einen weniger günstigen Boden wie die Philosophie fand die Mathematik. Bei der Gründung des Akademischen Gymnasiums war überhaupt kein mathematischer Unterricht vorgesehen worden. Infolgedessen wurden in den ersten dreissig Jahren tatsächlich keine mathematischen Vorlesungen gehalten. Erst im Jahre 1728 erteilten die Kuratoren unter dem Eindruck des mächtigen Aufschwunges, den Mathematik und Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten genommen hatten, dem Professor Johann Adrian Schlegtendal bei seiner Berufung als Professor der Philosophie auch einen Lehrauftrag für Mathematik.[1]) Als Schüler Wolffs brachte Schlegtendal der Mathematik wirkliches Verständnis entgegen und pflegte sie mit Neigung und Liebe. Aber da es den Studenten an mathematischen Vorkenntnissen fehlte, musste sich der Unterricht auf die Anfangsgründe in der Geometrie, Algebra und Trigonometrie beschränken. An höhere und angewandte Mathematik war gar nicht zu denken. Wie wenig noch am Ende des 18. Jahrhunderts in der Mathematik geleistet wurde, geht daraus hervor, dass der Professor Heidekamp im Jahre 1788 zu behaupten wagte, dass unter allen Studenten wohl keiner imstande sein würde, den pythagoreischen Lehrsatz zu beweisen.[2])

Von den Naturwissenschaften hat nur der Professor Schlegtendal die Physik in den Kreis seiner Vorlesungen für die Studenten aller Fakultäten aufgenommen. Im

[1]) Neues gelehrtes Europa XI 722.

[2]) Bericht Heidekamps vom 3. Oktober 1788. G. St. A. Berlin Rep. 76 I Nr. 986.

Digitized by Google

übrigen überliess man den Vortrag der Naturwissenschaften dem Professor der Medizin, da sie doch nur von Studenten der Medizin besucht wurden.

Unter den oberen Fakultäten, die den Studenten die eigentlichen fachwissenschaftlichen Kenntnisse vermittelten, nahm die theologische Fakultät nach Ansehen und Bedeutung die erste Stellung ein. Angesehener als die juristische und medizinische Fakultät war die theologische deshalb, weil die Theologie noch immer als das wichtigste Studium galt. Bedeutender war sie deshalb, weil die grosse Mehrzahl der Studenten, wenigstens $^2/_3$, der theologischen Fakultät angehörten. Zudem bot sie allein den Studenten eine vollständige Ausbildung für den praktischen Beruf, das Predigt- und Lehramt. Zwar galt auch die juristische Fakultät als vollständig, aber da die Doktorwürde erst den eigentlichen Abschluss des juristischen Studiums bildete, so mussten tatsächlich die Juristen doch noch eine Universität besuchen, um dort zu promovieren. Wohl begaben sich auch viele Theologen nach einem etwa dreijährigen Aufenthalt in Lingen noch auf eine Universität, aber eine grosse Anzahl von Studenten, nicht nur Einheimische, sondern auch Holländer und Ostfriesen, vollendeten ihr Studium durch Ablegung des theologischen Examens in Lingen. So konnte die Tecklenburg-Lingensche Regierung im Jahre 1789 dem Oberkuratorium berichten, dass sämtliche Prediger der Grafschaft Lingen und zahlreiche Prediger in der Grafschaft Bentheim, in Ostfriesland, in Holland und den holländischen Kolonien einzig und allein Zöglinge des Akademischen Gymnasiums in Lingen gewesen seien.[1])

Das Schwergewicht des theologischen Unterrichts ruhte auf der Dogmatik. Wie in Holland, so waren auch in Lingen die Theologen gehalten, zwei Jahre lang

[1]) Bericht vom 16. April 1789. St A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

dogmatische Vorlesungen zu besuchen.[1]) Wohl in keinem Fache haben sich die Lingener Professoren konservativer verhalten wie gerade in der Dogmatik. Noch im Jahre 1778 wurden dieselben Lehrbücher gebraucht wie an der Wende des 17. Jahrhunderts, nämlich die Medulla des Groninger Professors Johannes van Marck und das Lehrbuch des Leidener Professors Salomo van Til. Beide Compendien fussen durchaus auf der Scholastik und sind angefüllt von scholastischen Begriffsbestimmungen. Es war daher durchaus angebracht, dass das Ministerium im Jahre 1778 die Benutzung der beiden Lehrbücher verbot und an ihrer Stelle die Institutiones theologiae dogmaticae des Hallischen Theologen Mursinna vorschrieb. Die Professoren der Theologie, die noch immer auf dem Boden der Dortrechter Synode standen und der strengen Orthodoxie ergeben waren, konnten sich mit diesem Lehrbuche wenig befreunden und gaben daher von nun an den Studenten regelmässig ein Diktat. Da im Jahre 1707 das Compendium des Professors Salomo van Til nochmals wieder auf dem Lektionsplane auftaucht, so geht daraus zu Genüge hervor, dass die scholastische Theologie während des ganzen 18. Jahrhunderts in Lingen herrschend geblieben ist.

Neben der Dogmatik nahm auch die Kirchengeschichte einen breiten Raum im theologischen Unterrichte ein. Welches Gewicht auf die Kirchengeschichte gelegt wurde, geht schon daraus hervor, dass sie in der Stiftungsurkunde ausdrücklich vorgeschrieben wurde, während die übrigen Fächer der theologischen Wissenschaft überhaupt nicht erwähnt werden.[2]) Wie die Lektionskataloge zeigen, behandelte man in den kirchengeschichtlichen Vorlesungen hauptsächlich die Apostelgeschichte und die ersten christlichen Zeiten. Mit besonderer Liebe wurde die

[1]) Bericht der Professoren vom 28. Oktober 1807. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361 Nr. 49.

[2]) Stiftungsurkunde Kap. III § 9.

Digitized by Google

Kirchengeschichte von den Professoren Johannes Ens und Daniel van Hoven gepflegt. Letzterer legte anfangs für seine Vorlesungen Eusebius und Sulpitius Severus zugrunde[1]), später gab er seine eigenen Lehrbücher heraus. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bediente man sich des Compendiums des Frankfurter Professors Jablonsky.

Ausgezeichnete Pflege fand in Lingen die Bibelerklärung. Besonders gefördert wurde sie von dem bekannten Exegeten Jakob Elsner und Ferdinand Stosch. Ausgerüstet mit tüchtigen philologischen Kenntnissen, haben sie durch ihren unermüdlichen Eifer manche schwierige Stelle der Bibel dem Verständnis erschlossen. Dass sie auch die Studenten zu biblischen Studien anzuleiten suchten, zeigen die zahlreichen exegetischen Disputationen, die namentlich unter dem Vorsitze des Professors Ferdinand Stosch gehalten wurden.

Als Hilfswissenschaften für die Theologie zählten damals auch die orientalischen Sprachen zur theologischen Fakultät. An erster Stelle wurde die hebräische Sprache gelehrt. Ausserdem wurden aber auch über die syrische, chaldäische und arabische Sprache und bisweilen auch über die rabbinischen Dialekte der hebräischen Sprache Vorlesungen gehalten. Johann Georg Werndly, der vom Jahre 1737—1743 eine ausserordentliche Professur für morgenländische Sprachen bekleidete, zog auch noch verschiedene asiatische und malaiische Sprachen in den Kreis seiner Vorlesungen.[2])

Zur praktischen Ausbildung der Theologen wurden besondere Uebungen abgehalten. Man kann sich aber bei Durchsicht der Akten des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Seite des theologischen Unterrichts arg

---

[1]) Vorlesungsverzeichnis vom Jahre 1740. Das einzigste Exemplar, das erhalten ist, befindet sich im G. St. A. Berlin Rep. 64 R. VIII Lingen Gymnasium 2 a.

[2]) Vgl. S. 86.

Digitized by Google

vernachlässigt wurde. Nur von dem Professer Johannes Ens hören wir, dass er die Studenten eifrig zum Predigen angespornt habe.[1]) Gewöhnlich begnügte man sich aber damit, die Studenten hin und wieder Dispositionen entwerfen zu lassen und sie bisweilen zur Katechesation der Volksschüler heranzuziehen.[2]) Besondere Vorlesungen über Homiletik und Pastoraltheologie waren äusserst selten.

Das theologische Examen wurde in der Regel in Gegenwart sämtlicher Prediger der Grafschaft Lingen von den beiden Professoren der Theologie abgenommen. Die Prüfung erstreckte sich über Religionswissenschaft und die griechische und hebräische Sprache. Ausserdem hatte der Examinand über einen bestimmten biblischen Text eine Predigt zu halten.[3]) Das Examen wurde sowohl in Holland als auch in Ostfriesland anerkannt und berechtigte zu einem Predigt- und Lehramt.[4])

In der juristischen Fakultät beschränkte man sich anfangs lediglich auf das römische Recht, die Institutionen und Pandekten, dessen Kenntnis damals für die Praxis vollständig hinreichte. Erst beträchtlich später wurde auch das Naturrecht und das Lehnsrecht in den Kreis der juristischen Vorlesungen aufgenommen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam noch das Staats- und Völkerrecht, das besonders von dem Professor Friedrich Adolf von der Mark gepflegt wurde, sowie die Rechtsgeschichte hinzu. Die Art und Methode des juristischen Unterrichts wird vorzüglich dargelegt in einem Berichte des Professors Heinrich ten Növer, der vom Jahre 1786 bis 1792 die juristische Professur be-

---

[1]) Vgl. S. 82.

[2]) Bericht des Professors Suringar, vom 16. Okt. 1806. St. A. Osnabrück, Rep Abschn. 361 Nr. 49.

[3]) Maandelijke Uittreksels, of de Bookzaal der Geleerten Werrelt 1742 II 480.

[4]) Bericht der Lingener Regierung vom 12. Februar 1788, St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

kleidete. „Erstens trage ich," so heisst es dort,[1]) „meinen Zuhörern das Recht der Natur als den Grund aller Rechte und Pflichten vor, und zwar schicke ich im Anfange des Jahres die neuere Geschichte desselben voraus. Zweitens. Auf dem Rechte der Natur als Grundlage baue ich dann weiter auf Systema Juris publici universalis et gentium, verfahre dabei auf die nämliche Art. Drittens. Das römische Bürgerrecht erkläre ich ihnen nach Heineccius. Um den Zuhörern den waren Geschmack der römischen Rechtsgelehrsamkeit beizubringen, erkläre ich ihnen viertens einige schöne und interessante Stellen aus den Reden oder dem Buche „De legibus" des Cicero, oder ich lese die Geschichte des römischen Rechts. Fünftens lese ich über die Pandekten für Fortgeschrittenere. Diese müssen sich aber mit mir im Auslegen der römischen Gesetze auch im Disputieren üben, über strittige Fragen und Kontroverspunkte kleine specimina ausarbeiten, so dass sie darin nicht nur den Progressus juris Romani, sondern auch die etwaigen Abweichungen von dem jure Germanico Belgico und naturali nebst den Ursachen anzeigen." Man sieht daraus, dass die Professoren der Rechtswissenschaft ihre Schüler in durchaus methodischer, systematischer und auch ansprechender Weise mit sämtlichen Lehrgegenständen der juristischen Fakultät bekannt zu machen suchten. Wenn die Studenten nach einem etwa dreijährigen Studium Lingen verliessen, konnten sie bereits in allen Zweigen der Rechtswissenschaft bewandert sein. Es genügte dann vollkommen, wenn sie auf einer niederländischen oder deutschen Universität ihren Kenntnissen die letzte Politur gaben und sich dort den Doktorgrad als Abschluss des Studiums erwarben.

Von allen Fakultäten besass die medizinische die geringste Bedeutung. Sie führte eigentlich nur ein Schein-

[1]) Anlage zu dem Bericht der Kuratoren vom 12. Februar 1788, St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

dasein. Es war weder eine Klinik noch eine Anatomie vorhanden. Auch für die Naturwissenschaften fehlte es an den notwendigen Hilfsmitteln. Ein Naturalienkabinett, ein chemisches Laboratorium und einen botanischen Garten gab es überhaupt nicht, und an physikalischen Apparaten besass das Akademische Gymnasium nur eine Luftpumpe und eine Elektrisiermachine. Infolgedessen ist auch die Zahl der medizinischen Studenten nie gross gewesen. Am schlimmsten stand es mit der medizinischen Fakultät unter dem Professor Hullesheim, der von 1725—1780 zuerst als ausserordentlicher, dann seit dem Jahre 1738 als ordentlicher Professor den medizinischen Lehrstuhl inne hatte. Während seiner Tätigkeit galt es als eine Seltenheit, wenn sich ein Student der Medizin nach Lingen verirrte. Besser wurde es während der Wirksamkeit Leonhard Ludwig Finkes, eines durchaus tüchtigen Mediziners, der sich auch durch seine literarischen Bestrebungen einen Namen in der Geschichte der Medizin erworben hat.[1]) Bis zum Beginne der Revolutionskriege hatte er stets einige Zuhörer, wenn ihre Zahl auch recht klein war. Nach seinem eigenen Berichte trug er hauptsächlich Physik, Chemie, Botanik, Anatomie, Physiologie, Materia Medica und Pathologie vor.[2]) Mit welchen Schwierigkeiten aber der medizinische Unterricht verbunden war, davon macht man sich kaum einen Begriff. Während der ersten acht Jahre seiner Tätigkeit gelang es dem Professor Finke nur einmal einen menschlichen Leichnam zur öffentlichen Sektion zu erhalten. Die Eingeweide wurden sorgfältig in Spiritus aufbewahrt und für die Vorlesungen über Physiologie wieder benutzt. Gelegentlich liess er sich auch einige Teile menschlicher Leichname auf eigene Kosten von auswärts kommen. Sonst musste er sich

---

[1]) Vgl. S. 105.

[2]) Anlage zum Bericht der Kuratoren vom 12. Februar 1788, St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 18.

Digitized by Google

beim anatomischen Unterricht mit Tierkörpern und Kupfertafeln behelfen. Dass unter diesen Umständen kein gedeihlicher medizinischer Unterricht möglich war, ist ohne weiteres klar.

Fünftes Kapitel.

Die Studenten.

Nach der Zahl der Studenten gehörte das Lingener Akademische Gymnasium zu den kleinsten deutschen Hochschulen der Vergangenheit. Wohl gab es allerdings eine ganze Reihe von Hochschulen, wie z. B. die Akademischen Gymnasien zu Burgsteinfurt und Hamm und die Universitäten zu Duisburg, Rinteln und Harderwijk, die während des 18. Jahrhunderts kaum mehr oder sogar weniger Studenten zählten wie die Lingener Akademie, aber alle diese Akademien konnten ohne Ausnahme auf eine grössere Blütezeit im 17. Jahrhunderte zurückblicken, wo die Zahl ihrer Besucher vorübergehend auf weit über 100 Studenten anwuchs, während das Akademische Gymnasium in Lingen während seiner höchsten Blütezeit, die in die beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts fiel, nur von 70—80 Studenten besucht wurde. Im Durchschnitt weilten während des 18. Jahrhunderts jährlich etwa 35 Studenten in Lingen.[1])

Anders wie bei den meisten anderen kleinen Akademien bildeten in Lingen die einheimischen Studenten wegen des geringen Umfanges der Grafschaften Lingen und Tecklenburg, dem eigentlichen Hinterlande des Akademischen Gymnasiums, in der Regel nur einen geringen Bruchteil der Studentenschaft. Die Mehrzahl der Lingener Musensöhne strömte vielmehr in bunter Mischung aus

[1]) Nähere Angaben über den Besuch des Akademischen Gymnasiums befinden sich im zweiten Kapitel.

Digitized by Google

den niederländischen Provinzen Oberijssel, Drenthe, Groningen, Friesland, Holland, Seeland und Geldern, aus den holländischen Kolonien Java, Ceylon und Surinam, aus Ostfriesland, Bentheim und der Pfalz sowie, wenn auch seltener, aus Minden, Kleve, Mark und Ravensberg, aus Ostpreussen, Brandenburg, Hessen, Frankreich, England und Piemont in Lingen zusammen.

Und zum nicht geringen Stolz der Kuratoren und Professoren befanden sich unter den Studenten auch manche Sprösslinge des höheren und niederen holländischen und deutschen Adels. Wie die Matrikel nachweist, sandten beispielsweise aus Holland die gräflichen und freiherrlichen Geschlechter von Rechteren, von Heide, von Westerholt, von Raedt zu Bögelskamp, von Paland, von Beveren, von Heeckeren und von Bentinck und aus Deutschland die freiherrlichen Familien von Danckelmann, von Loen, von der Horst, von Ungern-Sternberg, von Romberg und von Strünckede einen oder mehrere Söhne nach Lingen. Und nicht weniger gern prunkten die Professoren mit einer grossen Anzahl von reichen bürgerlichen Studenten aus Holland und den holländischen Kolonien, die vielfach sogar den ersten Patrizier- und Kaufmannsgeschlechtern entstammten. Unter ihnen befanden sich namentlich viele junge Studenten, die von ihren Eltern nach Lingen geschickt wurden, um von den Lingener Professoren, bei denen sie Wohnung und Unterkunft fanden, in ihrer Lebensführung und in ihrem Studium überwacht zu werden.[1]) Aber wenn die Zahl der reichen Studenten auch verhältnismässig gross war, so bestand doch die überwiegende Mehrheit der Lingener Studenten, nämlich fast alle Angehörigen der theologischen Fakultät, immer noch aus weniger begüterten jungen Leuten, nämlich hauptsächlich aus Söhnen von reformierten

[1]) Nach einer Angabe der Professoren in einem Protokoll über die Akzise-Freiheit vom 31. Mai 1788. St. A. Osnabrück. Rep. Abschn. 361 Nr. 37.

Digitized by Google

Pfarrern und kleinen Beamten und Kaufleuten. Weil aber bei den wohlfeilen Lebensverhältnissen in Lingen auch ein kleiner Wechsel schon weit reichte, so fanden die meisten Theologen, ohne sich grosse Beschränkungen auferlegen zu müssen, doch ihr gutes Auskommen, zumal da sie noch ein Stipendium von 50 Gulden erhielten. An armen und bedürftigen Studenten fehlte es zwar nicht ganz, doch war ihre Anzahl wohl selten gross. Wenigstens wurde über ein Studentenproletariat, das an manchen Universitäten eine grosse, aber wenig rühmliche Rolle spielte, niemals Klage geführt. Der Grund lag wohl darin, dass arme Studenten, die wirklich darben mussten, lieber die grossen Universitätstädte aufsuchten, wo sich ihnen viel zahlreichere und mannigfaltiger geartete Möglichkeiten des Broterwerbes darboten als in dem kleinen und unbedeutenden Lingen.

Gleichartiger war die Zusammensetzung der Lingener Studentenschaft in Bezug auf die Vorbildung. Wie bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt worden ist,[1]) wurden nämlich an dem Akademischen Gymnasium in Lingen nur Studenten mit abgeschlossener Lateinschulbildung zu den Akademischen Vorlesungen zugelassen.

Um so überraschender wirken daher im ersten Augenblick die grossen, auffallenden Altersunterschiede innerhalb der Studentenschaft. Neben Männern in gereiftem Alter begegnen uns nämlich auch junge, kaum dem Knabenalter entwachsene Studenten. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1805 schwankte beispielsweise das Lebensalter der Studenten damals zwischen 15 und 30 Jahren.[2]) Und bisweilen ging die Altersgrenze sogar noch tiefer herunter. So wurde im Jahre 1742 Friedrich Gottfried Schlegtendal,[3]) ein Sohn des Lingener Professors Johann Adrian Schlegtendal, bereits mit 12 Jahren immatrikuliert. Doch blieben

[1]) Vgl. S. 32.
[2]) Siehe Anlage III.
[3]) Neues gelehrtes Europa.

Digitized by Google

jugendliche Studenten unter 14 Jahren vereinzelte Ausnahmen. Häufiger waren dagegen 15 und 16jährige Studenten, wenn auch die grosse Mehrzahl der Lingener Studenten in einem Alter von 18—24 Jahren stand.

Bedingt wurden die grossen Altersunterschiede in erster Linie durch das flüssige Schulwesen jener Zeit, das feste Vorbereitungskurse, wie sie unsere modernen Gymnasien besitzen, nicht kannte. An der vierklassigen Lingener Lateinschule konnte z. B. ein fleissiger und begabter Schüler schon nach 4 Jahren das Zeugnis der Reife erlangen, während in der Regel nur alle zwei Jahre eine Versetzung in die nächst höhere Klasse stattfand. Und ähnlich war es auch bei allen anderen Lateinschulen jener Zeit. Infolgedessen begegnen uns solche jugendliche Studenten auch nicht nur an der Lingener Akademie, sondern auch an anderen Hochschulen und Universitäten des 18. Jahrhunderts.

Sehr verschieden war auch die Zeit des Aufenthalts in Lingen. Während manche Studenten, in erster Linie Juristen und Mediziner, das Akademische Gymnasium schon nach zwei bis drei Jahren verliessen, blieben andere, hauptsächlich Theologen, 4, 5, ja sogar 6 Jahre in Lingen. Im allgemeinen war jedoch die Zeit des studentischen Aufenthalts in Lingen am Anfang des 18. Jahrhunderts länger als am Ende, eine Erscheinung, die gleichzeitig an allen Universitäten zu Tage trat und mit der Abnahme der Studiendauer zusammenhing. Im Durchschnitt verweilten die Studenten, so viel sich erkennen lässt, reichlich drei Jahre in Lingen.

Die Kosten zu dem studentischen Lebensunterhalt waren in Lingen ausserordentlich niedrig. Für Wohnung und Wäsche bezahlte nämlich der Student im Jahre 1734 in einer bürgerlichen Familie 10—24 Gulden, und für Mittag und Abendessen bei seinem Hauswirt 100—110 Gulden jährlich.[1]) Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die

[1]) Bericht der Lingener Regierung vom 2. Juni 1734. G. St. Berlin Rep. 64 R. VIII Gymnasium Lingen 2a.

Digitized by Google

Zimmermiete auf 50 Gulden gestiegen, während die Preise für Mittag und Abendessen gleich geblieben waren.[1]) Mit 250 Gulden konnte daher der Student, wenn er sich von den teuren Vergnügungen wie Schlittenfahrten und Maskenaufzügen fern hielt, seine Ausgaben recht wohl bestreiten, zumal da die Vorlesungen nur wenig kosteten, und da jeder Student ein Stipendium von 50 Gulden erhielt. Tatsächlich reichte diese Summe bei dem flotten Studentenleben in Lingen allerdings wohl selten aus. Viele Studenten gaben, wie uns ausdrücklich versichert wird, häufig sogar die doppelte Summe aus. Der jährliche Kostenaufwand der Mehrzahl der Studenten schwankte nach einer Angabe der Brauer der Stadt Lingen aus dem Jahre 1748[2]) zwischen 300 und 400 Gulden und nach einer Angabe des Geheimrats Mauve aus dem Jahre 1815[3]) zwischen 400 und 500 Gulden.

Um von den Sitten und dem Anstande der Lingener Studenten ein getreues Bild zu gewinnen, muss man das Studentenleben im Rahmen und im vollen Zusammenhange des gesamten damaligen Kulturlebens betrachten. Die sittlichen Anschauungen und Begriffe des 18. Jahrhunderts waren weder hoch noch zart. Durch den dreissigjährigen Krieg waren die Gemüter furchtbar verroht und verwildert worden. Wohl wurden die Deutschen im 18. Jahrhundert sich der eigenen Barbarei bewusst und suchten sich daher die überlegene französische Bildung anzueignen, aber die glatten französischen Umgangsformen blieben doch nur ein äusserer Flitter, der die Rohheit des Herzens nur mühsam verbarg. Alle Laster, die man mit Vorliebe dem Studenten zum Vorwurf macht, wie besonders die Unsittlichkeit und Trunksucht, hatten alle Stände ohne

---

[1]) Bericht des Geheimrats Mauve vom 10. Januar 1815. St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361. Nr. 63.

[2]) S. oben Seite 70.

[3]) Bericht vom 10. Januar 1815. St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361 Nr. 63.

Digitized by Google

Ausnahme ergriffen und nagten an dem Mark des gesamten deutschen Volkes.

Ganz natürlich war die sittliche Verwilderung der Studentenschaft in den kleinen Universitätsstädten ganz besonders bemerkbar, weil es hier den Studenten an allen veredelnden geistigen Genüssen, wie sie die Grossstädte mit ihren Theatern, Museen, Bibliotheken und mit ihrem geselligen Verkehr boten, fast völlig fehlte. Dazu kam noch, dass es gerade an den kleinen Hochschulen infolge der geringen Autorität der Behörden und der grossen Bedeutung, welche die Studenten für das wirtschaftliche Leben der kleinen Städte besassen, mit der Disziplin oft schlecht bestellt war, eine Tatsache, die in Lingen ganz besonders in Erscheinung trat und den Lingener Studentenleben das Gepräge einer übergrossen, oft zur Verwilderung führenden Freiheit aufgedrückt hat.

Während des ganzen 18. Jahrhunderts herrschte in Lingen ein reges, frisches und flottes studentisches Leben. Bei Tag und Nacht hallten die krummen Strassen und Gassen der kleinen Musenstadt wieder von dem frohen und übermütigen Treiben der von Lebenslust und Daseinsfreude überschäumenden akademischen Jugend. Nächtliche Ruhestörungen und Tumulte, ausschweifende Trinkgelage, festliche Aufzüge durch die Strassen der Stadt und Ausflüge in Wagen und Schlitten zu den benachbarten Dörfern waren stets an der Tagesordnung und verliehen dem Bilde des studentischen Lebens überaus buntfarbige Züge. Auch an Duellen und blutigen Raufhändeln auf offener Strasse fehlte es nie. Sein besonderes Gepräge erhielt aber das studentische Leben während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die studentischen Verbindungen. Wahrscheinlich hatten sich die Studenten schon während der grossen Unruhen am Ende des 18. Jahrhunderts zu Korporationen zusammen geschlossen, aber aktenmässig lässt sich das Bestehen einer Verbindung erst seit dem Jahre 1710 nachweisen.

Digitized by Google

Damals hatten nämlich die Studenten unter Zugrundelegung besonderer Statuten eine Schiesskompagnie gebildet.[1]) Nach Art der damaligen Schützengilden zogen die Studenten in festlichen Aufzügen unter Führung selbstgewählter Offiziere durch die Strassen zu dem Scheibenstande vor den Toren der Stadt. Wie es bei einem deutschen und besonders einem studentischen Verein nicht anders zu erwarten ist, fanden die Schiessübungen, die ja an und für sich ziemlich harmlos waren, ihren Abschluss mit grossen Trinkgelagen, für die sich die Studenten einen besonderen Komment ausgearbeitet hatten. Und in angeheitertem und betrunkenem Zustande liessen sich die Studenten, in Masken verkleidet, die grössten Ausschreitungen und Exzesse zu schulden kommen. Besonders erregten sie aber dadurch die Entrüstung der Geistlichkeit und der gesamten Bürgerschaft, dass sie selbst Sonn-, Fest-, Buss- und Bettage durch ihre wüsten Ausschweifungen entheiligten. Auf einen Bericht des Professors und Kurators Pontanus hin erliess daher der König Friedrich I. am 5. August 1710 ein scharfes Mandat gegen diese Schiesskompagnie.[1]) Danach sollten alle Studenten, die sich fernerhin noch an den Schiessübungen beteiligen würden, mit Karzerhaft bei Wasser und Brot bestraft und überdies noch relegiert werden. Aber aus Furcht, dass die Studenten, besonders die Holländer, dem Akademischen Gymnasium den Rücken kehren würden, wagten die Kuratoren nicht, die schweren Strafen zur Anwendung zu bringen. Sie begnügten sich damit, unter guten Ermahnungen die Studenten mit dem königlichen Mandat bekannt zu machen. So kam es, dass die Schiesskompagnie trotz des Verbotes weiter bestehen blieb und auch noch in den nächsten Jahrzehnten den Mittelpunkt des studentischen Lebens und Treibens

[1]) St. A. Osnabrück, Rep.-Abschnitt 347, Nr. 25 II.

[1]) St. A. Osnabrück Rep.-Abschn. 247, Nr. 25 II.

Digitized by Google

bildete. Anfangs wurden allerdings die Ausschreitungen weniger, aber es dauerte nicht lange, so nahmen sie trotz aller Ermahnungen der Kuratoren wieder überhand. Das Kuratorium sah sich daher schliesslich gezwungen, mit schärferen Massnahmen gegen die Schiesskompagnie vorzugehen. Durch eine Verfügung vom 22. Mai 1728 wurden sämtliche Studenten, die weiterhin an den Aufzügen und Schiessübungen teilnehmen würden, mit einer Strafe von drei Dukaten bedroht[1]). Weil damals die Zahl der Studenten, besonders aber die der holländischen Studenten, die sonst bei allen Exzessen und Tumulten das treibende Element bildeten, gering war, so ist es den Kuratoren damals wahrscheinlich auch gelungen, die Schiesskompagnie zu unterdrücken. Wenigstens verstummen von dieser Zeit an sämtliche Nachrichten über die Schiesskompagnie.

Aber bald tauchten schon wieder andere Verbindungen auf. So bildeten im Beginne der 50. Jahre die pfälzischen und ostfriesischen Studenten unter stillschweigender Duldung der Kuratoren eine Pfälzisch-Ostfriesische Landsmannschaft. Und wie es scheint, hatten sich gleichzeitig auch die holländischen und die einheimischen Studenten zu einer Verbindung zusammengeschlossen. Ueber diese Verbindungen ist jedoch fast nichts bekannt, da die Akten aus dieser Zeit verloren gegangen sind. Dass es aber auch damals nicht an Ausschreitungen fehlte, geht daraus zur Genüge hervor, dass der Professor Mieg im Beginn der 50. Jahre seinen Amtsgenossen einmal den Vorschlag unterbreitete, mit vereinten Kräften dem Umherlaufen in Masken und Narrenkleidern, dem Lärm und beleidigenden Betragen auf den Strassen entgegenzutreten.[2])

---

[1]) Protocolla Seminarii Lingensis. Gymnasialarchiv zu Lingen, Hann. Landesgeschichte 36 a.

[2]) Winkelmann, Geschichte der lateinischen Schule und des Gymnasium academicum. Seite 31.

Digitized by Google

Seit der Beendigung des Siebenjährigen Krieges beginnen die Nachrichten reichlicher zu fliessen, und es ist gerade kein erfreuliches Bild, das sie uns von dem Leben und Treiben der Studenten entwerfen. Infolge der bisherigen nachsichtigen Behandlung hatte eine Verwilderung unter den Studenten Platz gegriffen, die alles Mass überstieg. „Kein Beamter, kein Bürger, kein Handwerksmann, kein Reisender, kein Geschlecht noch Stand" so heisst es in einer anonymen Anzeige,[1]) „ist vor öffentlichen und heimlichen Insolentien, Bosheiten und tätlichen Beleidigungen bei Tag und Nacht mehr sicher." Des Tags liefen die Studenten, in Schlafröcke gehüllt, mit brennenden Tabakspfeifen auf den Strassen umher und beleidigten und verhöhnten die Bürger wie auch die Kuratoren und Professoren[2]), des Nachts lagen sie vielfach in übel berüchtigten Häusern und Schenken. Und wenn sie dann in später Stunde, von den ausschweifenden Trinkgelagen heimkehrend, häufig unter den Klängen einer Musikkapelle, durch die Strassen zogen, liessen sie sich allerhand Exzesse und Ausschreitungen zu schulden kommen. Bald drangen sie, in Masken verkleidet, in Bürgerhäuser ein und störten dort Festlichkeiten und Versammlungen aller Art, bald richteten sie in den Gärten vor den Toren der Stadt Unheil an, bald warfen sie aus lauter Übermut überall, wo sie vorbeikamen, die Fensterscheiben ein. Auf diese Weise sollen sie innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren für über viertausend Gulden Fensterscheiben eingeschlagen

---

[1]) Anonyme Anzeige aus dem Jahre 1774 ohne Datum. G. St. A. Berlin Rep. 64 R VIII. Gymnasium Lingen 2 a.

[2]) Als Quellen für die folgende Darstellung kommen ausser der oben erwähnten anonymen Anzeige noch zwei Berichte der Lingener Regierung in Betracht. Der erste Bericht ist datiert vom 17. Oktober 1764 und befindet sich im G. St. A. Berlin, Rep. 64, R. VIII Lingen Gymnasium 2 a. Der zweite Bericht ist datiert vom 29. Juni 1771 und befindet sich im St. A. Osnabrück, Rep. Abschnitt 361 Nr. 24.

Digitized by Google

haben, so dass manche ärmere Bürger ihre Scheiben mit Holz vernageln liessen.[1]) Aber nicht nur wenn sie betrunken waren, sondern auch in nüchternem Zustande setzten sich die Studenten über alle Schranken des Gesetzes, der Moral und der Sittlichkeit hinweg. An hellem, lichtem Tage erbrachen sie auf dem Markte die Obstkisten und nahmen den Bauern Früchte und Fische weg, während sie im Dunkel der Nacht die Gänse- und Hühnerställe der Bürger visitierten. Unter den Augen der Behörden befreiten sie sogar einmal mit dem Degen in der Hand einen ihnen völlig unbekannten Sträfling aus dem Gefängnisse und führten ihn jubelnd über die nahe Grenze. Mehrfach erschienen sie mit brennenden Tabakspfeifen während des Gottesdienstes in der Kirche, stellten sich dem Prediger gegenüber und bliesen ihm während der religiösen Handlung den Dampf ins Gesicht. Zu anderen Zeiten balgten sie sich während des Gottesdienstes, oder warfen den Männern die Perrücken ab und störten die Frauen durch Zoten in ihrer Andacht. Aber noch schlimmer war es, wenn sie des Abends sogar Frauen und Mädchen auf der Strasse überfielen und sie auf das Grausamste und Schändlichste misshandelten, wie es hier nicht wiedergegeben werden kann. Die Rädelsführer bei allen diesen Ausschreitungen waren stets holländische Studenten, von denen besonders die Studenten Moll, van Saar, Grimvisch und Dr. Geens genannt werden.

Der Grund, dass die Ausschreitungen der Studenten einen solchen Umfang annehmen konnten, lag vor allem darin, dass die Kuratoren nicht eher gegen die Studenten vorgingen, als bis eine bestimmte Anklage vorlag. Eine solche Anklage wurde aber nur selten erhoben. Denn teils wollten die Bürger aus finanziellen Rücksichten es nicht mit den Studenten verderben, und teils hegten sie auch Furcht vor ihrer Rache. Aus dem letzteren Grunde

[1]) Laut anonymer Anzeige aus dem Jahre 1774.

Digitized by Google

wagte es z. B. ein höherer Beamter der Stadt Lingen nicht, als er im Jahre 1764 das Ministerium um Abhilfe gegen die Ausschreitungen der Studenten bat, seinen Namen unter das Schriftstück zu setzen. Auf diese Anzeige hin forderte nun aber das Ministerium die Lingener Regierung auf, mit energischen Massnahmen gegen die Studenten vorzugehen. Die Lingener Regierung schlug daraufhin die Einrichtung einer Scharwache vor.[1]) Das Ministerium war damit einverstanden. Im übrigen gab es aber der Lingener Regierung zu verstehen, dass die Ausschweifungen der Studenten nie einen solchen Umfang hätten annehmen können, wenn die Behörden in der Ueberwachung der Zucht und Ordnung besser ihres Amtes gewaltet hätten, da es doch nicht schwer sein könne, eine Anzahl von 40 Studenten im Zaume zu halten.[2]) Man möge wenigstens jetzt mit ernsten Mahnungen vorgehen und darauf hinweisen, dass kein Student, sei er Einheimischer oder Fremder, von der Beobachtung der Zivil- und Kriminalgesetze entbunden sei. Im Notfalle könne man ja die verschiedenen Unterbeamten, wie den Pedell, den Gefangenwärter, den Polizeidiener und Stadtdiener, zur Hilfe nehmen, und bei ihrer Mitwirkung sei die Scharwache vielleicht noch zu entbehren. Ausserdem dürfe man gewiss auf die Unterstützung der Bürger rechnen. Vielleicht sei es ganz angebracht, ihnen die Beaufsichtigung der Studenten sowie die Schliessung der Häuser zu einer bestimmten Stunde anzubefehlen.

In ihrer Erwiderung legte jedoch die Lingener Regierung dar, dass auf die Mitwirkung der Bürger nicht zu rechnen sei.[3]) Im Gegenteil würden die Studenten

---

[1]) Bericht der Lingener Regierung vom 28. Juni 1775. G. St. A. Berlin, Rep. 64. R. VIII. Gymnasium Lingen 2 a.

[2]) Schreiben des Ministeriums vom 9. August 1775. St. A. Osnabrück, Rep. Abschnitt 361, Nr. 24.

[3]) Bericht der Lingener Regierung vom 29. Oktober 1775. St. A. Osnabrück. Rep. Abschnitt 361 Nr. 24.

Digitized by Google

von den Bürgern aus finanziellen Rücksichten unterstützt. Die Schliessung der Häuser würde schon aus dem Grunde ohne Wirkung bleiben, weil die Häuser fast alle nur aus einem Stockwerk bestünden und die Studenten daher zu jeder Zeit aus dem Fenster ein- und aussteigen könnten. Und die Unterbeamten seien alle ohne Ausnahme alte Leute, die zur Überwachung der Studenten nicht mehr geeignet seien. Es blieb daher nur die Einrichtung einer Scharwache übrig. Über die Gestaltung der Scharwache und über die Aufbringung der Kosten kam es nun aber zu schweren Reibereien zwischen den verschiedenen Lingener Behörden, die sich über ein Jahr hinzogen.[1]) Und als man sich endlich geeinigt hatte, hatten die Ausschreitungen der Studenten infolge der Vorstellungen der Professoren und Kuratoren bereits ein Ende genommen. Wozu bedurfte man also noch einer Scharwache? Die Angelegenheit war abgetan.

Ein neues Moment, ein Moment der Abwechselung und Bereicherung, brachten die Zusammenstösse der Studenten mit den Offizieren in das Studentenleben. Seitdem seit dem Ausbruch der Koalitionskriege ein Truppenteil nach Lingen gelegt worden war, entstanden nämlich mehrfach Reibereien zwischen den Studenten und Offizieren, die hauptsächlich aus dem sozialen Gegensatz heraus entsprangen. Der erste Fall dieser Art ereignete sich im Jahre 1796.[2]) Damals hatte der akademische Tanzmeister eine „Assemblée“ veranstaltet, wozu einige Hautboisten vom Militär die Musik machten. Nach Auflösung der Gesellschaft beschlossen die Studenten nach Verabredung mit einigen Herren aus der Stadt, in dem Saale zu bleiben und in kleinem geschlossenem Kreise einen Tanz zu veranstalten. Die Musikanten waren sofort bereit, zum Tanze aufzuspielen. Allein der Leutnant

[1]) St. A. Osnabrück Rep. Abschnitt 361, Nr. 24.

[2]) Die Quelle für die folgende Darstellung bildet Winkelmann, S. 37ff.

Digitized by Google

Schmidt verweigerte ihnen die Erlaubnis, teils weil die Offiziere nicht zu dem Balle geladen wären, teils weil bei einer früheren Gelegenheit die Herren aus der Stadt die Teilnahme an einem Balle der Offiziere abgelehnt und dadurch dessen Zustandekommen vereitelt hätten. Die Hautboisten entfernten sich sofort. Nur ein alter Musikant, der sich der Militärkapelle als Freiwilliger angeschlossen hatte, blieb und spielte. Kaum waren aber die Tänzer und Tänzerinnen zum Menuett angetreten, als Leutnant Schmidt in den Saal stürzte und dem Musikanten befahl, sich sofort bei dem Hauptmann zu melden. Nach einer Weile jedoch kehrte jener zurück, um sein Spiel fortzusetzen. Aber kurz darauf wurde er von demselben Leutnant wiederum vor den Hauptmann beschieden. Bei diesem Auftritte entstand nun ein Gedränge, wobei dem Studenten Edenhuizen die Pfeife zerbrochen wurde. Unglücklicherweise fiel der Kopf derselben auf den Hut des Leutnants. Sogleich befahl dieser seinem Diener, den Studenten zu verhaften, jedoch wagte dieser nicht, den Befehl auszuführen. Als aber später der Student Edenhuizen auf die Strasse kam, wurde er von dem Leutnant ergriffen und den in der Nähe weilenden Offizieren, nämlich dem Hauptmann von Haas, den Leutnants Schmidt, von Corlet und von Stöffel, überliefert. Andere Studenten eilten ihm zu Hilfe. Dabei kam es nun zu Tätlichkeiten. Der Hauptmann von Haas gab dem Studenten Edenhuizen eine Ohrfeige, und der Leutnant Schmidt warf einen andern Studenten in die Gosse und schlug ihn mit der blanken Klinge.

Die Untersuchung des Vorfalls wurde durch den Höchstkommandierenden, den Herzog von Braunschweig, dem Generalmajor von Blücher zu Münster übertragen. Auf Bitten der Offiziere, die ihr Unrecht einsahen, wurde die Angelegenheit durch einen gütlichen Vergleich beigelegt. Aber schon nach einigen Jahren kam es zwischen den Offizieren und Studenten wieder zu neuen Reibereien.

Digitized by Google

Als einst die Studenten auf dem Marktplatze mit Schneebällen warfen, schickte der Hauptmann von Haas seinen Reitknecht mit vier Pferden mitten unter die Studenten. Unter Ausrufen wie „Hundejungens", „Strassenschinder", „Schwacken" kam dieser dem Befehle nach. Dabei geriet einer der Studenten unter das Pferd und musste mit zerquetschtem Fuss von der Wahlstatt getragen werden. Schliesslich kam der Hauptmann noch selbst hinzu und drohte, die Studenten auf die Wache abführen zu lassen. Überhaupt konnte der Hauptmann von Haas die Studenten nicht ausstehen. Noch einige Tage vor seinem Aufbruch aus der Stadt im Jahre 1801 liess er eines Abends einige Studenten, die singend über die Strasse gingen, durch einen Unteroffizier und zwei Füsiliere auf die Wache schleppen und bis 10 Uhr des nächsten Morgens gefangen halten. Ein unbeteiligter Student bezeugte bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, dass die Verhafteten völlig unschuldig gewesen seien, und dass es offenbar nur auf die Studenten abgesehen gewesen sei.

Digitized by Google

III. Die Aufhebung des Akademischen Gymnasiums.

Als auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 das Bistum Paderborn und der grösste Teil des Oberstiftes Münster an Preussen fielen, wurde in den westlichen Landesteilen des brandenburg-preussischen Staates eine Neuordnung des höheren Bildungswesens unumgänglich notwendig. Ausser dem Akademischen Gymnasium in Lingen bestanden nämlich seit dem Jahre 1803 auf preussischem Gebiet zwischen Rhein und Weser noch drei Hochschulen, nämlich die Universitäten Duisburg, Münster und Paderborn. Aber alle drei Universitäten waren gleich der Lingener Akademie mehr oder minder lebensunfähig.[1]) Die Universität Duisburg schwankte schon seit längerer Zeit beständig zwischen Leben und Tod, und die beiden katholischen Universitäten Münster und Paderborn waren von Anfang an, ohne jemals grössere Bedeutung zu erlangen, auf einen kleinen Wirkungskreis beschränkt geblieben. Auf Anregung des Freiherrn vom Stein, der vom Jahre 1802—1804 das Amt eines Präsidenten der westfälischen Kammern bekleidete, beschloss die preussische Regierung, die Universität Münster unter Aufhebung der Hochschulen zu Duisburg und Paderborn zu einer grossen paritätischen Lehranstalt mit zwei theologischen Fakultäten auszubauen und zum Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens und Strebens in den westfälischen Provinzen zu machen.[2])

---

[1]) Bornhak Conrad, Geschichte der preussischen Universitätsverwaltung bis 1810, S. 193.

[2]) Näheres siehe bei Wilmans, Zur Geschichte der Universität Münster in den Jahren 1802—1818, und bei Pieper, Geschichte der alten Universität Münster, S. 27.

Digitized by Google

Aus der Erkenntnis heraus, dass die Lingener Akademie neben einer grossen paritätischen Universität zu Münster unmöglich lebenskräftig weiterbestehen könne, unterbreitete nun im Jahre 1804 der Freiherr von Vincke, der als Nachfolger Steins durch seinen Eifer und sein Verwaltungstalent so unendlich segensreich in Westfalen gewirkt hat, dem Ministerium den Vorschlag, auch die Hohe Schule in Lingen mit der Universität in Münster zu vereinigen.[1]) Aber gegen diesen Plan erhoben die Lingener Bürger sofort heftigen Widerspruch. Schon auf das erste noch unsichere Gerücht von der beabsichtigten Aufhebung des Akademischen Gymnasiums hin wandten sie sich mit einer Bittschrift an das preussische Ministerium und baten dringend um Erhaltung ihrer Hochschule.[2]) Sie betonten dabei ganz besonders, dass das Akademische Gymnasium von dem Prinzen von Oranien vorzüglich zum Wohle und zum Nutzen der Stadt Lingen ins Leben gerufen worden sei, und dass es tatsächlich für die Lingener Bürgerschaft die einzige reichlicher fliessende Einnahmequelle bilde. Dieser Vorstellung war der Erfolg nicht versagt. Wenigstens war in den nächsten Jahren von einer vollständigen Aufhebung des Akademischen Gymnasiums nicht mehr die Rede. Dagegen wurde auf Anregung der Kriegs- und Domänenkammer zu Münster im Jahre 1805 von dem Minister Masow die Verlegung der juristischen und medizinischen Fakultät nach Münster wieder in Erwägung gezogen, da seit mehreren Jahren kein einziger Student der Medizin und nur wenige Studenten der Rechtswissenschaft sich in Lingen befanden.[3])

Aber ehe der Ausbau der Universität Münster verwirklicht werden konnte, brach die preussische Heeres-

[1]) Wilmans 279.

[2]) Die Bittschrift ist datiert vom 1. August 1804. G. St. A. Berlin. Rep. 76 I 988.

[3]) Bericht der Kriegs- und Domänenkammer zu Münster vom 13. April 1805 und Antwort des Ministers Masow vom 2. Mai 1805. G. St. A. Berlin, Rep. 76 I 988.

Digitized by Google

macht am 14. Oktober 1806 in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt zusammen. Bereits einen Monat später, am 14. November 1806, wurden die preussischen Gebiete zwischen Rhein und Weser durch eine feierliche Proklamation des Gouverneurs Loison von den Franzosen in Besitz genommen und der französischen Verwaltung unterstellt. Nach dem Frieden von Tilsit wurde dann die Grafschaft Lingen nebst Tecklenburg und dem Münsterlande durch ein Dekret vom 1. März 1808 mit dem Grossherzogtum Berg vereinigt.[1])

Aus der Verbindung mit dem Grossherzogtum Berg erwuchsen dem Akademischen Gymnasium in Lingen sofort neue schwere Gefahren. Der Grossherzog von Berg, Joachim Murat, der Schwager Napoleons, trug sich nämlich mit dem Gedanken, unter Aufhebung aller anderen akademischen Lehranstalten innerhalb des bergischen Gebietes eine grosse paritätische Landesuniversität mit zwei theologischen Fakultäten ins Leben zu rufen.[2]) Anfangs hatte er an eine Wiederbelebung der im Sterben liegenden Universität Duisburg gedacht und dann ihre Verlegung nach Düsseldorf, der Hauptstadt des Landes, geplant. Nach Angliederung des Münsterlandes und der Grafschaften Lingen und Tecklenburg an das Grossherzogtum Berg nahm er aber die Stadt Münster wegen ihrer zentralen Lage als Sitz der Universität in Aussicht. Zwar wurde Murat noch im Jahre 1808 auf den Königsthron von Sizilien berufen, aber sein Universitätsplan wurde von dem Minister Beugnot, den Napoleon nunmehr mit der Verwaltung des Grossherzogtums Berg betraute, mit dem lebhaftesten Interesse weiter verfolgt, so dass bereits im Herbst des Jahres 1808 ein Entwurf zu dem erforderlichen kaiserlichen Dekret ausgearbeitet werden

[1]) Goecke, Das Grossherzogtum Berg unter Joachim Murat, Napoleon I. und Louis Napoleon 1806—1813. Köln 1877 S. 15. ff.

[2]) Diese Darstellung beruht auf Asbach, Entwurf zur Errichtung einer bergischen Landesuniversität zu Münster, 1808—1809 und Pieper, Geschichte der alten Universität Münster, 48 ff.

Digitized by Google

konnte.[1]) Danach sollten zu Ostern des Jahres 1809 die hochschulartigen Lehranstalten zu Duisburg, Herborn, Hadamar, Düsseldorf, Emmerich, Burgsteinfurt und Lingen ihre Tätigkeit einstellen, während gleichzeitig die neue Landesuniversität zu Münster ihre Pforten öffnen sollte. Aber durch den Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich im Jahre 1809 wurde die Ausstellung des kaiserlichen Dekretes verzögert. Und als endlich am 17. Dezember 1811 Napoleon seine Genehmigung erteilte, war die Grafschaft Lingen nebst Tecklenburg und dem östlichen und nördlichen Teile des Münsterlandes durch einen Senatsbeschluss vom 13. Dezember 1810 bereits wieder von dem Grossherzogtum Berg getrennt und dem Kaiserreiche Frankreich einverleibt worden. Infolgedessen wurde das Akademische Gymnasium in Lingen durch die Gründung der bergischen Landesuniversität, die nunmehr in Düsseldorf erfolgte[2]), nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen.

Aber auch die französische Regierung konnte sich der Notwendigkeit nicht verschliessen, das Bildungswesen in den fünf französischen Departements im Norden Deutschlands, nämlich dem Departement der Lippe, der Oberems, der Wesermündung, der Elbemündung und der Ostems, durch Neueinrichtung zu heben und den veränderten staatlichen Verhältnissen anzupassen.[3]) Leider lassen aber die vorliegenden Akten nicht genau erkennen, welche Pläne die französische Regierung im einzelnen verfolgt hat. Wie es scheint, sollten die fünf französischen Departements ihren geistigen Mittelpunkt in der Akademie

[1]) Der Entwurf des kaiserlichen Dekrets zur Errichtung der Landesuniversität ist abgedruckt bei Asbach a. a. O.

[2]) Näheres über die bergische Landesuniversität in Düsseldorf siehe bei Asbach, Die napoleonische Universität in Düsseldorf 1812—13.

[3]) Wie aus einem Schreiben des Präfekten Keverberg von Osnabrück vom 20 September 1811 hervorgeht, war damals bereits ein Entwurf zur Organisation des gesamten Bildungswesens ausgearbeitet worden. St. A. Osnabrück O. E. D. I. 12.

Digitized by Google

zu Bremen erhalten, während das Akademische Gymnasium in Lingen seines hochschulartigen Charakters entkleidet und in ein Gymnasium umgestaltet werden sollte.[1])

Wegen der folgenschweren Ereignisse der nächsten Jahre gediehen aber auch diese Pläne nicht zur Reife. Nach langen Vorbereitungen trat nämlich Napoleon im Mai des Jahres 1812 den verhängnisvollen Feldzug gegen Russland an. Und dem Untergange der grossen Armee auf den Eisfeldern Russlands folgten die Befreiungskriege, die mit der völligen Vertreibung der Franzosen endeten. Nach siebenjähriger Fremdherrschaft kehrte die Grafschaft Lingen im November des Jahres 1813 vorläufig unter das Zepter Preussens zurück.

Unterdessen war unter dem Druck der französischen Fremdherrschaft und dem Einfluss der fortwährenden kriegerischen Verwicklungen der Zustand des Akademischen Gymnasiums immer trostloser geworden. Aus Mangel an hinreichenden Einkünften hatte die Regierung des Grossherzogtums Berg vom 1. Januar 1809 an die Auszahlung der Professoren-Gehälter völlig eingestellt.[2]) Und trotz aller flehentlichen Bitten und trotz der Fürsprache von hohen und angesehenen französischen Beamten, wie des Präfekten Keverberg in Osnabrück, waren die Professoren mit Ausnahme weniger Monate bis zum Wiederbeginn der preussischen Herrschaft ohne Besoldung geblieben, so dass manche Professoren, wie Heidekamp, Campstede und Gerhard Suringar, die weder Privatvermögen besassen noch über Nebeneinkünfte verfügten, in die drückendste Not geraten waren.[3]) Unter diesen Umständen war natürlich nach dem Absterben des zweiten Professors der Theologie, nämlich des Professors Samuel Ferdinand Meiling, im August des Jahres 1812 an eine

[1]) Diese Annahme stützt sich auf das oben erwähnte Schreiben des Präfekten Keverberg.

[2]) St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 58.

[3]) St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 347 Nr. 25 a.

Digitized by Google

Wiederbesetzung des erledigten Lehrstuhles nicht zu denken gewesen. Der gesamte Unterricht in Theologie und in den orientalischen Sprachen ruhte daher fortan ganz allein auf den Schultern des Professors Lucas Suringar, dem ausserdem noch die Seelsorge der reformierten Gemeinde in der Stadt Lingen, sowie die Beaufsichtigung der Schulen und Kirchen in der Grafschaft Lingen oblag. Wenn daher die theologischen Vorlesungen nicht völlig eingestellt wurden, so konnte doch von einer allseitigen und gründlichen Ausbildung der Theologen natürlich nicht mehr die Rede sein. Die Folge war, dass manche Studenten der Theologie dem Akademischen Gymnasium schon nach kurzem Aufenthalt wieder den Rücken wandten, um sich an anderen Hochschulen mit besserem Erfolge den Studien zu widmen, ein Vorgang, der umso bedenklicher war, als die theologische Fakultät bisher stets die Säule und Stütze des Akademischen Gymnasiums gewesen war und auch damals noch war. Denn die juristische Fakultät zählte seit dem Beginne der französischen Fremdherrschaft in der Regel nur drei oder vier Studenten, und die medizinische Fakultät war sogar völlig eingegangen.

Mit dem Ausbruch der Befreiungskriege erlitt der Besuch des Akademischen Gymnasiums noch eine weitere Einbusse. Hingerissen von der allgemeinen Begeisterung, schlossen sich nämlich auch mehrere Lingener Studenten dem freiwilligen Jägerkorps an, während andere zur Landwehr aufgerufen wurden, so dass gegen Ende des Jahres 1814 nur noch 10 Studenten in Lingen weilten, von denen 8 Theologie und zwei Jura studierten.[1])

Mit Furcht und Bangen sahen daher die Lingener Bürger und Professoren der Neuordnung des höheren Bildungswesens entgegen, die der Freiherr von Vincke,

[1]) Bericht des Geheimrats Mauve vom 13. Dezember 1814. St. A. Osnabrück, Rep. Abschn. 361 Nr. 63.

Digitized by Google

der durch einen Erlass des Staatskanzlers von Hardenberg vom 21. November 1813 zum Zivilgouverneur der westfälischen Provinzen zwischen Rhein und Weser ernannt worden war, bereits gegen Ende des Jahres 1814 mit Eifer und Ernst in Angriff nahm. Um die notwendigen Unterlagen für eine Entscheidung über das Schicksal der Lingener Akademie zu gewinnen, liess er sich am 30. November 1814 durch Vermittlung der Regierungskommission in Münster von dem Geheimrat Mauve in Lingen einen ausführlichen Bericht über die Lage, Verfassung und Einrichtung des Akademischen Gymnasiums sowie ein Gutachten über die Zweckmässigkeit seines Weiterbestehens abstatten. Wenn Mauve auch den traurigen Zustand des Akademischen Gymnasiums nicht verschleiern konnte, so sprach er sich doch unter Hervorhebung der bisherigen anerkennenswerten Leistungen ganz entschieden gegen eine Aufhebung der Akademie aus, weil sie nach dem völligen Verfall der Universität Duisburg und des Akademischen Gymnasiums in Burgsteinfurt als einzige protestantische Hochschule zwischen Rhein und Weser zur Ausbildung protestantischer Theologen unentbehrlich sei, und weil ihre Erhaltung für die Stadt Lingen eine Lebensfrage sei.[1]) Allein die Regierungskommission in Münster bemerkte nicht mit Unrecht in einem Begleitschreiben zu diesem Berichte, dass der Aufwand der nicht unbeträchtlichen Mittel mit dem zu erreichenden Zweck doch in keinem Verhältnisse stehe, selbst wenn die Zahl der Studenten bis auf 25—30 anwachsen sollte.[2]) Sie unterbreitete daher dem Zivilgouverneur den Vorschlag, die Lingener Lehranstalt mit der Universität Münster zu vereinigen und in Münster eine protestantisch-theologische Fakultät zu errichten, ein

[1]) Bericht vom 13. Dezember 1814. St. A Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 63.

[2]) Schreiben vom 21. Dezember 1816 St. A. Osnabrück Rep. Abschn. 361 Nr. 63.

Digitized by Google

Vorschlag, der den vollen Beifall des Freiherrn von Vincke fand. Als daher im Dezember des Jahres 1814 der Professor Lucas Suringar einen Ruf als Professor der Theologie nach Leiden erhielt und die Beamten und Professoren dringend um Anstellung einer neuen theologischen Lehrkraft baten, wurde ihnen von dem Freiherrn von Vincke mitgeteilt, dass von der Wiederbesetzung der erledigten Professur bis zur bevorstehenden Reorganisation des gesamten Unterrichtswesens Abstand genommen werden müsse. Alle weiteren Vorstellungen verhallten wirkungslos, da die Aufhebung des Akademischen Gymnasiums bereits beschlossene Sache war. Allein durch neue staatliche Veränderungen wurde sie nochmals wieder hinausgeschoben. Durch die Wiener Kongressakte vom 9. Juni 1815 wurde nämlich die Niedergrafschaft Lingen an das neue Königreich Hannover abgetreten, das durch ein Patent vom 28. Oktober 1815 das Land in Besitz nahm.

Aus der Vereinigung der Niedergrafschaft Lingen mit der Krone Hannover schöpften die Lingener Bürger wieder neue Hoffnung auf Erhaltung des Akademischen Gymnasiums. Die weite Entfernung der westlichen hannoverschen Landesteile von der Universität Göttingen schien nämlich der Lingener Akademie als Bildungsstätte für die Bewohner der Landdrosteien Osnabrück und Aurich neues Leben und Gedeihen zu versprechen. Bei der starken katholischen Bevölkerung in der Landdrostei Osnabrück musste sie allerdings paritätischen Charakter annehmen. Und als paritätische Anstalt mit zwei theologischen Fakultäten schien ein lebenskräftiger Bestand umso gesicherter zu sein, als es im Königreich Hannover an jeder Fürsorge für Ausbildung katholischer Theologen fehlte. Der Gerichtsassessor Thesing stellte daher als Deputierter der Stadt Lingen zum allgemeinen hannoverschen Landtage im Beginne des Jahres 1817 den Antrag, die beiden erledigten reformierten theologischen Lehrstühle wieder zu besetzen, die Besoldung zu erhöhen und

Digitized by Google

endlich zwei neue katholisch-theologische Professoren anzustellen.[1])

Um eine Entscheidung fällen zu können, ob die Erhaltung und Erweiterung des Akademischen Gymnasiums im Rahmen seiner bisherigen Verfassung möglich und zweckmässig sei, beauftragte der Minister Arnswaldt den Regierungsrat Struckmann in Osnabrück mit einer eingehenden Untersuchung über den Zustand und die Lage des Akademischen Gymnasiums. Nach einem längeren Aufenthalt in Lingen entwarf nun Struckmann auf Grund der vorhandenen Akten in einem ausführlichen Berichte vom 30. November 1817 ein ziemlich getreues Bild von der Verfassung und Einrichtung des Akademischen Gymnasiums, wobei er besonders die finanziellen Verhältnisse berücksichtigte.[2]) Und im Anschluss an diesen Bericht sprach die Osnabrücker Regierung in einem Gutachten vom 28. Oktober 1817 der Lingener Akademie das Todesurteil.[3]) Mit Bezugnahme auf die Ausführungen Struckmanns legte sie dar, dass die vorhandenen Fonds viel zu gering seien, um ein Institut zu erhalten, dessen Zweck höhere wissenschaftliche Ausbildung in der Theologie, Jurisprudenz, Heilkunde und Philosophie sein solle. Und bei der überragenden Bedeutung der Universität Göttingen würde auch selbst dann nicht ein bedeutender Zufluss von Studenten zu erwarten sein, wenn die Fonds und die Zahl der Professoren vermehrt würden, zumal da auch die preussische Regierung die Erweiterung der Universität Münster oder die Gründung einer neuen Universität zwischen Rhein und Weser beabsichtige. „Diesem tritt noch hinzu", so heisst es weiter, „dass die Universität zu Lingen ihre frühere,

[1]) Laut Reskript des Ministers Arnswaldt vom 29. April 1817. Archiv des Provinzialschulkollegiums in Hannover. Gymnasium Lingen 32. vol. III.

[2]) Der Bericht befindet sich im Archiv des Provinzialschulkollegiums in Hannover. Gymnasium Lingen 32. vol. II.

[3]) Ebenda.

Digitized by Google

wiewohl immer noch unbedeutende Frequenz, hauptsächlich jungen Holländern reformierter Religion, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, verdankte, und diese nur dadurch angezogen wurden, dass die theologischen Lehrstühle ausschliesslich mit geborenen Holländern besetzt waren und der Vortrag in der theologischen sowie auch philosophischen Wissenschaft zum Teil in der holländischen Sprache geschah. Die Beibehaltung dieser noch aus der früheren Vereinigung der Grafschaft Lingen mit Holland herstammenden Einrichtung würde jedoch als dem Zweck zuwider von selbst wegfallen müssen und somit alle Frequenz aus Holland verloren gehen." Weil nun auch die Lingener Lateinschule dringend einer Reform bedurfte, empfahl die Osnabrücker Regierung dem hannoverschen Ministerium, das Akademische Gymnasium aufzuheben und die alsdann zur Verfügung stehenden Geldmittel zur Erweiterung und Vervollkommnung der Lateinschule zu verwenden.

Auf einen Vortrag des Ministers Arnswaldt ordnete daher der Prinzregent Georg von Hannover im Oktober des Jahres 1818 die Aufhebung des Akademischen Gymnasiums zu Lingen an.[1]) Wegen des ungünstigen Eindrucks, den diese Verfügung auf die Einwohner der Niedergrafschaft Lingen hervorrufen musste, wurde aber zugleich bestimmt, dass die Aufhebung nicht eher bekannt gegeben werden solle, als bis die Verbesserung der Lateinschule durchgeführt worden sei. Tatsächlich wurden die Verhandlungen zwischen den einzelnen Behörden so geheim geführt, dass sowohl die Bürger als auch die Professoren noch in der zweiten Häfte des Jahres 1819 über das künftige Schicksal des Akademischen Gymnasiums völlig in Unkenntnis waren. Erst am 8. November teilte die Osnabrücker Regierung dem Professor Heidekamp,

[1]) Laut Reskript des Ministers Arnswaldt vom 24. Oktober 1818 Archiv des Provinzialschulkollegiums in Hannover. Gymnasium Lingen 32. Vol. II.

Digitized by Google

dem letzten Rektor magnificus der Lingener Akademie, mit, dass sowohl die Lateinschule als auch das Akademische Gymnasium aufgehoben und an ihrer Stelle eine neue Bildungsanstalt unter dem Namen eines Gymnasiums errichtet werden solle.[1]) Als nun endlich die Errichtung des neuen Gymnasiums genügend vorbereitet war, erfolgte am 8. April 1820 in den „Osnabrückischen öffentlichen Anzeigen" die Bekanntgabe der Aufhebung des Akademischen Gymnasiums.

Von den Professoren wurde der Jurist Theodor Christian Friedrich Raydt, der Mediziner Leonhard Ludwig Finke und die beiden Professoren der philosophischen Fakultät, Johannes Campstede und Gerhard Tjaard Suringar, mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt, während Friedrich Heidekamp, bisher Professor der Geschichte und Beredsamkeit, das Rektorat des neuen Gymnasiums übernahm.

Längst veraltet und überlebt, fand das Akademische Gymnasium somit nach 122jährigem Bestehen ein Ende. Aus den alten Ruinen aber sprosste neues Leben. Auf den Trümmern der Akademie erhob sich das Gymnasium Georgianum, das sich aus kleinen Anfängen immer mächtiger und lebenskräftiger entfaltet und entwickelt hat.

[1]) Das Schreiben befindet sich im Archiv des Provinzialschulkollegiums in Hannover. Gymnasium Lingen 32. Vol. III.

Digitized by Google

Anlagen.

1. Verzeichnis der Rektoren.

1699—1700	Pontanus, Heinrich
1700—1701	Toullieu, Petrus de
1701—1702	Verbrugge, Otto
1702—1703	Wilhelmius, Johannes
1703—1704	Bylert, Anton van
1704—1705	Tilburg, Nicolaus
1705—1706	Wilhelmius, Johannes
1706—1707	Verbrugge, Otto
1707—1708	Toullieu, Petrus de
1708—1709	Lüning, Heinrich Wilhelm
1709—1710	Lüning, Heinrich Wilhelm
1710--1711	Bylert, Anton van
1711—1712	Tilburg, Nicolaus
1712—1713	Wilhelmius, Johannes
1713—1714	Toullieu, Petrus de
1714—1715	Verbrugge, Otto
1715—1716	Leeuwen, Johannes van
1716—1717	Lüning, Heinrich Wilhelm
1717—1718	Tilburg, Nicolaus
1718—1719	Tilburg, Nicolaus
1719—1720	Wasmuth, Philipp
1720—1721	Pagenstecher, Heinrich Theodor
1721—1722	Elsner, Jacob
1722—1724	Leeuwen, Johann van
1724—1727	Lüning, Heinrich Wilhelm
1727—1729	Dannhauer, Johann Konrad
1729—1731	Hullesheim, Johann Bernhard
1731—1733	Hoven, Johann Daniel van
1733—1735	Schlegtendal, Johann Adrian
1735—1737	Meiling, Zeno
1737—1740	Wasmuth, Philipp
1740—1742	Dannhauer, Johann Konrad

Digitized by Google

1742—1745	Hoven, Johann Daniel van
1745—1748	Hullesheim, Johann Bernhard
1748—1749	Withof, Balthasar Eberhard
1749—1752	Schlegtendal, Johann Adrian
1752—1754	Wasmuth, Philipp
1754—1758	Meiling, Samuel
1758—1760	Stosch, Ferdinand
1760—1762	Wasmuth, Anton Philipp
1762—1764	Meiling, Jacob Heinrich
1764—1766	Withof, Friedrich Theodor
1766—1768	Hullesheim, Johann Bernhard
1768—1770	Wasmuth, Philipp
1770—1772	Ten Noever, Theodor Heinrich
1772—1774	Meiling, Samuel
1774—1776	Meiling, Jacob Heinrich
1776—1778	Mark, Friedrich Adolf van der
1778—1780	Campstede, Johann
1780—1782	Withof, Friedrich Theodor
1782—1784	Finke, Leonhard Ludwig
1784—1787	Warning, Alard Bernhard
1787—1788	Heidekamp, Friedrich
1788—1790	Mensonides, Hajo
1790—1792	Meiling, Samuel Ferdinand
1792—1794	Finke, Leonhard Ludwig
1794—1796	Raydt, Theodor Christian Friedrich
1796—1799	Waardenburg, Heinrich
1799—1800	Suringar, Lucas
1800—1802	Campstede, Johann
1802—1804	Heidekamp, Friedrich
1804—1806	Suringar, Gerhard Tjaard
1806—1808	Meiling, Samuel Ferdinand
1808—1810	Finke, Leonhard Ludwig
1810—1812	Raydt, Theodor Christian Friedrich
1813—1814	Suringar, Lucas
1815—1817	Campstede, Johann
1818—1820	Heidekamp, Friedrich

Digitized by Google

II. Auszug aus dem Recensionsbuch. 1744—1764.

(G. St. A. Berlin Rep. 64 R. VIII Lingen Gymnasium 2a)

Laut dem Recensionsbuch der Studenten beläuft sich die Anzahl derselben, so auf dem hiesigen Jllustre Gymnasio studiert haben, wie folgt, und zwarn von den grossen Ferien

1744	bis	an	dieselbe	1745	.	.	.	50
1745	„	„	„	1746	.	.	.	38
1746	„	„	„	1747	.	.	.	43
1747	„	„	„	1748	.	.	.	38
1748	„	„	„	1749	.	.	.	34
1749	„	„	„	1750	.	.	.	23
1750	„	„	„	1751	.	.	.	20
1751	„	„	„	1752	.	.	.	23
1752	„	„	„	1753	.	.	.	32
1753	„	„	„	1754	.	.	.	34
1754	„	„	„	1755	.	.	.	17
1755	„	„	„	1756	.	.	.	18
1756	„	„	„	1757	.	.	.	20
1757	„	„	„	1758	.	.	.	12
1758	„	„	„	1759	.	.	.	22
1759	„	„	„	1760	.	.	.	27
1760	„	„	„	1761	.	.	.	27
1761	„	„	„	1762	.	.	.	27
1762	„	„	„	1763	.	.	.	18
1763	„	„	„	1764	.	.	.	17

Digitized by Google

III. Auszug aus dem Recensionsbuch. 1805.

(G. St. A. Berlin Rep. 76 I Nr. 988.)

Namens-verzeichnis	Geburtsort	Alter	Zeit der Imma-triculation	Fach, dem sie sich widmen.
L. R. H. Toussaint	Lingen	22	8. IX. 1801	iur.
S. S. van Deventer	Zwolle	21	26. IV. 1803	„
J. R. Wesenhagen	Haarlem	15	14. IX. 1803	theol.
T. van Berkum	Enkhuizen	23	14. IX. 1803	theol.
J. Mangel	Enkhuizen	26	14. IX. 1803	„
A. F. Lamping	Baccum bei Lingen	24	26. IX. 1803	„
C. E. Meier	Tecklenburg	21	12. X. 1803	iur.
D. Ypey	Harlingen	30	16. X. 1803	theol.
G. Evertz	Wymeer, Ostfriesland	20	15 I. 1808	„
J. A. F. Naber	Lingen	18	11. IX. 1804	iur.
J. L F. Cox	Gent bei Maastricht	20	13. IX. 1804	theol.
S. B. Clement	Genemuiden	19	13. IX. 1804	„
E. H. H. Zegers	Lage	19	13. IX. 1804	iur.
J. van Senden	Gross-Wolde, Ostfriesland	18	15. IX. 1804	theol.
J. Schnermann	Tergast, Ostfriesland	22	19. IX. 1804 NB. hat aber schon vorher 3 Jahre in Groningen studiert.	theol.
C. J. Möller	Emden	17	19. IX. 1804	„
F. Hamer	Wolthusen, Ostfriesland	18	19. IX. 1804	„
J. G Hoogclemmer	Bentheim	16	26. IX. 1804	„

Summa: 18

3 Linger
1 Tecklenburger
8 Holländer
1 Bentheimer
5 Ostfriesen

5 Juristen
13 Theologen

Lingen, 26. Febr. 1805.

G. T. Suringar.
Gymn. Akad. Rector.

Digitized by Google

IV. Etat des Gymnasium Academicum vom Jahre 1799.

(Bericht der Lingener Regierung vom 26. September 1799. G. St. A. Berlin Rep. 76. I. 972).

Das zu dem Akademischen Gymasium zu Lingen gehörige Personal bezieht sein Gehalt aus der Kriegs- und Domänen-, desgleichen aus der geistlichen und der Stipendien-Kasse. Diesen Kassen ist für anderweitige Bedürfnisse noch die Rektoratskasse, aus welcher der Druck der jährlichen Programme bestritten wird, und die Kasse der zur Akademie gehörigen und aus ungefähr 2000 Bänden bestehenden Bibliothek beizufügen.

Sieben Professoren, ein französischer Sprach- und Schreibmeister, desgleichen ein Pedell, machen das besoldete Personal der Akademie aus. Hier ist ihr jährliches Gehaltsquantum mit den Kassen, aus welchen sie es beziehen.

I. Lucas Suringar, welcher als erster Prediger aus der reformierten geistlichen Kasse 700 Gulden holl. zieht und zugleich freies Haus und Garten hat, welches man ungefähr zu 100 Gulden anschlagen kann, bekommt als erster Professor Theologiae aus der königlichen Kriegs- u. Domänenkasse 300 Gl.

II. Samuel Ferdinand Meiling, welcher als dritter Prediger noch 150 Gulden aus der reformierten geistlichen Kasse bezieht, bekommt als zweiter Professor Theologiae aus der Kriegs- und Domänenkasse 637 Gulden und aus der geistlichen Kasse 100 Gulden, also als Professor . . . . . 737 Gl.

III. Theodor Christian Raydt, welcher an Emolumenten von Collegiis

Digitized by Google

jährlich 40 Gulden hat, bekommt als Professor Juris aus der Kriegs- und Domänenkasse . . . . . 607 Gl.

IV. Ludwig Leonhard Finke, welcher an Kollegiengeldern jährlich 30 Gulden hat, bekommt als Professor der Medizin aus der Kriegs- und Domänenkasse 300 Gulden und als Bibliothekar aus der Stipendienkasse 50 Gulden, also zusammen . . . . . 350 Gl.

V. Johannes Campstede, welcher an Kollegiengeldern ungefähr 100 Gl. hat, bekommt als Professor der Philosophie und Mathematik aus der königlichen Domänenkasse . . . . . 500 Gl.

VI. Friedrich Heidekamp, welcher an Kollegiengeldern jährlich 80 Gulden hat und als Rendant der Stipendienkasse mit Emolumenten ungefähr 56 Gulden hat, bekommt als Professor der Geschichte und Beredsamkeit aus der Stipendienkasse 200 Gulden und aus der königlichen Domänenkasse 250 Gulden, also zusammen . . . . . 450 Gl.

VII. H. Waardenburg, welcher als Rektor der zum Ressort des reformierten Kirchen-Direktorii gehörenden lateinischen Stadtschule 700 Gulden und an Emolumenten 60 Gulden hat, bekommt als Professor der Philosophie und Altertümer kein Gehalt.

Bei den Emolumenten der sämtlichen Professoren kommt noch die Akzise-Freiheit und die Freiheit der Einquartierung für diejenigen, welche eigene Häuser haben, in Anmerkung,

Digitized by Google

welche jährlich auf 40—50 Gulden Geld geschätzt werden kann.

Louis Renard, welcher noch 100 Gulden aus der Seminarienkasse hat und mit Privatunterricht ungefähr jährlich 60 Gulden verdient, bekommt als französischer Sprachmeister aus der Stipendienkasse . . . . . 100 Gl.

Der Pedell und Unteraufseher der Bibliothek Korff, welcher an Accidentien jährlich 30 Gulden hat, empfängt aus der geistlichen reformierten Kasse 100 Gl.

Sa. 3297 Gl.

Die Stipendiencasse ist zur Belohnung des Fleisses und der guten Aufführung der Studierenden gestiftet worden. Es bekommen jährlich 22 Studiosen ein Stipendium von 50 Gulden derselben, also . . . . . 1100 Gl.

Auch erhalten zwei Professoren und der französische Sprachmeister aus ihr einen Teil ihrer Besoldung, wie schon oben unter den gehörigen Rubriken angemerkt ist. Ausserdem werden jährlich noch 50 Gulden, welche ehedem der Sekretär des Kuratoriums erhalten hat, an die Regierungs-Sportel-Kasse aus derselben bezahlt . . . . . 50 Gl.

Sie hat an jährlichen Fundationseinnahmen aus der Domänenkasse 1500 Gl. und ihre Kapitalien belaufen sich auf 2625 Gulden holl. und 670 Reichstaler preuss. Courant.

Die Rektoratskasse empfängt jährlich zu dem schon oben erwähnten Behuf

Digitized by Google

des Druckes der Programme aus der königlichen Kriegs- und Domänenkasse	30 Gl.
Die Bibliothekskasse empfängt jährlich von der Kriegs- und Domänenkasse zur Anschaffung neuer Bücher für die Bibliothek	100 Gl.
Sa.	4577 Gl.

Was die innere Einrichtung des Akademischen Gymnasiums betrifft, so hält jeder Professor nach dem Lectionsplane, welcher jährlich nach Approbation des hochpreislichen Ober-Schul-Kollegiums gedruckt wird, seine Vorlesungen.

Digitized by Google

Druckfehlerverzeichnis.

Seite	9	Strieder statt Strider.
„	9	Winkelmann statt Winckelmann.
„	19	niederen statt niedern.
„	24	van de statt von der
„ „ „	25 46 49	Anmerkung } Nederlanden statt Nederlande.
„	29	in der lateinischen und griechischen Sprache statt in den lateinischen und griechischen Sprachen.
„	41	Fonds statt Fond.
„ „	64 148	akademisch statt Akademisch.
„ „ „	47 63 82	gelehrtes statt Gelehrtes.
„	95	Herborn statt Herhorn.
„	111	seiner statt von.
„	120	Beetster-Zwaag statt Beetslerwaag.
„	129	wissenschaftlichen statt wissenschaftlichem.
„	133	Professur statt Professor.
„	139	wurden statt wurde.
„	140	Oberschulkollegium statt Oberkuratorium.
„	141	1807 statt 1707.
„	143	der geleerde Wereld statt der Geleerten Werrelt.
„	157	geschlossenen statt geschlossenem.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Am 6. März 1887 wurde ich, Bernhard Beestermöller, kath. Konfession, als Sohn des Hofbesitzers Wilhelm Beestermöller und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Knue, zu Beesten im Kreise Lingen geboren. Durch die Volksschule meines Heimatsortes und durch Privatunterricht vorbereitet, besuchte ich fünf Jahre lang das Kgl. Gymnasium zu Meppen. Das Zeugnis der Reife erwarb ich mir Herbst 1907 als Externer am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Hierauf widmete ich mich je ein Semester in Münster, München und Münster dem Studium der Geschichte und der englischen Sprache. Nachdem ich zur weiteren Ausbildung in der englischen Sprache ein Semester in London geweilt hatte, kehrte ich nach Münster zurück. Hier entstand die vorliegende Arbeit auf Anregung des Geheimen Regierungsrates Professor Dr. Erler. Kurz vor Abschluss dieser Arbeit machte ein unerwarteter Tod dessen rüstigem Schaffen und segensreichem Wirken ein Ende. Gern nehme ich die Gelegenheit wahr, meine tiefe Verehrung und meine grosse Dankbarkeit gegen meinen früheren Lehrer an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen.

Bei der endgültigen Fertigstellung dieser Arbeit liess mir dann Prof. Dr. Meister in liebenswürdigster Weise seine Förderung zuteil werden. Von meinen übrigen verehrten Lehrern gebührt ihm daher an erster Stelle mein aufrichtiger Dank.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google